

Alva Sokopp



Dina Frederike
geht sich suchen
...

Oma Frederike

... geht sich suchen

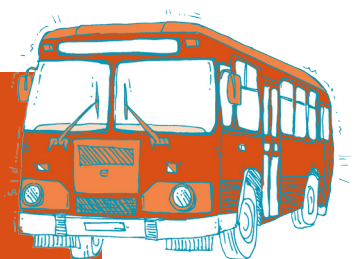
„Jungs-WG plus Frederike“ ist eine Geschichte über eine ältere Dame namens Frederike, die sich freiwillig in ein Altersheim begibt, da sie die Vorzüge und Angebote eines solchen eher unter dem Aspekt „wellnessen“ einordnet.

Dass dort viele ihrer Mitbewohner aber an Demenz oder Altersschwäche leiden, hat sie bei ihren Gedankengängen nicht berücksichtigt und schon bald beschäftigt sie nur noch eine einzige Frage: Ist sie auch schon verwirrt oder gar verrückt?

Um das herauszufinden, macht sie sich auf den Weg zu ihrer Schwester nach Amsterdam. Unterwegs lernt sie Henrik kennen, einen jungen Mann auf der Suche nach einem Mitbewohner für seine Dreier-WG. Kurzerhand schließen die beiden einen Deal: Sie bezahlt für einen Monat die Miete und zieht bei ihnen ein, er beobachtet ihren Geisteszustand und schreibt ihr ein Gutachten darüber.

Das ist der Beginn einer wundersamen WG, in der Geheimnisse aufgedeckt und Liebesbeziehungen eingegangen werden, eine Gruft ihren Inhalt offenbart und sich sehr schnell herausstellt, dass das Alter zwar nicht vor Torheit schützt, dafür aber manchmal vor den Konsequenzen. Hat diese WG eine reelle Chance zu bestehen? Und warum ist eine Entführung oft die einfachste Lösung?

Eine rasant erzählte Geschichte von Freundschaft, die oft sehr seltsame Wege einschlagen kann. Darum werft die Routenpläne weg und lasst euch ein auf das Abenteuer Leben.



Prolog

Wie jeden Freitag stieg ich aus dem Zug von Wien West nach Linz und rannte zur Bushaltestelle. Wie jeden Freitag fuhr ich direkt von meiner Studentenwohnung in Wien nach Sierning zu meiner Großmutter ins Altersheim. Wie jeden Freitag besprachen wir die Woche, schimpften über die Männer im Allgemeinen oder im Besonderen. Wie jeden Freitag tratschten wir ein bisschen über meine Mutter, die ihre Tochter war. Wie jeden Freitag aßen wir gemeinsam in ihrem Zimmer auf dem billigen Resopaltisch, auf roten Plastiksesseln sitzend, zu Abend. Meistens Pizza Margherita, die wir uns liefern ließen. Und die Frederike so liebte. Und tranken dazu das kleine Bier, das wir uns ins Zimmer schmuggelten, denn Alkohol war zwar hier nicht explizit verboten, aber gern gesehen wurde er auch nicht.

Und wie jeden Freitag hatte ich seit ein paar Monaten das unbestimmte Gefühl, dass ich einem großen Schwindel erlegen war.

Doch zum Anfang

Es war die Idee meiner Großmutter gewesen, in ein Altersheim zu gehen, nachdem ich beschlossen hatte, Pharmazie zu studieren, bei

ihr auszuziehen und nach Wien zu übersiedeln, um meinen Lebensmittelpunkt in eine andere Stadt zu verlagern.

Das Haus sei zu groß, hatte sie gesagt und dass ständig Leute kamen, die sich bemüßigt fühlten, ihr Gesellschaft zu leisten, ihr eigentlich auf die Nerven gingen und sie diese noch zusätzlich bewirten musste. Allen voran ihre Tochter (meine Mutter), die bis jetzt sehr froh darüber gewesen war, mit ihrer eigenwilligen Mutter (meiner Oma) losen Kontakt zu halten und alles für sie Wichtige von der eigenen Tochter (mir) zu erfahren. Sie bekam lieber Informationen aus dem Land „weit weit weg“. Und weit weit weg waren ihr auch die Familienangehörigen am liebsten. Darum war sie wohl auch geschieden. Und darum war es für sie auch nie ein Problem gewesen, dass ich mit meinen 16 Jahren den Wunsch geäußert hatte, zu meiner Großmutter zu ziehen, da der familiäre Spannungsbogen nicht gespannter hätte sein können. So kurz vor dem Reißen. Oder dem Explodieren. Töchterliche hormonell bedingte Entgleisungen trafen auf hochexplosives mütterliches Gemüt. Alles entspannte sich, als ich bei Oma einzog.

Und nun wollte diese tatsächlich in ein Altersheim. Aber nicht etwa, um mir indirekt Vorwürfe zu machen, dass ich weggezogen war. Das hätte sie nie gemacht. Sie behauptete sogar, dass sie froh war, wieder mehr Zeit für sich zu haben, auch wenn ich nicht gewillt war, ihr das abzukaufen.

Nein, ins Heim wollte sie aus einem anderen Grund: Meine Großmutter stellte sich das Leben in einem Heim nämlich vor wie den puren Luxus. Frühstück, Mittagessen, Abendessen, alles wurde serviert. Der Frisör kam ins Haus, Unterhaltungsprogramme wurden am laufenden Band angeboten. Es war in ihrer Vorstellung Kaffeehaus, Restaurant, Wellness, Hotel und Animationsprogramm in einem. Und kam jemand spontan zu Besuch, dessen Vorstellung von absoluter Sauberkeit nur mäßig befriedigt wurde, dann konnte man alles auf das unzulängliche Reinigungspersonal schieben und man hatte somit gleich nie enden wollenden Gesprächsstoff.

Ich fand die Vorstellung grauenhaft, dass meine geliebte Oma das entzückende Häuschen am Rande des kleinen Ortes in Oberösterreich verlassen und gegen ein Zimmer in einem unpersönlichen Null-acht-fünfzehn-Altersheimgebäude eintauschen wollte. Aber gegen den starken Willen meiner Oma kam nicht einmal ich an. Vermutlich hätte sie mit genau diesem Willen selbst den Bundespräsidenten dazu gebracht, sie mit einem Rollstuhl durch die Gegend zu kutschieren, wenn sie es nur gewollt hätte. Und so versuchte ich die vorgebrachten Argumente gar nicht erst zu widerlegen oder zu hinterfragen, sondern ich bemühte mich, zu verstehen. Insgeheim verabschiedete ich mich traurig von den wundervollen, jährlich gebackenen Weihnachtskeksen, dem Geruch von Weihrauch und dem Schweinsbraten, den es alle zwei Wochen

gegeben hatte und akzeptierte Omas Wunsch. Ich unterstützte sogar ihr Vorhaben, die restliche Lebenszeit in einem Altersheim zu verbringen, wo ich nur konnte. Und das war gar nicht einmal so einfach. Großmutter, die mit bürgerlichem Namen Frederike Sauerl hieß, aber zeitlebens von allen nur Fredi genannt wurde, konnte sich nämlich nicht erklären, warum ihr Wunsch nach einem Heimplatz auf so viel Ablehnung traf. Vom Hausarzt wurde dieser gar mit einer wegwerfenden Bewegung und einem „So ein Blödsinn“ abgeschmettert. Warum zum Teufel wurde ihr ein Heimplatz verwehrt? Sie verlangte eine Erklärung und zwar vom obersten Chef persönlich. Dem Leiter der Leiter der Altersheime sozusagen.

Wir vereinbarten gemeinsam einen Termin und Oma versprach mir, dass sie mir das Reden überlassen würde. Doch daraus wurde nichts, denn zuallererst erschien sie nicht zur vorgegebenen Zeit. Der Leiter namens Ottokar Steiner und ich lächelten uns, während wir auf sie warteten, verlegen hüstelnd an und unterhielten uns über das Wetter.

Als Oma dann endlich ins Büro der Leitung geschneit kam, in einem farblich fragwürdigen, grünen Ensemble und mit rotem Kopf, war sie dermaßen außer Atem, dass Herr Steiner und ich vorerst weitere zwei Minuten warten mussten bis sich ihr Puls normalisierte und sie aufhörte zu japsen. Ottokar Steiner dachte zuerst, sie würde augenblicklich kollabieren oder ähnliches und wollte schon panisch

einen Arzt rufen. Doch ich beschwichtigte ihn und deutete ihm zu warten, denn ich wusste, sie war einfach wie eine Irre hierhergefahren und hatte vermutlich fest in die Pedale ihres Rades treten müssen, um halbwegs pünktlich zu dem Termin einzutreffen.

Nach einer Weile, in der sich Omas Atmung gemäßigt hatte, musterte der Leiter von zwei Heimen sie mit unverhohlener Neugier. Und es entspann sich sehr zu meinem Leidwesen ein Dialog zwischen den beiden, der nicht ganz zu Omas Zufriedenheit verlief, und auch vorerst noch nicht das gewünschte Ergebnis brachte. Ich hatte keine Chance, in irgendeiner Form regulierend einzugreifen.

„Frau Sauerl, wieso wollen Sie denn eigentlich in ein Altersheim? Sie sind ja noch sehr rüstig und auch in eine sehr liebe Familie eingebettet“, er deutete ein Nicken in meine Richtung an, „die sich um sie kümmert. Außerdem habe ich vernommen, dass sie ja noch nicht einmal eine Pflegestufe haben. Wie stellen Sie sich das denn vor?“ Und gerade als Oma antworten wollte, kniff der Mann die Augen zusammen und fragte: „Und wieso sind Sie denn nun eigentlich so außer Atem gewesen?“

Ich saugte die Luft scharf ein, denn ich konnte ihre unpassende Antwort bereits erahnen.

Oma antwortete: „Ja, das mit der Pflegestufe habe ich meinem Hausarzt schon erzählt. Denn wissen Sie, so gut beieinander bin ich

jetzt auch nicht mehr. Ich meine, ich bin 82. Und meine Knochen spüre ich sehr, sehr stark, vor allem früh morgens, wenn ich meine Gymnastikübungen mache. Und sehen kann ich auch nicht mehr so gut wie früher. Ich hab sogar eine Brille in beide Richtungen, so eine Gleitschaubrille. Und die Knie, die tun mir auch ab und an weh.“

Herr Steiner nickte und als er ihr gerade eine Antwort geben wollte, fügte sie noch hinzu: „Und so außer Atem war ich früher auch nicht, wenn ich mit dem Rad ein paar Kilometer gefahren bin. Schon alleine deshalb sollte ich eigentlich eine Pflegestufe kriegen.“

Gedanklich schlug ich mir mit der flachen Hand an die Stirn.

Ottokar Steiner entschlüpfte ein Schmunzeln und er murmelte: „So, so, mit dem Rad.“ Dann setzte er wieder eine ernste Miene auf und sagte: „Schauen Sie, Frau Sauerl. Ohne Pflegestufe bekommen Sie leider bei uns keinen Platz. Es gäbe nur die Möglichkeit, den Heimplatz aus der eigenen Tasche zu finanzieren. Das ist sehr kostspielig. Außerdem ist im Moment nur ein einziger Platz frei - im Heim im wunderschönen Neuhofen.“

Meine Oma verzog verächtlich das Gesicht. „Und was soll ich bitt' schön in Neuhofen? Da kenn ich ja nix und niemanden.“

Entschuldigend zuckte Steiner mit den Achseln. Oma erhob sich mit gespielter Steifheit, gab dem Direktor die Hand und sagte: „Gut, Pflegestufe, habe verstanden. Dann bis bald.“ Dann ging sie, die Steifheit vergessend, geschmeidig in Richtung Tür und schimpfte beim Hinausgehen so laut vor sich hin, dass der Leiter nur ja alles in

angenehmer Lautstärke vernehmen konnte. „Mich arme, alte Frau so zu behandeln. Ich bin mit meinen Kräften beinahe am Ende und die verwehren mir das Heim. Das sollte eigentlich in die Zeitung!“

Als wir ein wenig später bei einem Eis im Café am Kirchenplatz saßen und sie sich halbwegs beruhigt hatte, kam ihr eine andere Idee. „Du, deine Tante, die war doch einmal mit einem netten Arzt verheiratet. Oder?“

Ich nickte. „Ja und glaubst du, hilft der mir eine Pflegestufe zu kriegen?“

Ich formulierte meine Antwort vorsichtig. „Das kann schon sein, Oma, der Josef ist wirklich ein sehr Lieber und versucht auch immer zu helfen, wo er kann, aber mit dem Rad solltest du nicht fahren, wenn du ihn um eine Pflegestufe bittest. Und ob er sich auf diese Grauzone einlässt, weiß ich auch nicht, denn ich zweifle ja stark daran, dass du ganz legal eine bekommst.“

Oma lachte heiser. „Ja, das mit dem Rad war vielleicht wirklich ein bisschen blöd von mir.“

Wir mussten beide lachen.

Das mit der Pflegestufe wurde vorerst nichts, aber meine Oma hielt eisern an ihren Plänen fest und beschloss, die Kosten für das Heim bis auf weiteres selbst zu übernehmen. Vom Hausverkauf war eine ordentliche Summe übrig und auch ihre Ersparnisse konnten sich sehen lassen. Bald darauf winkte das Schicksal in ihre Richtung und

es wurde sogar in Sierning ein Plätzchen frei. Und so kam meine Oma ins Heim ihrer Träume.

Anfangs beobachtete ich die Situation sehr skeptisch. Ich fand, dass meine Oma so gar nicht heimtauglich war. Senioren-Bastelnachmittage und Gesangsstunden? Früher hätte sie über derartige Vorschläge gelacht, aber heute schien ihr so ein Programm Spaß zu machen, wenngleich ihre Erzählungen in mir immer ein wenig Beklemmungen auslösten. Die Geschichten über die Heimbewohner wiederholten sich. Nur die Liebesdramen wechselten ihre Protagonisten. Aus diversen Gründen. Schlaganfall, Todesfall, schockverliebt beim „Kastanienmännchen basteln“. Kein Liebesdrama wurde ausgelassen. Frederike beklagte sich aber nie über irgendetwas und erzählte begeistert von den neuen Kursen, dem hervorragenden Essen und den netten Pflegern und Pflegerinnen.

Ich, Alice, ihre Enkelin schilderte ihr WG-Leben und ihr Dasein als Studentin. Es wurde alles noch so Interessante und Uninteressante bei Pizza und Bier besprochen. Ab und an bekam Frederike Besuch von ihren Freundinnen, sofern diese nicht schon das Nebenzimmer im Heim belegten oder ihrer Tochter. Weihnachten, Geburtstag, Ostern - alles zog in einer unspektakulären Schleife vorbei. Aber Weltbewegendes passierte nicht.

Resümee nach drei Jahren

Gesamt betrachtet hatte es auch nach drei Jahren immer noch den Anschein, als würde Oma diese Art von Zuhause tatsächlich gerne mögen. Neuerdings mischten sich allerdings auch Erzählungen anderer Art in ihre Gespräche, die zwar vordergründig lustig klangen, die aber bei näherer Betrachtung einen bitteren Beigeschmack hatten.

Da war zum Beispiel diese Geschichte von der sehr dementen Frau im Rollstuhl. Sie wurde jeden Tag von ihrem sportlichen Mann abgeholt und ewig lange bei Wind und Wetter durch die Felder und Wege geschoben. Bis er sie eines sonnigen Tages nach einer Toilettenpause im Wald neben einer stark befahrenen Straße am Straßenrand stehen ließ und nach Hause ging. Er hatte seine Gemahlin schlichtweg vergessen. Die Frau, die seelenruhig in ihrem Rollstuhl sitzen blieb und nur ab zu etwas vor sich hin murmelte wurde später von einer netten Autofahrerin, die neben dem Rollstuhl angehalten hatte, gefragt, ob sie denn Hilfe benötige. Da die Antworten „Huch, mein Sohn sollte mich doch nicht im Bademantel antreffen“ und „Wenn es regnet, muss ich die Katze noch reinlassen. Nur, wo hab ich die geparkt?“ auf den Verwirrtheitszustand der alten Dame schließen ließen, packte die Autofahrerin sie kurzerhand zu sich ins Auto, warf nach einigen Schwierigkeiten und Flüchen beim

Zusammenklappen des Rollstuhls diesen in den Kofferraum und brachte die alte Dame zur nächstgelegenen Polizeidienststelle. Dort führten die diensthabenden Polizisten die konfuse Unterhaltung mit der alten Dame fort, bei der schnell klar wurde, dass die Ergebnisse dieses Gesprächs wenig zielführend waren. Denn meist antwortete die alte Dame nur: „Jo mei, das weiß ich eigentlich jetzt gar nicht so genau.“

Zum Glück erkannte ein später eintreffender Polizist die Seniorin als die Zimmernachbarin seiner Oma und sie wurde mit Polizeigeleit in das Heim zurückgebracht.

Dem Gatten dürfte es nicht aufgefallen sein, dass er „eine Kleinigkeit“ auf seinem sportlichen Spaziergang „verloren“ hatte, denn am nächsten Tag stand er zu ähnlicher Tageszeit wieder habt Acht im Heim und wollte seine Holde für den üblichen Spaziergang abholen. Die Heimleitung sprach sich entschieden gegen weitere „Bei Wind und Wetter-Spaziergänge“ aus, dafür durfte der Gatte nach einigen Telefonaten und Untersuchungen ein paar Wochen später das Zimmer neben seiner Liebsten beziehen und gemeinsam führten sie jetzt Gespräche, die selbst David Lynchs Dialoge in Mullholand Drive noch an Verworrenheit übertrafen.

Oma erzählte das Ganze unter Gelächter, doch der Nachsatz „Na, ich wohn mit Leut' zusammen. Hoffentlich werd ich nicht so. Oder

bin es gar schon?“, ließ mich dann doch hellhörig und auch etwas besorgt werden.

Eine andere Geschichte erzählte mir meine Oma in kleinen Episoden etappenweise. Sie zog sich über mehrere Wochen und war noch viel schräger als die erste: Im Zimmer neben meiner Großmutter lag eine Frau, die ebenso an Erinnerungsvermögen eingebüßt hatte - bis sie wegen eines gebrochenen Fußes im Krankenhaus operiert werden musste und aus der Narkose mit neugewonnener Klarheit erwachte. Sie konnte sich an all das erinnern, was kurz vor ihrer beginnenden Demenz und ihrem daraus resultierenden Umzug ins Heim gewesen war und nichts mehr von der Zeit danach. Als ihre Tochter sie nach der Operation vom Krankenhaus ins Heim bringen wollte, musste diese eine Notlüge von einem Kuraufenthalt erfinden, da die Mutter nicht verstehen konnte, warum die Tochter sie jetzt nicht sofort in ihr Zuhause brachte. Das es nicht mehr gab. Oder schon noch gab, aber in dem seit fünf Jahren eine nette Kleinfamilie wohnte. Als die Dame schließlich wieder im Heim ankam, begann für meine Oma eine nie enden wollende Fragestunde. Denn die Türnachbarin wollte von meiner Oma alles wissen, was sie nicht verstand. Warum sie so eine hässliche Brille und so unvorteilhafte Kleider in ihrem Kasten hatte, an die sie sich nicht erinnern konnte. Warum ihre Tochter so komisch war. Wo die neuen Hausschlappen hingekommen waren, die sie

gemeinsam mit ihrer Tochter gekauft hatte. Meine Oma und auch die gesamte Heimbelegschaft spielten brav mit, bestätigten das Ganze als Kuraufenthalt und hielten sich tapfer. Es musste aber keine längerfristige Lösung angedacht werden, da der klare Geisteszustand der Nachbarin nur ein paar Wochen anhielt, bevor sie zurück in ihre geistige Verwirrtheit fiel und alles beim alten Neuen war.

Das alles gab meiner Oma zu denken.

Und sie fragte sogar einmal vorsichtig, ob ich das Gefühl hatte, dass sie nicht mehr ganz richtig im Kopf war. Ich musste laut lachen, denn für mich gab es niemanden auf dieser Welt, der einen messerschärferen Verstand hatte als sie. Mein Lachen war ihr Antwort genug und das Thema war vorerst erledigt.

Doch Geschichten von Situationen wie diesen häuften sich und immer mehr hatte ich das Gefühl, dass sie dieser Zustand anderer Heimgenossen, die sich nicht mehr erinnerten oder unberechenbar handelten, verwirrte, unsicher machte und ziemlich aufregte.

Als wir schließlich im Speisesaal eine Szene beobachteten, bei der eine Frau am Tisch zu einer anderen quer durch den ganzen Saal brüllte: „Schau mich nicht immer so komisch an!“, wurde meine Oma ungewöhnlich still. „Glaubst nicht, dass ich auch schon etwas seltsam bin? Vielleicht sogar verrückt?“ Und weil ich merkte, wie

wichtig ihr meine Antwort war, sagte ich ernst: „Nicht seltsamer oder verrückter als sonst.“ An ihrem Blick konnte ich aber erkennen, dass meine Wortwahl nicht besonders gut ankam. Kommentar dazu gab sie dennoch keinen ab.

Es mehrten sich Aussagen wie „Alice, noch ein Jahr oder mehr hier, das ist doch recht lange.“ Ich merkte, wie ihre anfängliche Euphorie, die Vorstellung einer Art „Urlaub“ mehr und mehr verflieg und sich stattdessen ein gewisses Unbehagen in Oma breitmachte. Sie tat sich immer schwerer damit, den stetigen geistigen und körperlichen Verfall einiger Heimbewohner zu beobachten. Da mir diese Art von Gesprächen Angst machte und ich immer schon dazu tendiert habe, meine Angst zu ignorieren, wechselte ich das Thema.

Eines Tages aber nahm ich allen Mut zusammen, stellte mich dieser Angst und fragte nach: „Oma, was meinst du mit „ein Jahr ist recht lang“? Du bist 85 und wirst hoffentlich noch mindestens 105.“ Oma wiegte nachdenklich den Kopf, beließ es aber dann bei einem langen Seufzer.

Ich machte mir um meine Oma große Sorgen und dehnte fortan meine Besuche noch ein wenig aus. Mit dem Auto meiner Mutter fuhren wir in der Gegend herum und ich erzählte von meinem Pharmaziestudium. Wobei es da eigentlich nicht besonders viel Interessantes gab und ich mir um mein Leben auch einmal

Gedanken hätte machen sollen. Privatleben hatte ich ein eher uninteressantes und nur Lernen und in Vorlesungen hocken konnte auf Dauer auch nicht alles sein. Oma hörte sich geduldig meine Prüfungserzählungen und die Probleme mit meinen zwei Mitbewohnerinnen an, die sich zwangsweise ergaben (eine Veganerin mit Hang zur Dramatik, eine Visagistin mit Hang zur Boshaftigkeit und ich, die neutrale Mitte). Dennoch hatte ich das Gefühl, dass sie mich nicht richtig wahrnahm, weil sie so mit sich beschäftigt schien. Sogar die Geschichte von meinem jüngsten Date mit kurzem und recht unerfreulichem Ausgang mit einem Assistenzarzt (er übergab sich auf meinem Shirt) ließ sie unberührt und es kam nicht mehr als ein Nicken und die unpassende Aussage „Das ist doch schön.“.

Was war es also, das sie so sehr beschäftigte? Ich kam nicht dahinter. Und vermutlich wäre alles so geblieben wie es war, wenn nicht an einem Donnerstagmorgen Herr Huber, ein Mann aus dem Altersheim, sie beschimpft und ihr unterstellt hätte, seine Armbanduhr gestohlen zu haben. Und das meiner Oma! Die die Gerechtigkeit und Ehrlichkeit in Fleisch und Blut war! Na ja, meistens jedenfalls. Erzählt hat mir diesen Vorfall nachträglich eine Pflegerin. Und als die Beschuldigungen vor versammelter Heimbelegschaft noch weiter gingen, fasste sie offensichtlich einen Plan. Kurz darauf rief sie mich an und wollte unser Freitagstreffen verschieben. Das

gab es vorher noch nie. Sie faselte etwas von zu wenig Schlaf und Vollmond. Ich spürte, dass etwas im Busch war, willigte aber ein, dass wir uns erst eine Woche später treffen würden. Dennoch fuhr ich wie gewohnt am Freitagnachmittag zu ihr nach Sierning, um nach dem Rechten zu sehen. Doch ich kam zu spät - sie war verschwunden. Sie hatte das Heim mit einer Menge Bargeld und einer großen Handtasche mit unwichtigen Utensilien verlassen. Das mit dem Bargeld erfuhr ich von der Heimleitung. Das mit den Utensilien von einer ihrer Zimmernachbarinnen. Denn die Pflegerinnen durchforsteten offensichtlich sofort Omas Zimmer, als sie merkten, dass sie, ohne sich abzumelden, weder zum Mittagessen, noch zum frühen Kaffee erschienen war. Vermutlich wollten sie sachdienliche Hinweise finden, um einen Unfall, ein Verbrechen oder eventuelle Vernachlässigung seitens des Heimpersonals auszuschließen. Beim Herumwühlen in ihrem Zimmer (das war jedenfalls meine Interpretation) fanden sie im Mistkübel ein aufgelöstes Sparbuch mit einer großen Abhebung am Tag vor ihrem Abgang. Oder ihrer Flucht. Was immer es auch war. Ich musste meine Oma finden.

Oma Frederike

Als sie da so auf der kalten Bank im Bushütterl saß, kam ihr der Gedanke, dass es vielleicht doch eine Schnapsidee gewesen war,

so viel Geld abzuheben und sich aus dem Heim zu schleichen. Aber im Moment hatte sie genug von den Zwangsfreundschaften mit ihren Mitinsassen. Das ständige Miteinander, das ihr anfangs so rosig und begrüßenswert erschienen war, ging ihr in letzter Zeit gehörig auf die Nerven. Außerdem hatte sie immer noch große Angst davor, dass sie schon verwirrt oder leicht dement sein könnte und bis jetzt einfach niemand den Mumm gehabt hatte, ihr das zu sagen. So in aller Deutlichkeit. Oder vielleicht hatte das ja jemand getan und sie wusste es nur nicht mehr. Die einzige, die das sofort und vermutlich auch mit großer Schadenfreude übernehmen würde, war ihre Schwester Dorothea in Amsterdam. Vermutlich sogar mehrmals täglich und schriftlich, wenn sie es aufgrund ihres Zustandes immer wieder vergessen würde.

Die um zehn Jahre Jüngere war schon immer ein wenig gehässig gewesen, wenn die Ältere Mist gebaut hatte oder irgendwelche zwar emotionalen, aber für sie nicht ernstzunehmenden Achterbahnen erlebte. Dann machte es ihr Spaß, in den kleinen Wunden zu bohren, um von ihren eigenen Unzulänglichkeiten abzulenken. Aber zum Glück immer nur so lang, bis sie merkte, dass sie sich gerade in nicht besonders nettem Fahrwasser herumtrieb - und sofort kam eine überschwängliche Entschuldigung und das Thema war für sie vom Tisch.

Frederike machte eine unverständliche Eifersucht dafür verantwortlich: Dorothea hatte schon als Kind bei der elterlichen

Liebe und Fürsorge das Gefühl gehabt, benachteiligt zu werden. Bei wirklich wichtigen Dingen und Problemen aber war Dorothea die beste Schwester, die man sich nur wünschen konnte und ein Fels in der Brandung. Auf sie konnte Frederike zählen. Nur leider wohnte sie in Amsterdam, zusammen mit ihrem seltsamen und fürchterlich unsympathischen Lebensgefährten und zwei kleinen noch fürchterlicheren, kläffenden Hunden. Frederike hatte gestern nach dem Eklat mit Herrn Huber im Speisesaal mit Dorothea telefoniert und angedeutet, dass sie eventuell bald auf Besuch kommen wollte. Dorothea war begeistert. Dass ihre ältere Schwester diese Reise jedoch schon am nächsten Tag antrat, davon ahnte sie nichts. Fredi hielt ihre Handtasche fest. Unbehagen machte sich in ihr breit. Wer verreiste denn auch mit 17.853 Euro Bargeld und Unterwäsche für drei Tage, Haarspray, Kajal, Strumpfhosen, zwei Leiberln, einer Bluse und einer Flasche mit durchsichtigem Inhalt? Was hatte sie sich eigentlich bei dieser seltsamen und großen Summe gedacht? Gar nichts, beantwortete sie sich selbst die Frage. Das war einfach die Summe, die auf ihrem Sparbuch war.

Außerdem - sie würde ja nicht ewig wegbleiben. Aber was, wenn jemand bemerkte, wie nervös sie war und das mit dem vielen Geld in ihrer Tasche in Zusammenhang brachte? Doch ihr Verstand siegte. Sie war eine alte Frau in schicker, aber nicht überteuerter Kleidung. Niemand würde sie als ausraubenswürdig erachten.

Neben ihr auf der Bank saß ein hübscher Junge, der ununterbrochen in sein Handy tippte. Schöne, grüne Augen und ein Gesicht voller Sommersprossen ließen ihn besonders keck wirken. Seine blonden, kurzen Haare standen wirr vom Kopf ab. Wobei Frederike bei den modernen Frisuren immer schlecht einschätzen konnte, was davon beabsichtigt war und was nicht. Sie schätzte ihn auf Alice' Alter. Vielleicht ein wenig älter. Die Jugend von heute. Tippte oder redete ununterbrochen in irgendwelche Kasteln. Die Angst, dass jemand an einer alten Frau seltsame Verhaltensweisen bemerken könnte, war wirklich unbegründet.

Der Bus fuhr ein, der Junge steckte sein Telefon in die Hosentasche und erhob sich. Jetzt sah er die alte Dame neben sich, nickte ihr zu und deutete ihr mit einer Handbewegung den Vortritt an. „Nach Ihnen, bitte.“ Er lächelte. Er war wirklich ausgesprochen gutaussehend. Fredi bedankte sich nickend und stieg in den Bus. Dort war nur noch die erste Bankreihe frei. Frederike quetschte sich mit ihrer großen Tasche hinein und der Junge setzte sich schwungvoll daneben. Dann packte er erneut sein Telefon aus und tippte munter weiter. Nach einer Weile, in der Fredi die vorbeiziehende Landschaft bewunderte und sich überlegte, ob es nicht doch besser gewesen wäre, im Zug nach Amsterdam einen Platz zu reservieren, hörte den Jungen leise fluchen. Als sie sich ihm zuwandte, zuckte er entschuldigend mit den Achseln und kommentierte dies mit „Akku leer.“

Fredi nickte wissend. Sie war zwar keine besondere Technikliebhaberin, aber ein Handy besaß sie dennoch. Und sie mochte es sehr gerne. Auch hatte ihr Alice gezeigt, wie sie damit ins Internet gelangte, wenn sie etwas nachschauen wollte und wie sie tolle Fotos machen konnte. Die Internetfunktion hatte sie tatsächlich ein paar Mal gebraucht, wenn im Heim zwischen den Bewohnern ein Streit um irgendein aktuelles, geschichtliches, geografisches oder biologisches Thema entstanden war. Zum Beispiel, ob Honig tatsächlich Bienenkotze war oder der Brandstifter von Sierning nun schon verurteilt worden war oder nicht. Ein Bewohner war dann gescheiter als der andere. Aber alle waren sich einig - niemand ist schlauer als dieser „Wiki Peter“. Und bevor eine Streiterei in Handgreiflichkeiten endete (So etwas war tatsächlich schon einmal vorgekommen), zückte Frederike das moderne Werk der Technik und googelte die Antwort, um die Streithähne zu besänftigen. Oder auch nicht, denn manchmal beharrten diese einfach stur weiterhin auf ihrer Meinung, auch wenn sie nun bewiesenermaßen Blödsinn war.

Frederike musterte ihren hübschen Sitznachbarn und fragte neugierig:

„Könnten Sie sich vorstellen, eine ganze Woche ohne Handy zu verbringen? Meine Enkelin Alice, ich glaube, Sie dürfte im selben Alter sein wie Sie, die macht das in regelmäßigen Abständen, um zu

beweisen, dass sie dazu noch im Stande ist.“ Der Junge schaute die alte Dame an und schien zu überlegen. „Hmm. Ich weiß nicht. So ganz unerreichbar sein ...“

Fredi lachte. „Ja, Alice hat sich aber für die absolut katastrophalen und nicht warten könnenden Benachrichtigungen ein Festnetz genommen, bevor sie die handyfreie Woche eingeführt hat. Also doch ein wenig geschummelt.“ Sie zwinkerte.

Der Junge lachte. „Ist eigentlich ein interessanter Gedanke. Zu schauen, ob man es überhaupt schafft, eine Woche handyabstinent zu sein. Mein Vater fährt regelmäßig ins Kloster für eine Woche. Er nennt dies die ‚Trennung von der angewachsenen Technik‘. Aber für mich habe ich das noch nicht überlegt.“

Fredi musste bei der Formulierung „Trennung von der angewachsenen Technik“ plötzlich an ihre Freundin Ilse denken, deren Herzschrittmacher im letzten Jahr ausgetauscht worden war. Die beiden schwiegen. Dann begann der junge Mann: „Ihre Enkelin sucht nicht zufällig eine Wohnung in Linz? In unserer Dreier-WG ist nämlich ein Platz frei und wir brauchen dringend einen neuen Mitbewohner.“ Dann grinste er. „Oder eine hübsche Mitbewohnerin. Am besten heute, denn die anfallenden Kosten sind für uns doch recht ansehnlich.“

Frederike lachte. „Hübsch ist sie. Sogar sehr. Aber sie studiert in Wien.“

„Ah. Alles klar. Und Sie suchen nicht zufällig gerade eine günstige Wohngelegenheit in Linz?“ - „Um ehrlich zu sein bin ich gerade aus meiner ersten Wohngemeinschaft, dem Altersheim, abgehauen.“

Frederike erschrak über ihre eigene Aussage. Denn niemand hatte sie je im Altersheim festgehalten. Sie war schlichtweg gegangen.

Der junge Mann riss die Augen auf. „Echt??? So richtig davongelaufen?“

Frederike nickte ein wenig verlegen und doch auch stolz. Sie verheimlichte die Tatsache, dass man in einem Altersheim ja nicht eingesperrt wurde. Aber sie fühlte sich gerade sehr mutig und spontan. Und das war ein sehr lange vermisstes Gefühl.

„Und wo fahren Sie jetzt hin? Werden Sie denn nicht von der Polizei gesucht?“

Fredi erschrak. An so etwas hatte sie überhaupt noch nicht gedacht. Kleinlaut murmelte sie: „Das hoffe ich nicht. Aber vielleicht ist es doch besser, wenn ich möglichst bald dort anrufe und ihnen erzähle, dass ich auf dem Weg zu meiner Schwester nach Amsterdam bin. Dort möchte ich nämlich hin. Glaube ich. Ich meine ... muss ich ja jetzt wohl ...“ - „Das klingt aber nicht gerade nach einem ausgeklügelten Plan. Wollen Sie denn überhaupt zu Ihrer Schwester?“

Frederike holte tief Luft und antwortete: „Ich möchte eigentlich nicht so lange fahren, weil der Weg doch recht weit und auch ein wenig beschwerlich ist und ihr Lebensgefährte und diese schrecklichen

Hunde dermaßen unerträglich sind, dass Dori und ich uns normalerweise immer in einem gemeinsamen Urlaub irgendwo anders treffen, anstatt bei ihr zu Hause. Aber sie ist die Einzige, die mir offen und ehrlich sagen würde, wenn ich Anzeichen von Demenz, Verrücktheit oder Verwirrtheit hätte. In dem Heim, in dem ich war, sind ein paar schon ziemlich durch den Wind und eigentlich möchte ich wissen, ob ich da auch schon dazugehöre. Nur um des Wissens Willen möchte ich es wissen. Verstehen Sie das?“

Stirnrunzelnd beobachtet der junge Mann die alte Dame. Dann wackelte er unschlüssig mit dem Kopf. „Ja, aber merkt man das denn nicht selbst? Was denken denn Sie?“

Fredi rutschte in ihren Sitz. „Ich glaub ja eigentlich, dass ich noch ganz klar im Kopf bin. Aber das glauben die, die einen an der Waffel haben, auch immer. Und meine Schwester ist die ehrlichste Person, die ich kenne. Abgesehen von meiner Enkelin Alice. Aber die wäre in diesem Fall viel zu vorsichtig mit ihren Andeutungen - bisher hat sie auch keine in diese Richtung gemacht. Sie würde meinen verwirrten Geisteszustand, würde sie einen feststellen, wohl eher leugnen.“

Der junge Mann blickte lange aus dem Fenster, bevor er zögernd zu sprechen begann. „Also, wenn Sie für ein paar Wochen bei uns einziehen, würde ich es Ihnen auf alle Fälle ganz ehrlich sagen, wenn ich das Gefühl hätte, dass Sie verwirrt oder gar dement sind. Auf die Schnelle würde ich sagen, dass Sie einen gut

funktionierenden Verstand haben. Aber ich weiß von meinem Opa, dass sich Demenz oft gut und lange tarnt.“

Frederike dachte an den sportlichen Ehemann ihrer Mitbewohnerin und nickte wissend. „Aber ich kann doch nicht in eine WG mit zwei jungen Männern ziehen. Wie schaut denn das aus?“

Der Mann grinste. „Naja, der Roli wird vermutlich schon ziemlich erstaunt sein, wenn ich Sie als neue Mitbewohnerin vorstelle.“

Frederike dachte ernsthaft über diese Vorstellung nach. Sie mit zwei jungen Männern unter einem Dach. Ein Haufen jugendliches Testosteron zwischen Kukident 2 Phasen.

Aber sie fasste einer plötzlichen Eingebung folgend diesen Entschluss und hoffte, dass dieser nicht schon das erste Anzeichen ihrer Verwirrtheit war. „Abgemacht. Ich zieh für einen Monat in diese WG, dann erspar ich mir die Fahrt zu meiner Schwester. Aber ich muss spätestens morgen, am besten noch heute, das Heim informieren, dass ich zu Besuch bei meiner Schwester bin. Und Alice. Der sag ich die Wahrheit, auch wenn sie dann vermutlich in der Sekunde vor der Tür steht. Aber zuerst will ich das Zimmer sehen, obwohl ich nicht sehr verwöhnt bin. Und nach einem Monat will ich einen schriftlichen Bericht über meinen Geisteszustand. Den werde ich mir gegebenenfalls mehrmals täglich durchlesen, falls ich den Inhalt immer wieder vergesse.“

Der junge Mann lachte und streckte ihr die Hand hin. „Deal.“

Sie nahm die Hand und erwiderte den festen Händedruck.

„Abgemacht. Und ich bin übrigens die Frederike. Wollen wir nicht per Du sein?“

„Sehr gerne. Ich bin Henrik.“

„Freut mich.“

Die beiden lächelten noch eine Weile vor sich hin und jeder versank in seine Gedanken. Henrik dachte an seinen Mitbewohner und dessen Gesichtsentgleisung, wenn er die neue Mitbewohnerin vorgestellt bekommen würde. Er kicherte vor sich hin. Frederike dachte an Alice, die ihr vermutlich den Vogel zeigen würde und aus Angst um ihre Oma sofort in den Zug nach Linz springen würde. Und beide dachten mit ein wenig Skepsis darüber nach, ob das nun eine gute Idee gewesen war oder nicht. Insgesamt wurde sehr viel gedacht bis zur Endstation.

Die Wohnung

Am Hauptbahnhof in Linz stieg das ungleiche Paar aus dem Bus aus und marschierten verlegen ein kleines Stückchen Richtung Innenstadt. Henrik bot Frederike an, ihre Tasche zu tragen. Fredi, die an den wertvollen Inhalt dachte, schüttelte den Kopf und lehnte dankend ab. Schweigend gingen sie noch ein kleines Stück, bevor Henrik sich bemüßigt fühlte, etwas zu sagen.

„Die Wohnung ist sehr nett.“ Frederike nickte lächelnd. „Sie liegt zentral und sehr ruhig und hat einen kleinen aber feinen Balkon.“ Frederike musste bei seinen Worten an einen ihr bekannten Immobilienmakler denken. Henrik fuhr fort: „Günstig ist sie für die Lage auch, aber nur weil sie eigentlich dem Vater des zweiten Mitbewohners, Roli, gehört. Leider ist der Vater etwas geizig: Er lässt uns zwar ein wenig billiger in der Wohnung wohnen, verlangt aber, dass wir den Teil des dritten Mitbewohners übernehmen, bis wir jemanden gefunden haben.“ Frederike, die sich plötzlich seltsam fühlte, so als wäre sie im falschen Film gelandet, konnte gar nicht mehr aufhören, zu nicken und zu lächeln. Doch nach einer Weile verschwand das unangenehme Gefühl wieder. Und als die beiden dann in dem kleinen Hof des dreistöckigen Hauses angekommen waren und die Sonne gerade aus den Wolken hervorblitzte, verschwanden ihre Zweifel und sie dachte daran, das Ganze als eine Art Abenteuer zu sehen. Sie hatte noch nie in einer WG gelebt. Abgesehen von dem Altersheim. Verrückter als dort konnte es hier auch nicht zugehen. Und wenn sie unerwartet die Sehnsucht nach den Pappenheimern überkommen sollte, dann würde sie sich nett verabschieden und wieder zurückfahren.

„Du, Frederike.“ Fredi fuhr aus ihren Gedanken hoch. Inzwischen waren sie offenbar bei der Eingangstür angekommen.

„Hast du genug Geld, um die Miete für einen Monat zu bezahlen? Tut mir leid, dass ich dich das einfach so frage, aber wenn ich Roli erkläre, dass du statt der jungen Studentin, die er sich eigentlich erhofft hatte, einziehst, dann muss ich ihm wenigstens zusichern, dass du die Miete aufbringen kannst.“

Frederike musste grinsen, hielt Henriks Blick stand und sagte mit fester Stimme: „Ich hab auf alle Fälle genügend Geld. Und wenn du mir nach einem Monat Zusammenleben diese Zusammenfassung meines geistigen Zustands schreibst, dann leg ich noch einmal 50 Prozent drauf. Aber nur, wenn der Bericht absolut der Wahrheit entspricht.“

„Hey.“ Henrik spielte den Gekränkten. „Mein Handschlag ist Gold wert.“

„Na dann.“

„Na dann“, wiederholte Henrik, atmete tief ein und schloss die Haustüre auf.

Frederike hätte vermutlich, wenn sie etwas mehr Zeit gehabt hätte, darüber nachzudenken, eine abgenutzte, kleine Studentenwohnung erwartet. Denn nie im Leben hätte sie es für möglich gehalten, dass es Studenten gab, die in großzügigen, hellen und freundlichen Wohnungen unterkamen. Sie befand sich in einem riesigen Vorzimmer, von dem mehrere Türen weggingen und bekam eine leise Ahnung von der Größe ihrer baldigen Bleibe.

„Roooliiii!“ brüllte Henrik in die Wohnung. Doch anscheinend war Roli gerade nicht da. Achselzuckend lugte Henrik kurz in ein Zimmer hinein, dessen Türe zuvor geschlossen war, zog sie wieder zu und drehte sich zu Frederike. „Nicht da. Dann zeig ich dir zuerst die Wohnung.“ Henrik zog seine Lederjacke aus und hängte sie an einen Haken in der Garderobe. Dann half er Frederike aus ihrem Mäntelchen. Frederike war viel zu erstaunt ob dieser höflichen und altmodischen Geste, als dass sie abgewehrt hätte. Sie ließ sich nun durch die Räumlichkeiten führen und fragte sich, wie wohl Alice' Studentenwohnung aussehen mochte. Von der hatte sie bisher nur gehört. Sie traute sich Wetten abschließen, dass mit ihren komischen Mitbewohnerinnen die Wohnung sehr eigen gestaltet war. Hier hingegen war das Wohnzimmer lichtdurchflutet und angenehm dezent eingerichtet. Fredi konnte sich beim besten Willen nicht vorstellen, dass dies das innenarchitektonische Gesamtergebnis zweier junger Burschen sein sollte. Die aufgeräumte Küche mit gemütlicher Sitzgelegenheit überraschte sie ebenso sehr, wie das ordentlich aufgeräumte Zimmer von Henrik. Vor der einen Zimmertür, die er schon vorher kurz geöffnet hatte, zögerte Henrik und erklärte dann: „Das ist Rolis Zimmer, das soll er dir lieber selber zeigen.“ Schließlich öffnete Henrik die Tür zu einem kleineren, eher spärlich eingerichteten Raum. Ein weißes Doppelbett und ein dazu passender Schreibtisch, ein heller, kleiner Kleiderschrank. Mehr war da nicht. Henrik deutete ins Zimmer. „Das ist dein Reich. Es ist ein

wenig leer, aber dafür hast du genügend Platz und Möglichkeiten, es dir persönlich einzurichten.“ Frederike nickte, trat in das Zimmer und dachte über diese Worte nach. Als sie gerade ansetzen wollte, Fragen zu stellen, hörte sie den Schlüssel im Schloss und wie die Haustüre aufsprang. „Henrik!“, brüllte eine polternde Stimme durch den Flur. „Bist du schon da?“ Eine kurze Pause entstand, in der offensichtlich das unbekannte Paar Schuhe begutachtet wurde. „Ist schon jemand hier, um die Wohnung anzusehen?“ Gerade als Henrik aus dem kleinen Raum zurückbrüllen wollte, betrat besagter Roli das Zimmer. Frederike versteckte sich ein bisschen hinter Henrik, denn der Mitbewohner war eine so ganz und gar gegensätzliche Erscheinung als der zarte und hübsche Henrik. Roli war ein richtiger Hüne. Groß, breit, dunkelhaarig mit auf den ersten Blick sehr derben Gesichtszügen. Er musterte Frederike mit einer Mischung aus Neugier und Verwunderung. „Oh, hallo, ich wusste nicht, dass Henrik seine Oma zu uns eingeladen hat. Tut mir leid, dann hätte ich nicht so gebrüllt.“ Er streckte ihr die Hand entgegen und lächelte sie freundlich an. Frederike schüttelte sie und war viel zu erstaunt über die ganze Situation, um sie richtig zu stellen. Dafür versuchte es Henrik. „Du, Roli, eigentlich ist das ...“ Er räusperte sich verlegen und begann noch einmal. „Das ist nicht meine Oma. Das ist unsere neue Mitbewohnerin.“ Roli, der eine Weile brauchte, bis das Gehörte in seinen Kopf gesickert war, zog die Hand schnell zurück. Sein Lächeln erstarrte und er drehte sich mit ungläubigem Blick

Henrik zu. Er hatte sogar noch die Contenance, diesen mit leiser und gepresster Stimme auf ein Gespräch unter vier Augen nach draußen zu bitten. Frederike, die sich zunehmend unwohler fühlte, setzte sich aufs Bett und deutete mit einem Nicken an, hier zu warten. Sie beobachtete eine Spinne, die sich gerade an einem Faden auf die Fensterbank hinabseilte. Rolis entsetzter Gesichtsausdruck ging ihr nicht aus dem Kopf. Aber was hatte sie erwartet? Dass jeder sich freute, eine Mitbewohnerin mit langjähriger Lebenserfahrung zu bekommen? Von draußen drang Gemurmel, das an Lautstärke und Emotion stetig zunahm. Schließlich schwollen die Stimmen der beiden Burschen so an, dass sie laut und deutlich zu vernehmen waren. Der Ärger, der im Gespräch mitschwang, war unüberhörbar. „Was genau hast du dir dabei gedacht? Bist du auf den Kopf gefallen oder was? Wie alt ist die Frau eigentlich? 100?“ - „Jetzt warte einfach einmal. Erstens kann ich dir das erklären und zweitens benimmst du dich gerade wie ein ... wie ein ... wie ein ...“ Offenbar hatte Henrik sich entschieden, das Wort anzudeuten anstatt es herauszubrüllen.

Frederike, die nicht so recht wusste, wie und ob sie reagieren sollte, duckte sich unbewusst ein wenig. Die beiden schrien sich eine Weile weiter an - es fielen nun auch etliche Schimpfwörter, bis Henrik der Gedanke kam, dass Frederike alles hören könnte.

„Bitte Roli, wir müssen leiser reden, sie kann uns doch hören.“

Außerdem, du hast doch gesagt, dass wir schnellstens jemanden

brauchen, sonst kriegt dein Vater einen Anfall wegen der Miete. Und dass es dir schon total egal ist, wer das ist.“ Als Henrik weitersprach, flüsterte er beinahe und

Frederike musste sich nun sehr anstrengen, um dem Gespräch folgen zu können. Sie stand auf, schlich näher zur Tür, um Rolis Antwort besser verstehen zu können und hielt dabei den Atem an. „Ja, da meinte ich, dass es mir egal ist, welches Geschlecht der- oder diejenige hat und nicht welches Alter. Wie sollen wir denn Partys feiern, wenn Omi abends ihre Ruhe braucht? Und bedenke - wir haben nur ein Bad! Steht dann ein Glas mit schwimmenden Zähnen neben dem Badewannenrand, wenn wir mal wieder Mädels eingeladen haben?“ Henrik schien über dieses Bild nachzudenken denn es entstand eine kurze Pause im Gespräch ehe er sagte: „Du bist so ein Blödmann. Frederike ist echt nett und sie bleibt ja nicht für ewig. Nur für einen Monat. Und irgendwann muss sie vermutlich wieder zurück ins Heim. Von dort ist sie nämlich ausgebüxt.“ - „Die Alte ist vom Heim abgehauen?“ In Rolis Stimme schwang nun fast so etwas wie Anerkennung mit.

„Ja quasi, weil dort alle meschugge sind und sie rausfinden will, ob sie es auch schon ist und nur noch nicht bemerkt hat.“ Es entstand eine weitere Pause, ehe Roli antwortete. „Das ist jetzt irgendwie cool.“ Roli schien nachzudenken. Vermutlich über die fehlende Miete und die Vor- und Nachteile der neuen Mitbewohnerin, denn nach einer weiteren Pause, in der Frederike von ihrem Lauschposten bei

der Tür gespannt zuhörte, ließ er verlautbaren: „Okay, wir probieren es. Aber keine Zähne im Glas oder moralische Vorträge, wenn ich spät nach Hause komme oder sonst irgendetwas, das mich an meine Oma erinnern könnte.“ - „Geht klar. Und nun komm, damit ich euch miteinander bekanntmachen kann.“

Frederike machte einen Satz Richtung Bett und wartete, bis die Tür aufgerissen wurde. Ein verlegener Henrik und ein etwas skeptisch dreinblickender Roli standen im Türrahmen. Bis Henrik das Schweigen brach: „Wir haben unsere Meinungsverschiedenheiten beiseitegelegt und finden es toll, dass du für einen Monat hier einziehst.“ Roli ging auf Frederike zu und gab ihr artig die Hand. „Hallo, ich bin Roli. Und ich möchte bitte, solange Sie hier wohnen, nicht, dass Sie sich wie meine Oma benehmen. Okay?“ Henrik verdrehte die Augen und Frederike, die ein Lachen und den Hinweis, dass sie Rolis Oma ja gar nicht kannte, runterschluckte, nickte ernst. „Alles klar“, sagte sie feierlich. „Gut“, meinte Henrik. Ich geh jetzt erst einmal etwas einkaufen. „Frederike, soll ich dir etwas mitnehmen? Es ist nichts im Kühlschrank.“ Frederike zögerte. „Sollen wir uns vielleicht einfach eine Pizza bestellen und ein Bier dazu? Ich lade euch ein.“ Die beiden Jungs starrten sie verwundert an. Sie wussten ja auch nicht, dass eine Pizza und ein kleines kaltes Bier zu den Lieblingsdingen von Frederike gehörten. Henriks Gesicht fing an zu strahlen. „Sehr gerne.“ Und auch Roli nickte mit einem schiefen Grinsen. Die drei wurden sich schnell einig, was sie essen wollten

und Henrik übernahm das Telefonat mit dem Lieferservice. Wobei Frederike ständig dazwischen quatschte, damit Henrik nicht vergaß, „extra Käse“ und nicht „den billigen Plastikkäse, sondern Mozzarella“ zu bestellen.

Frederike wollte schön langsam ihre Habseligkeiten auspacken und fragte nach Bettwäsche, die zum Glück vorhanden war. Die beiden Männer ließen sie taktvoll alleine. Sie verräumte die paar Kleidungsstücke, die sie mitgenommen hatte. Im Geiste notierte sie, dass wohl die erste Notwendigkeit in ihrem neuen Zuhause ein Telefonat mit Alice sein musste, damit diese sich keine Sorgen machte und ihr frische Wäsche brachte. Und mit der Heimleitung wollte sie auch telefonieren. Sie versteckte das Geld unter der Matratze und kicherte bei dieser klischeehaften Tat. Dann schlurfte sie in Richtung Küche, aus der ein leichter Kaffeeduft drang. Henrik und Roli saßen am Tisch und diskutierten. Als Frederike eintrat, verstummte das Gespräch. Henrik warf Frederike einen langen Blick zu, dann gab er sich einen Ruck und begann: „Du, Frederike. Wir haben für morgen Abend eine Party geplant. Nichts Großes. Nur so zehn Leute. Ist das für dich okay?“ Frederike lächelte. „Ja, sicher. Ich werde einfach in meinem Zimmer bleiben und euch nicht stören.“ Roli und Henrik tauschten einen Blick.

„So war das gar nicht gemeint. Wir würden uns freuen, wenn du dabei bist. Es wird nur etwas laut und meistens wird auch Alkohol getrunken.“ Er lächelte verlegen und Roli sah alles andere als erfreut aus bei dem Gedanken, dass Frederike bei der Party dabei sein könnte.

„Wisst ihr, ich vermute, wenn ich Alice heute anrufe und ihr erzähle, wo ich bin, dann habe ich spätestens morgen Besuch von meiner Enkelin. Da hab ich dann ohnehin Gesellschaft am Abend. Macht euch um mich keine Sorgen. Laut stört mich nicht. Und betrunkene Menschen hab ich auch schon einige in meinem Leben gesehen.“ Dabei lächelte sie verschmitzt und Henrik strahlte sie dankbar an. Es läutete an der Tür und der Pizzabote brachte die Pizza und drei Flaschen Bier. Das ungleiche Dreiergespann begann schweigend zu essen, bevor Roli zögernd anfang: „Henrik hat mir erzählt, dass du aus dem Heim abgehauen bist, weil du nicht weißt, ob du verrückt bist.“

Henrik verdrehte die Augen ob dieser brutal formulierten und indiskreten Frage. Fredi aber nickte mit vollem Mund. „Also abgehauen ist so nicht richtig, denn ich war dort ja nicht eingesperrt. Aber ich bin ohne mich abzumelden weggegangen, weil ich mir Klarheit über meinen Geisteszustand verschaffen wollte. Und eigentlich wollte ich ja nach Amsterdam.“

Roli grinste. „Also doch abgehauen.“

Fredi lachte. „Vielleicht irgendwie.“

„Das ist echt richtig schräg. Kannst du eigentlich kochen?“ Henrik verschluckte sich fast an seinem Bissen und rammte Roli einen Ellenbogen in die Seite.

„Ich meinte ja nur, bei uns kocht fast nie jemand was anderes als Nudeln, also falls dir einmal langweilig ist, während wir auf der Uni sind oder so ...“ Henrik hustete gekünstelt und Frederike lachte laut los.

„Klar kann ich kochen. Ich hab das in den letzten Jahren im Heim sogar ziemlich vermisst. Aber das fällt dann eindeutig unter die Kategorie „so wie Oma sein“. Jetzt musste auch Roli lachen. Es entstand ein nettes Geplauder zwischen den Dreien und Roli erzählte von seinen Eltern, die ein wenig schräg waren. Von seinem Vater, dem Staranwalt, vor dem jeder Angst hatte und seiner exzentrischen Mutter, der Stareinkäuferin, vor der der Vater Angst hatte. Frederike amüsierte sich prächtig, merkte aber bald, dass dieser ereignisreiche Tag sie bis jetzt doch mehr beansprucht hatte, als gewohnt. Darum kündigte sie an, dass sie sich ein wenig zurückziehen wollte. Die Jungs nickten verständnisvoll und Frederike ging in ihr Zimmer. Dort saß sie eine Weile planlos auf ihrem Bett, bevor sie zaghaft Alice' Nummer wählte.

Du bist wo???

„Du bist wo?????“ Alice brüllte diesen Satz so laut in das Telefon, dass Fredi es ein gutes Stück weit vom Ohr weghalten musste, damit ihr nicht das Trommelfell platzte. „Oma, ja, du bist alt und hast, wie du oft sagst, nichts zu verlieren. Aber deswegen kannst du dir auch nicht alles erlauben. Ich hab mir Sorgen gemacht! Was machst du da überhaupt? Was heißt „jemanden kennengelernt“? Hast du das Heim informiert? Die haben schon die Polizei gerufen und wollen dich im ganzen Ort suchen lassen, weil du es nicht der Mühe wert gefunden hast, eine Nachricht zu hinterlassen. Geschweige denn meine Telefonate anzunehmen!“ Fredi musste tief einatmen und fühlte sich ob der ignorierten Telefonate etwas schuldig. Wie ein Maschinengewehr hatte Alice ihre Sätze herausgepfeffert. Genauso hatte sie es sich vorgestellt. „Alice, wenn du mich einmal ausreden lassen würdest, dann könnte ich dir alles erklären.“ Am anderen Ende der Leitung war es augenblicklich still. „Also, Alice. Ich bin in Linz und dort hab ich mir ein Zimmer genommen ...“

„Was heißt „ein Zimmer“? ...“

„Alice hör mir zu. Ich wollte eigentlich zu Dori nach Amsterdam, sie sollte mir sagen, ob ich auch schon zu den Verwirrten gehöre, aber im Bus hab ich dann diesen jungen Mann kennengelernt.“ Man konnte Alice tief einatmen hören, darum schnatterte Frederike schnell weiter.

„Er hat mir angeboten, in die Studenten-WG mit ihm und seinem Freund zu ziehen, denn da war gerade ein Zimmer frei. Nur für einen

Monat. Und dann wird er mir sagen, ob ich verrückt bin.“

„Weißt du Oma, wie das klingt? Bis jetzt hätte ich dir eidesstattlich unterschrieben, dass ich finde, dass du noch ganz klar im Kopf bist. Aber ich revidiere gerade meine Meinung! Du bist mit einem wildfremden jungen Mann mitgegangen, um in einer Studentenwohnung mit ihm und seinem Freund zu wohnen. Das MUSS doch auch für dich völlig plemplem klingen.“ Fredi dachte kurz nach.

„Ja, so aus dem Zusammenhang gerissen, klingt es tatsächlich etwas komisch.“

„OMA!!! Warum hast du denn nur plötzlich so große Angst davor, dement zu werden? Das ist ja total irrational. Denn wenn du es bist, dann wirst du es ohnehin nicht glauben.“

„Ja und? Lass mich doch. Die meisten Ängste sind nicht logisch erklärbar und unnötig. So viele Menschen, die ich kenne, haben Angst vor dem Tod. Und wenn eines gewiss ist, dann, dass der auf alle Fälle kommt, vor keinem Halt macht und niemand ein Mitspracherecht hat. Na, und für mich ist es eben schlimmer, wenn ich glaube, verrückt zu sein.“

Mal abgesehen davon, sind die beiden Jungs wirklich nett. Aber dazu müsstest du deine Vorurteile eben hinunterschlucken und sie kennenlernen.“

Alice wirkte wenig überzeugt: „Und du hast ihnen auch nichts von deinem Ersparten, das du abgehoben hast, erzählt.“ Ah, sie hatten

das Sparbuch gefunden.

„Nein, hab ich nicht. Komm doch einfach vorbei, dann wirst du sehen, dass das zwei sehr sympathische, junge Männer sind. Und eine wirklich tolle Wohnung haben sie.“ Sie sah im Geiste Alice vor sich, die den Kopf schüttelte.

„Gut, Oma, ich komme jetzt gleich vorbei. Ich borge mir Mamas Auto. Du gibst mir die Adresse und ich bin in ungefähr 40 Minuten da. Denn in Sierning bin ich ja sowieso schon. Aber Oma, wenn ich merke, es ist irgendetwas faul, dann nehme ich dich auf der Stelle wieder mit.“ Und nach einer Pause fügte sie hinzu: „Und im Heim rufst du bitte auch an. Und Mama. Erzähl denen eine andere Geschichte als mir, sonst lassen sie dich noch in eine ganz andere WG einweisen.“

So hatte Alice bis jetzt noch nie mit ihr gesprochen. Aber berücksichtigte man die Umstände, war der Gedankengang mehr als verständlich. Jetzt hatte sie völlig vergessen, Alice darum zu bitten, ihr frische Wäsche, Nachtkleidung und vor allem ihren Bademantel mitzunehmen. Von ihrer Schwester hätte sie ja alles ausborgen können, da sie immer schon dieselbe Konfektionsgröße hatten. Aber für hier hatte sie einfach viel zu wenig im Gepäck.

Seufzend rief Fredi im Heim an und erzählte eine hanebüchene Geschichte über ihre erkrankte Schwester, die sie gebeten hatte, zu ihr nach Holland zu kommen. Und in der Eile und weil sie das alles so durcheinandergebracht hatte, hatte sie vergessen, das Heim zu

informieren. Von unterwegs hatte sie es aber ihrer Tochter erzählt. Und Alice wisse nun auch Bescheid und würde in ein paar Tagen nachfahren, um ihre Großmutter den ganzen Aufenthalt lang in Amsterdam zu unterstützen. Die Heimleitung-Stellvertretung Frau Tidelbacher, die an diesem Tag Dienst hatte, ließ Fredi deutlich spüren, wie wenig sie von dieser Geschichte hielt und wollte ein anderes Mal in Ruhe über das Geschehene mit ihr reden. Vorerst konnte sie aber nichts dagegen einwenden, da sie ja freilich die Heimkosten weiterzahlen würde.

Nach dem Telefonat überkam Frederike eine bleierne Müdigkeit und sie legte sich aufs Bett. Sie schlief augenblicklich ein und erwachte kurze Zeit später da sie laute Stimmen vernahm. Eine davon gehörte eindeutig ihrer resoluten Enkelin. „Was soll das heißen, sie ist seit einer ganzen Weile in ihrem Zimmer? Habt ihr sie eingesperrt? Ausgeraubt?“ Nun wurde auch Roli laut. „Ja, genau. Das hatten wir vor. Deine Oma sieht ja auch nach mächtig viel Geld aus. Darum ist sie von ihrer Villa abgehauen. Und vor den Bediensteten geflohen. Oder?“ Die Stimmen wurden immer lauter, bis plötzlich die Tür aufgerissen wurde und sechs Augenpaare auf Frederike, die – Gott sei Dank – noch angezogen im Bett lag, gerichtet waren.

„Oma!“ Alice stürmte ins Zimmer und umarmte sie. „Was machst du denn für Sachen!?“ Roli und Henrik, die verlegen in der Tür stehen geblieben waren, warteten ein paar Sekunden, bevor sie kehrmachten und tuschelnd ins Wohnzimmer schlurften. Alice hatte

jedoch genau vernommen, dass einer der beiden - sie vermutete, dass es der Hüne gewesen war - grummelte: "Verrückte Weiber!!" Sie schnaubte durch die Nase, ehe sie sich ihrer Großmutter zuwandte.

„Findest du tatsächlich, dass das normal ist, dass du bei zwei halb pubertierenden Idioten wohnst?“

Oma vorübergehend umgezogen

Ich starrte Oma eine Weile an, die offensichtlich ihre Antwort gut abwägte. Nach einer Weile sah sie mich mit weichem Blick an und meinte lakonisch: „Die beiden sind ungefähr in deinem Alter.“ Und als ich gerade etwas Bissiges antworten wollte, fügte sie rasch hinzu: „Und sehr gut erzogen.“

Mir ging einiges durch den Kopf, aber ich schluckte tapfer meinen Ärger hinunter und antwortete stattdessen: „Okay. Dann erzähl mir bitte einmal alles von Anfang an. Und wenn du möchtest, dass ich auf deiner Seite stehe – und glaube mir, du wirst für das Einverständnis von Mama und dem Heim für dieses seltsame Vorhaben eine Verbündete brauchen - dann lass bitte ja nichts aus.“

Oma nickte und sah mich nachdenklich an. „Ich brauche keine Einverständniserklärung. Weder von dir, noch von meiner Tochter, noch vom Altenheim. Noch bin ich mündig. Aber ich will auch niemanden gegen mich aufbringen.“ Deshalb begann sie, mir alles

von vorne zu erzählen. Von der spontan geplanten Reise zu Dorothea, von der Busfahrt und der Bekanntschaft mit Henrik, von der Abmachung, einen Monat hier zu wohnen, dafür von dem jungen Mann einen schriftlichen Bericht zu bekommen, in dem er ihren Geisteszustand ehrlichst beurteilen würde. Ich nickte ein paar Mal, als würde die ganze Geschichte nun mehr Sinn für mich ergeben. Was sie nicht tat. Ganz im Gegenteil. So etwas Unüberlegtes hatte Oma noch nie gemacht. Und entweder hatte sie tatsächlich so panische Angst davor, dement zu sein oder aber sie war tatsächlich ein wenig irre und mir war es bis jetzt nicht aufgefallen. Ich entschied mich, ihre Story vorerst hinzunehmen, gleichwohl wollte ich diesen Monat wachsam ein Auge auf sie haben. Notfalls würde ich vorübergehend mit ihr hier einziehen.

Da es schon recht spät war und ich nicht vorhatte, zurück nach Sierning zu fahren, beschloss ich kurzerhand, bei Oma über Nacht zu bleiben und in ihrem Bett zu schlafen. Groß genug war es ja. Ich unterbreitete ihr meine spontane Idee und sah ihr an, dass sie wusste, was ich vorhatte. Sie ließ mein Vorhaben aber unkommentiert. Zum Glück hatte ich ein paar Sachen in meinen Rucksack gepackt. Ich schlich mich also in die Richtung, wo ich das Bad vermutete, um meine Zähne zu putzen. Dabei hörte ich Henrik und Roli, wie die beiden laut meiner Oma hießen, über irgendeine Party reden. Kurzerhand stapfte ich in das Wohnzimmer. Gespannt sahen mich die beiden (eigentlich recht passabel aussehenden)

Männer an. Ich räusperte mich. „Ich wollte nur sagen, dass ich heute Nacht hierbleiben werde, da ich diese seltsame Idee meiner Oma immer noch nicht gutheiße. Aber sie lässt sie sich nicht ausreden. Ist das für euch ok?“ Sie nickten und Henrik meinte schnell: „Du kannst gerne morgen zu unserer Party kommen. Wir haben ab 19.00 Uhr ein paar Leute eingeladen. Alle sehr nett.“

„Ihr feiert eine Party?? Hier??“ Ich sah meine Oma herumgeistern, wie sie sich auf der Suche nach einer Toilette verzweifelt zwischen torkelnden jungen Menschen und lauter Musik den Weg freirempeln musste.

Roli nickte langsam. „Ja, wir feiern eine Party. Hier. Denn wir wohnen hier.“ Dann grinste er. „Und deine Oma hat es uns außerdem erlaubt.“

Mir schwirrte der Kopf. Aus der Sicht der beiden war eine Party in ihren eigenen Räumlichkeiten ja nichts Verwerfliches. Doch hier wohnte jetzt auch Oma. Meine Oma. Ich rang mich zu einem Lächeln durch.

„Danke vielmals. Ich überlege es mir.“ Meine Gedanken aber galoppierten gerade in eine andere Richtung „Oder ich entführe einfach Oma und bring sie zurück ins Heim. Oder in meine WG nach Wien. In der wir uns dann mit anderen Bewohnern rumstreiten können.“

Ich ging ins Bad und stellte mit Erstaunen fest, wie blitzblank hier alles war. Überhaupt war es in der Wohnung beinahe unnatürlich

sauber und ordentlich. Irgendetwas stimmte hier nicht. Vielleicht waren die beiden psychisch krank. Zwei getarnte Monks!?

Misstrauisch wusch ich mir das Gesicht mit kaltem Wasser, um meine düsteren Gedanken zu vertreiben. Doch sie verschwanden nicht, ganz im Gegenteil, es kamen sogar neue. Vielleicht wollten die beiden Oma als Putzfrau ausnutzen! Ich setzte mich an den Badewannenrand, putzte mir energisch die Zähne und schlich mich zurück in Omas Zimmer. Die lag umgezogen, zumindest hatte sie ein anderes Leiberl an als zuvor, und schnarchend im großen Bett. Vielleicht war es gemein gewesen, ihr zu verheimlichen, dass ich ihren Bademantel, Schlafkleidung sowie eine Bluse und eine dunkle Hose vorsorglich für sie aus dem Heim in meinen Rucksack gepackt hatte.

Seufzend legte ich mich neben Oma. An Schlaf war für mich um diese Uhrzeit nicht zu denken. In meinem Kopf ratterte es noch eine ganze Weile.

Was hatte sie sich denn nur dabei gedacht? Was war nur in sie gefahren? Aber bevor mir eine Idee gekommen war, wie ich sie überzeugen konnte, die ganze Sache mit der WG abzublasen, schlief ich ein.

Neues Zuhause

Am nächsten Morgen erwachte Alice verwirrt und wusste nicht, wo sie sich befand. Sie konnte weder den Ausblick aus dem Fenster zuordnen, noch die dezent geblümete Bettwäsche und war binnen Sekunden hellwach. Nachdem ihr der gestrige Abend einfiel, ließ sie sich mit einem tiefen Atemzug wieder ins Kissen zurückfallen. Die noch immer neben ihr schnarchende Oma öffnete langsam die Augen. „Ist es schon spät? Ich hab geschlafen wie ein Stein.“ Alice tastete nach ihrem Handy am Nachttisch und schaute auf die Uhr. „Dreiviertel neun. Für mich normal und für dich spät,nehm ich an, nachdem es im Heim Frühstück immer ab sieben Uhr gab.“ „So spät!!! Das ist ja fast bedenklich! Ich kann mich nicht einmal erinnern, wann ich das letzte Mal länger als bis sieben Uhr geschlafen habe.“ Sie streckte ihre Arme und Beine in die Höhe und machte ein paar Turnübungen im Liegen, von denen sie seit Jahren behauptete, dass sie sie „jung und fit“ hielten. Fit war sie für ihr Alter ja auch wirklich noch erstaunlich. Alice musste schmunzeln. Fredi, die dies bemerkte, meckerte in ihre Richtung: „Ja, lach nur. Irgendwann wird die Schwerkraft auch deinen schönen Körper verändern und dann tust du gut daran, ein bisschen Sport zu betreiben.“ Jetzt musste Alice laut lachen. „Oma, das ist kein Sport, wenn du deine Beine dreimal im Kreis schwingst, bevor du aufstehst.“ Oma schmolle kurz und erwiderte: „Besser als nix.“ Womit sie vermutlich recht hatte. Die beiden zogen sich an. Alice verschwand kurz ins Badezimmer. Was hätte sie für eine lange,

heiße Dusche gegeben. Aber das kam ihr hier in dieser Wohnung mit zwei fremden Männern doch etwas seltsam vor. Darum musste Katzenwäsche ausreichen. Sie war sich sicher, dass noch keiner der zwei „Jungs“, wie Alice sie nun ebenfalls nannte, um diese Zeit wach war. Die schliefen vermutlich bis zehn, feierten bis weit nach Mitternacht und studierten bis Ende 30.

It's Partytime

Sie war mehr als überrascht, als sie sich zu Fredi in die Küche gesellte und die beiden Mitbewohner ausgeschlafen und fertig angezogen am Tisch saßen. Roli kritzelte etwas auf einen Block, grüßte kurz und schrieb wieder weiter. Henrik grüßte auch und erklärte: „Samstagvormittag ist immer unser Putz- und Einkaufstag.“ „Ha!“, dachte sich Alice im Stillen, „Jetzt kommt es.“ „Deine Oma muss nicht mit einkaufen und auch nicht putzen, dafür hat sie sich bereit erklärt, uns diese Woche dreimal etwas „Ordentliches“, wie sie es nennt, zu kochen.“ Alice starrte erst Roli, dann ihre Oma, die ja aus so Gründen wie „Ich will nicht ständig für andere kochen“ ins Heim gegangen war, verwundert an, quetschte ein „Aha“ heraus, beließ es aber dabei. Außerdem war Alice der Begriff „ordentlich“ von ihrer Oma natürlich geläufig. Unter einer Schweinshaxe, davor Suppe und danach Kuchen ging da nichts.

Alice heftete den Blick auf Henrik. „Kann ich mitkommen zum Einkaufen und mich auch beim Putzen nützlich machen? Ich hab nämlich nicht vor, meine Oma hier die nächsten paar Tage alleine zu lassen. Das mindeste, was ich sehen möchte ist, wie ihr so im Alltag seid.“ Die beiden Männer tauschten einen Blick aus. Während Roli wissend nickte und verstimmt wirkte, schien Henrik ein klein wenig erfreut zu sein. „Das haben wir uns schon gedacht.“

Oma schnappte sich einen leeren Zettel und schrieb eine Liste an Lebensmitteln darauf. Es machte ihr sichtlich Spaß, ihrer Fantasie freien Lauf zu lassen, was sie hier alles aufkochen könnte. Die Liste wurde immer länger, ebenso die Gesichter der beiden Jungs. „Du, Frederike, wir sind ja nicht so viele Personen und es reicht eigentlich auch, wenn du zweimal für uns kochst diese Woche.“

„Ach was!“, rief Frederike entrüstet und offenbar über Nacht zu neuer Lebensenergie gekommen. „Ich schreib gleich eine Liste für die ganze Woche. Und am Abend könnte ich auch ein paar Häppchen vorbereiten. Für die Party. Außerdem zahl ich natürlich das Ganze, quasi als mein Einstandsgeschenk.“

Die Gesichter der Jungs hellten sich beim Wort „Einstandsgeschenk“ sichtlich auf und ließen Fredi weiterschreiben. Alice konnte nur noch grimmig den Kopf schütteln. Waren denn hier alle außer ihr völlig daneben? Henrik deutete ihr mit einem Kopfnicken an, in den Flur zu kommen. Alice folgte ihm immer noch mit düsterer Miene.

„Ich weiß, was du von dem Ganzen hältst. Aber wir sind wirklich zwei ganz normale Jungs. Abgesehen vielleicht von Rolis Frauenverschleiß.“

Deine Oma wird sich in diesem Monat sicher wohlfühlen und wir werden uns bemühen, es ihr so angenehm wie möglich zu machen. Versuch dich doch ein wenig zu entspannen.“ Alice zwang sich zu einem Lächeln. Der Satz „Versuch dich doch zu entspannen“, löste augenblicklich ein erneutes Beklemmungsgefühl aus. Doch sie antwortete tapfer: „Ich werde mir Mühe geben. Aber irgendwie hab ich gerade das Gefühl, mich in einer Zwischenwelt zu bewegen.“

Henrik lachte. „Games of Thrones-Fan.“ - „Mitnichten.“

Beide grinnten. Henrik holte Rolis und Frederikes Listen. Mit einem kurzen Blick auf die Menge der Lebensmittel, die es zu kaufen galt, rief er Richtung Roli. „Kann ich das Auto nehmen? Kommst du mit??“

Alice war erstaunt, dass Roli ein eigenes Auto hatte. Niemand in ihrem Freundeskreis hatte ein Auto. Aber vielleicht war das in Linz auch notwendiger als in der Großstadt.

„Ja, klar kannst du das Auto haben. Ich würde lieber hierbleiben und noch die Playlist für heute Abend zusammenstellen. Außerdem muss ich mir überlegen, wie ich Klara möglichst schonend beibringe, dass ich nicht mehr fix mit ihr zusammen sein will.“ - „Du willst was??? Warum?? Aber doch nicht auf der Party. Oder womöglich

vorher!! Da verdirbst du ja die Stimmung gleich zu Beginn.“ Henrik war entsetzt.

„Keine Angst. Ich habe vor, es ihr erst ganz am Schluss zu sagen. Aber sie benimmt sich einfach unmöglich und ist so eifersüchtig. Als ich ihr heute in der Früh von unserer Mitbewohnerin erzählt habe, ist sie förmlich ausgerastet.“ Dann breitete sich ein Grinsen auf seinem Gesicht aus. „Kann aber auch sein, dass ich ein paar winzige Details vergessen habe zu erwähnen. Das Alter zum Beispiel.“

„Du weißt, was ich von Klara halte, aber du brauchst nicht gemein zu ihr sein. Noch weniger, wenn du sowieso vorhast, sie in die Wüste zu schicken.“

Roli zuckte mit den Schultern und warf Henrik einen Schlüsselbund zu, den dieser gekonnt auffing. Alice zog wortlos ihre Jacke über und bedachte Frederike, die dem ganzen Gespräch mit einem belustigten Lächeln gefolgt war mit einem unergründlichen Seitenblick. Dann folgte sie Henrik zum Wagen, einem neu aussehenden, weißen Qashqai. Alice machte keinen Hehl daraus, dass sie über das Autos erstaunt war, aber Henrik ignorierte dies oder nahm es schlichtweg gar nicht wahr.

„Weißt du“, begann er das Gespräch. „Roli ist ein ganz Lieber. Aber momentan hat er so eine Phase, in der er unbedingt cool sein möchte. Darum glaub ich, ehrlich gesagt, tut ihm deine Oma ganz gut. Da muss er nicht der blöde Angeber sein, der glaubt, so zu mehr Beliebtheit zu kommen.“

„Wir werden sehen.“ Alice schien wenig begeistert von der Vorstellung, dass Fredi bei Roli irgendwelche Komplexe beheben sollte. Die beiden fuhren zum nächsten Supermarkt, parkten in der Tiefgarage ein und holten einen Einkaufswagen. Während sie die Einkaufslisten abarbeiteten, entspann sich ein interessantes Gespräch, in dem Alice erfuhr, dass Henrik Jus studierte, einen kleinen Bruder hatte und nicht über seine Eltern reden wollte. Im Gegenzug erzählte ihm Alice alles von ihrem Vater, den sie nur äußerst selten sah, ihrem langweiligen Pharmaziestudium, von dem sie immer weniger überzeugt war und ihrer Leidenschaft: dem Lesen. Unerwähnt ließ sie hingegen ihre Mitbewohnerinnen und ihre Mutter. Als sie die Liste mit dem Alkohol durchgingen, wunderte sich Alice. „Ihr habt nur Rotwein und Sekt auf der Liste?“ - „Ich weiß. Es ist eine recht entspannte Runde, die uns besucht und niemand kippt viel mehr runter, als er vertragen kann. Außer vielleicht Klara heute. Wir hatten einmal ein Tequila-Fest - danach konnten wir alle Bäder schrubben und die Teppiche reinigen lassen, weil ein paar die Toilette nicht rechtzeitig gefunden hatten. Darum gibt es bei uns keine Saufpartys mehr. Wer sich nicht an die Regeln hält, wird nicht eingeladen. Geraucht wird nur draußen. Wobei ich nicht einmal mehr weiß, ob von unseren Freunden irgendjemand noch raucht. Außerdem müssen ja alle einen halbwegs klaren Kopf behalten, denn sonst kann man nicht mehr spielen.“

Ha! Sie wusste es! Jetzt kam der Haken. Vermutlich war die Party eine getarnte illegale Glücksspielrunde und Oma brauchten sie als Alibi. Nur, wie sollte sie herausfinden, um was für Spiele es sich handelte? Gerade als sie einen ausgeklügelten Plan andenken wollte, um durch geschicktes Hinterfragen mehr über den „Spieleabend“ zu erfahren, gab ihr Henrik die gewünschte Antwort ganz von selbst. „Weißt du, wir lieben Activity!“ Alice brauchte einige Augenblicke, um das Gehörte zu verdauen. „ACTIVITY??“ Wer zur Hölle spielte denn im Erwachsenenalter noch Activity??

Activity

Henrik nickte ernst. „Ja, Activity. Wir veranstalten sogar ganze Meisterschaften und die Siegermannschaft bekommt einen Pokal. Gefüllt mit handgemachten Pralinen. Also, äh, nicht von uns handgemacht. Natürlich.“ Natürlich! Nun konnte Alice nicht anders und starrte Henrik entsetzt von der Seite an. Der verarschte sie doch ...? Und Roli, der frauenfressende Hüne, sollte bei so einer Meisterschaft auch mitmachen? Alice deutete eine pseudo-lustige Pantomime an und wackelte dabei grinsend mit dem Kopf.

Da aber Henrik keine Miene verzog und über ihre pantomimische Darstellung so gar nicht lachte, wurde ihr klar, dass das alles sein

absoluter Ernst war. Mit weit aufgerissenen Augen entschlüpfte ihr ein „Das ist ja noch schräger als meine Oma als WG-Bewohnerin!“ Henrik lachte. „Darum fand ich die Idee ja so nett. Wie laufen denn Partys in eurer WG so ab? Ähnlich?“

Alice, die sofort das Bild einer verrauchten Wohnung mit irrsinnig vielen Leuten, dröhnender Musik und der sich am Klo übergebenden Mitbewohnerin vor Augen hatte, konnte nur nicken und murmelte.

„Ja, so ähnlich.“ Es kam ihr vor, als hätte sie einen anderen Kulturkreis gestreift. „Du bist ja heute Abend noch da? Mach einfach mit. Es wird sicher lustig.“

Alice nickte, hatte aber mit Sicherheit nicht vor, das Zimmer für Rotwein trinkende, Activity spielende Nerds zu verlassen.

Der restliche Einkauf verlief wortkarg. Henrik, der den Stimmungswandel sehr wohl bemerkt hatte, aber nicht dahinterkam, was diesen ausgelöst hatte, versuchte zwar ein paarmal ungeschickt ein weiteres Gespräch in Gang zu setzen, doch Alice war immer noch zu irritiert von dem Bild der Activity spielenden Studenten, um Henriks Gesprächsansätzen auch nur den Hauch eines Interesses entgegenzubringen.

Als die beiden beladen mit zig Einkaufssackerln in die Wohnung zurückkamen, bot sich ihnen ein lustiges Bild. Roli putzte zu lauter Rockmusik das Bad und Oma schwang den Kochlöffel und zauberte aus den Resten, die sie im Kühlschrank und in den Schränken gefunden hatte, ein Mittagessen. Mit roten Backen stand sie am

Herd und sah seit langem wieder einmal richtig glücklich aus. Als sie Alice sah, ließ sie diese begeistert von ihrer Thunfischsauce probieren. „Alice, Schätzchen. Du hast dein Telefon in meinem Zimmer vergessen, und deine Mutter hat schon einige Male probiert, dich zu erreichen.“

„Warum hast du nicht abgehoben? Irgendwann musst du sowieso mit ihr sprechen.“ - „Ich hab sie gestern leider nicht erreicht und ihr auf die Box gequatscht. Ich wollte jetzt nicht unbedingt mit ihr reden.“ Das konnte Alice sich vorstellen. „Außerdem, vermute ich, braucht sie das Auto.“, warf Oma noch ein.

Alice schlug sich mit der Stirn auf den Kopf. Das Auto! Sie hatte komplett vergessen, dass sie ja mit dem Auto ihrer Mutter hierher gefahren war.

Sie eilte in Fredis Zimmer, nahm das Telefon und rief ihre Mutter sofort zurück. Diese wollte zum Glück als erstes wissen, wann sie denn ihr Auto wiedersehen werde und wo es sich denn überhaupt befände. Alice gab vage Antworten und versprach in den nächsten 40 Minuten bei ihr zu Hause zu sein und alles genau zu erklären. In der Küche bedachte sie Frederike mit einem besorgten Seitenblick, ehe sie gehetzt hervorpresste: „Oma, ich fahr jetzt das Auto zu Mama. Ich bin aber am Abend wieder zurück. Nur, was genau soll ich ihr denn sagen? Was hast du denn im Altersheim erzählt?“ „Dass ich nach Amsterdam unterwegs bin.“

Alice fielen fast die Augen aus dem Kopf. „Und das haben sie dir geglaubt? Dass du vom Heim weg bist, allein und mit Bus und Zug nach Amsterdam fährst? Und sie haben nichts unternommen?“ Fredi zuckte die Schultern und probierte mit einem kleinen Löffel die Schokoladensauce, die vermutlich zur Nachspeise gehörte. Alice schaute auf ihre Uhr, stieß einen lauten Seufzer aus und fasste einen Entschluss: „Oma, ich weiß, du hältst das Ganze für ein Spiel oder Abenteuer. Aber ich möchte, dass du dich jetzt bitte kurz mit mir hinsetzt und wir uns überlegen, was wir denn meiner Mutter und dem Heim tatsächlich erzählen. Das mit Amsterdam ist doch Quatsch.“

Frederike, die bei den strengen Worten von Alice zusammengezuckt war und sich auf die Bank setzte, schien nachzudenken. „Können wir bei deiner Mutter einen Urlaub in einem Wellnesshotel in der Nähe von Linz erfinden? Ich lade dich ein. Darum das viele Geld?“ Alice schien nachzudenken, ehe sie stirnrunzelnd antwortete: Oma, du hast gerade 18.000 Euro von deinem Konto abgezackt. Da könnten wir Wellness auf den Seychellen machen. Die Frage ist nur, wie groß ihr Interesse an der Wahrheit ist. Und da können wir hoffen, dass sie es wie immer handhabt - solange nicht Polizei, Krankenhaus oder sonst irgendwelche Instanzen im Spiel sind, ist es ihr egal. Ich versuche mein Bestes. Ich komme am Abend mit dem Zug oder dem Bus wieder.“

Es klang zwar wie eine Drohung, aber man sah Fredi an, dass sie sich darüber freute, ihre Enkelin später wieder bei sich zu haben. Die beiden jungen Männer, die das Gespräch mit Interesse belauscht hatten, schienen mit dem Ergebnis ebenfalls zufrieden. Nur bei Erwähnung der Summe des Sparbuches bekamen beide kurzfristig große Augen.

Roli bot Alice an, sie später von Sierning abzuholen, doch diese war froh, ein wenig Auszeit von diesem schrägen Arrangement zu bekommen.

Frederikes Tochter und Alice' Mutter

Ich fuhr nun, angetrieben vom schlechten Gewissen, zügig, um nicht zu sagen viel zu schnell, zum Haus meiner Mutter und wappnete mich für alle Varianten. Für die, dass meine Mutter mit ihrem analytischen Verstand und ihrem untrüglichen Gespür bei meinen Lügen Oma betreffend sofort Lunte roch und mich ausquetschte wie eine Zitrone bis ich mit der Wahrheit herausrückte. Oder für die andere, dass sie die Wahrheit gar nicht so genau wissen wollte. Es gab die Möglichkeit, dass sie, so lange alles im grünen Bereich war und niemand schlecht über sie redete, nicht einmal genauer nachfragte. Egal zu welcher Variante es kommen würde, ich hasste derartige Frage-Antwort-Gespräche mit meiner Mutter, mit

Verhörqualität. Und ich hasste vor allem diese unberechenbare Komponente ihrer Reaktionen. Sie konnte ohne vorangegangene Anzeichen in die Luft gehen, schneller als ich eine Geschichte loswerden konnte. Und sie konnte entspannt bleiben wie nach einer Yoga-Woche in Indien. Es war diese 50:50 Chance, die mich hochgradigst nervös machte.

Doch als ich mich vor der Garage einparkte, merkte ich, dass ich den Antworten-Jackpot gewonnen hatte, denn offensichtlich hatte sie es sehr eilig, irgendwohin zu kommen und wartete bereits vor der Haustür auf ihr Auto. Ich stieg aus und hatte noch nicht einmal die Tür geschlossen, da rauschte sie divenhaft in einem gewagten Minikleid an mir vorbei. Ihre rot geschminkten Lippen streiften meine Wangen, während sie mich beinahe umstieß, um ins Wageninnere zu gelangen. „Gut, dass du endlich da bist. Ich hab meine Verabredung komplett vergessen. Wir reden später. Oder morgen.“ Ich wollte ihr gerade entgegen, dass ich heute schon wieder weg wollte, da startete sie bereits den Motor, hob die Hand zum Abschied und brauste davon. Wobei ich nicht unerwähnt lassen sollte, dass sie mir dabei fast über die Zehen gefahren wäre. Ratlos stand ich noch eine Weile vor der Garage herum, bevor ich ins Haus ging, um mich zu sammeln. Ich hatte noch den Geruch der Thunfischsauce in der Nase, die ich leider in dem Chaos nicht mehr probieren konnte. Und ich war mir

ziemlich sicher, dass die beiden Jungs mir nicht einen Bissen davon aufheben würden, so verfressen wie die ausgesehen hatten. Also machte ich mich auf die Suche nach etwas Essbarem. Das stellte sich als gar nicht einmal so leicht heraus, denn es befand sich absolut nichts Nahrhaftes im Kühlschrank. Nur abgelaufene Saucen und Senftuben. Wovon sich meine Mutter wohl ernährte? Irgendwann musste sie doch auch einmal etwas essen. Oder aß sie immer auswärts? Ich durchstreifte planlos das Haus. Dann beschloss ich, nicht bis zum Abend zu warten, suchte mir am Handy den nächsten Bus nach Linz heraus, schnappte meine sieben Sachen und spazierte gemächlich zur Bushaltestelle. Ich wollte Oma einfach nicht alleine lassen. Und eigentlich wollte ich auch nicht zugeben, dass ich neugierig war, wie diese ganze WG-Geschichte weiterging. Zudem verstärkte sich das Gefühl, dass es meiner Oma schon lange nicht mehr so gut gegangen war.

Fingerhalter de luxe

Während Alice weg war, aßen Henrik, Roli und Frederike in trauter Dreisamkeit, so als wäre Fredi schon immer ihre Mitbewohnerin gewesen, zu Mittag. Die Spaghetti schmeckten hervorragend und auch der warme Schokokuchen mit Erdbeersauce entfachte Begeisterungstürme.

Roli klatschte in die Hände. „Mann, Frederike. Wenn du jedes Mal so gut kochst, dann zahlen wir dir was, damit du bei uns bleibst. Und da wär es uns auch egal, wenn du senil wärst.“

Henrik verdrehte die Augen. „Roli, du bist oft ein echter Idiot.“

„Ich mein das doch nett. Liebe geht eben durch den Magen und meine Liebe hat sie somit gewonnen.“

Doch Fredi winkte ab. „Oh, danke sehr. Das freut mich. Obwohl ich den Spruch ja immer ein wenig doof finde, weil ich die Liebe ja eher im Herzen angesiedelt wissen möchte.“

Roli lachte. Frederike lächelte kokett. „Gilt hier die Regelung, wer kocht muss nicht wegräumen?“

Die Jungs grinnten und Roli ließ ein „Selbstverständlich!“ vernehmen.

Fredi war ein wenig müde und beschloss, sich ein kleines Nickerchen zu gönnen. Sie hatte aber die feste Absicht, danach sowohl ihre Tochter als auch den Heimleiter, Herrn Steiner, mit der neuesten erfundenen Geschichte vom Wellnessurlaub zu füttern. Und zwar glaubhaft. Sie wollte weder von der einen noch von der anderen Seite Ärger. Wobei sie das Gespräch mit ihrer Tochter bei weitem mehr fürchtete. Wie konnte dieses, ihr einziges Kind, nur so cholerisch sein? Außerdem wollte sie am Nachmittag noch ein paar Besorgungen machen, denn sie wollte sich hier zwar nicht für ewig einquartieren, doch ein paar hübsche Accessoires, um dieses kahle

Zimmer aufzupeppen, wollte sie dann doch. Zum Glück hatte ihr Alice schon das Wichtigste zum Anziehen vorbeigebracht. Und die paar Dinge, die fehlten, würde sie sich einfach neu besorgen. Ein schickes Kostüm für Notfälle, eine neue Bluse und unbedingt noch Strumpfhosen. Es ging doch nichts über ein schwer gefülltes Geldtascherl und den Willen, etwas vom Inhalt loszuwerden.

Kaum hatte sie es sich im Bett gemütlich gemacht, war sie auch schon eingeschlafen. Als sie aufwachte, vernahm sie Alice' Stimme. Zuerst dachte sie an einen Traum, aber dann öffnete sich die Tür. Henrik, der übers ganze Gesicht strahlte, stieß ein „Wir haben gewettet, dass du es nicht bis zum Abend aushältst“, hervor. Alice, die betont mürrisch dreinblickte, konterte mit „Na ja, ich bin immer noch nicht überzeugt von eurem Heile-Welt-Gehabe. Und ich hab darüber nachgedacht. Niemand macht Activity-MEISTERSCHAFTEN. Mal als Trinkspiel ist es sicher lustig. Aber MEISTERSCHAFTEN??? Also, du kannst aufhören, mich für blöd verkaufen zu wollen.“

Henrik hörte nicht auf zu strahlen. „Tja, auch wenn du dich benimmst, als wärst du uns um Häuser überlegen und wir hier eine Art Kindergruppe. Wir spielen Activity. Und bevor du darüber urteilst, mach dir doch einmal ein Bild davon und spiel am Abend mit.“ Alice zuckte mit den Schultern. Frederike, die sich im Bett aufgesetzt hatte, sah von einem zum anderen. „Hallo, ich bin auch noch da.“

Und ich hab eigentlich gerade recht gut geschlafen, ihr zwei Streithähne.“

Alice, der gerade erst bewusst wurde, dass sie ungebeten ins Zimmer gestürmt war, entschuldigte sich achselzuckend und ließ sich neben Fredi aufs Bett sinken. „Und jetzt?“ Fredi sah sie von der Seite an. „Jetzt mach ich mich ausgehertig und dann gehen wir shoppen, damit ich diesem Zimmer einen Hauch von Persönlichkeit einflößen kann. Und danach bereiten wir alles für die Party vor. Lachshäppchen und allerhand so Fingerhalter eben.“ Alice korrigierte lachend. „Fingerfood.“ - „Ja, das meinte ich ja.“

Man könnte meinen, eine 85-jährige Frau würde beim Shoppen schnell müde werden und bräuchte regelmäßige Pausen. Nicht so Fredi. Sie betonte zwar immer, wie wenig sie an Dingen benötigte, und in der Regel stimmte das auch, aber wenn sie einmal vom Shoppingfieber übermannt wurde, dann richtig. Zum Glück hatte ihnen Henrik eines dieser altmodischen „Omanachziehagerl“ geborgt. Und auch wenn die ja dank neuer Muster, greller Farben und hippen Style wieder in Mode gekommen waren - ohne einer Oma dazu hätte sich Alice nie und nimmer mit so einem abscheulichen Gefährt in der Öffentlichkeit gezeigt. Da sie aber untergehakt mit ihrer Großmutter durch die schöne Altstadt von Linz marschierte, war das Wagerl auch für sie annehmbar. Und nach zweieinhalb Stunden Einkaufsmarathon, in denen die beiden einzig

ein kleines Brötchen und ein Glas Orangensaft als Stärkung zu sich genommen hatten, war sie so froh über das Nachziehtel, dass sie es am liebsten geküsst hätte.

Fredi und Alice nahmen an einem kleinen Tisch Platz und studierten die Karte. „Oma? War’s das jetzt oder gibt es noch ein Geschäft, in das du „unbedingt auch schon einmal hineinwolltest?“

„Alice, Schatz, sei nachsichtig mit einer alten Frau. Erstens hab ich schon lange nichts mehr eingekauft, um einen Wohnraum zu verschönern. Und außerdem genieße ich es mit meiner einzigen und wunderbaren Enkelin durch eine mir nicht vertraute Stadt zu spazieren.“ Alice verdrehte die Augen. „Du tust als wäre das unser erster Einkaufsbummel seit Jahren.“

Fredi lächelte.

„Und im Übrigen, wo soll das ganze Zeug ...“, Alice deutete auf die Sackerln, aus denen ein Kerzenständer und eine regenbogenfarbene Vase leuchteten, „... eigentlich hin? Ich mein, wenn du nach einem Monat wieder bei den Jungs ausziehst? Abgesehen von der Kleidung.“ Fredis Blick wurde nachdenklich.

„Darüber mache ich mir Gedanken, wenn es soweit ist. Und vielleicht wollen sie die schönen Sachen ja auch behalten.“ Alice wackelte mit dem Kopf und inspizierte noch einmal das Gefährt. Bunter Kitsch traf Gold und Silber. „Ich würde nicht darauf wetten.“ Fredi ignorierte die Aussage und bestellte beim Kellner, der ungeduldig auf ihre

Bestellung wartete. Die beiden aßen schweigend ein Stück Haustorte, als Fredi sich beim Blick auf Alice' Uhr fast verschluckte. „Alice, wir müssen schleunigst nach Hause! Ich möchte doch noch alles für die Party herrichten.“ Alice, die verächtlich durch die Nase schnaubte, konnte sich ein „Nach Hause. Soso.“ nicht verkneifen. „Mein Schatz. Es ist nun mal mein derzeitiges Zuhause und so viel besser passt das Wort „Zuhause“ für ein Altersheim auch nicht.“ Alice hob eine Augenbraue und wollte etwas erwidern, aber nach kurzer Überlegung beließ sie es dabei, denn genau genommen hatte sie dem nichts entgegenzusetzen. Wo Oma recht hatte, hatte sie recht. Und wo sie nicht recht hatte, tat sie sowieso so als hätte sie recht.

Oma schlang ihre Torte ganz gegen ihre Gewohnheit hinunter und trieb ihre Enkelin an, sich nicht ewig Zeit zu lassen. So stürmten die zwei zurück in die WG, wo sie schon beim Eingang wie zwei Vermisste empfangen wurden. Also eigentlich nur Oma. Alice, so kam es ihr vor, wurde hier eher mehr als Begleiterscheinung geduldet. Auch wenn Henrik sie manchmal länger beobachtete, wenn er glaubte, dass Alice dies nicht bemerkte.

Oma ließ „ihre“ Jungs die soeben erstandenen Dekogegenstände in ihr Zimmer bringen und begab sich augenblicklich in die Küche. Nach dem Händewaschen ging es los. Oma war nicht mehr ansprechbar und übernahm sofort das Regiment. Sie erteilte Befehle für die niederen Arbeiten im Stakkatostil. „Kräuter schneiden!“, „Eier

abschrecken!“, „Große Teller suchen!“ und die beiden Jungs führten zu Alice' Erstaunen Fredis Wünsche zügig und zu ihrer vollsten Zufriedenheit aus.

Backe, backe Fingerfood

Nach geschlagenen zwei Stunden war alles fertig. Frederike hatte ihr Bestes gegeben und das Resultat war großartig. Lachsbrötchen, gefüllte Eier, kleine Blätterteighäppchen und Saucen, Gemüse in den verschiedensten Variationen waren wunderschön auf große Teller drapiert. Oma wusch sich die Hände und schaute zufrieden auf ihr Werk. Die zwei Jungs standen vor dem Essen, wie Kinder vor dem Christbaum und riefen verzückt: „Ich würde am liebsten jetzt schon etwas davon essen!“ Doch Oma schlug den beiden spielerisch auf die Finger und sagte zu Roli: „Zwing mich nicht dazu, mich wie eine Oma aufzuführen.“ Roli lachte. „Meine Oma kennt Fingerfood höchstens vom Fernsehen.“ Frederike lächelte stolz. Dann ging sie ins Zimmer, um sich ein wenig auszuruhen und „frisch zu machen“, wie sie es nannte. Denn sie wollte nun doch bei der Activity-Meisterschaft zusehen. Alice, die die Vorstellung, den Abend alleine im Zimmer zu verbringen, nicht gerade prickelnd fand, sah sich schon wie eine 12-jährige blöde Zettel zeichnen und lächerliche pantomimische Darstellungen machen.

Auf die Freunde von Henrik und Roli war sie allerdings richtig neugierig. Wie die wohl drauf waren? Vor allem die Mädchen. Waren es diese „Ich sehe gewollt so aus, als würde es mich nicht kümmern“-Hühner, oder waren auch welche dabei, die sich auftakelten bis zum Gehnichts mehr und das Activity-Getue nur lustig fanden, weil Henrik und Roli recht hübsche Typen waren. Bei dem Gedanken daran, dass sie dann womöglich wie ein ungepflegtes Mauerblümchen zwischen ihnen saß, wurde Alice mulmig zumute und sie schlich sich ins Bad, um unauffällig ihre Frisur zu richten und Makeup aufzulegen, damit sie einen guten Eindruck machte. Zugegeben hätte sie das nicht, doch als sie aus dem Bad herauskam, stand Henrik davor und grinste sie an. „Hast du dich schick gemacht?“ Alice wurde rot. „Nein, ich war Hände waschen!“ Henrik nickte wissend und Alice hätte sich am liebsten das Lipgloss wieder heruntergewischt. Doch sie stolzierte mit einem „Für dich mach ich mich bestimmt nicht extra schön“- Lächeln, hoch erhobenen Hauptes an Henrik vorbei.

Activity trifft Hochprozentiges

Nach und nach trudelten die Gäste ein. Vier Mädels und fünf Jungs. Einer hatte kurzfristig abgesagt. Fredi wollte nun doch auch mitspielen. Das ergab eine Gesamtspieleranzahl von 12. Alice weigerte sich noch immer standhaft, mitzuspielen. Sie beäugte die Partygäste mit bassem Erstaunen. Zwei der Mädchen waren aufgebrezelt wie für eine Cocktailparty. Und auch die Jungs, inklusive Henrik und Roli, waren frisch geduscht und einparfümiert, als müssten sie sich gegenseitig übertrumpfen.

Während Rolis Freundin Klara oder besser gesagt, Rolis Noch-Freundin, mit ihren blondierten Haaren und grell lackierten Fingernägeln ganz klar als Obertussi hervorging, waren die anderen für Alice eher unter dem gängigen Wiener Begriff „Bobo“ anzusiedeln. Sprich Understatement auf höchstem Niveau, gekleidet in Second-Hand-Schlabber-mir-egal-Look, aber in Wahrheit gut getarnte, unglaublich überteuerte Markenmode.

Die zwei Bobo-Frauen wirkten super chilled, als könnte sie nichts aus der Ruhe bringen, wohingegen Klara und die andere Frau im Cocktailkleid sich so überschwänglich artikulierten, als hätte die Activity-Pantomime schon begonnen. Was Alice verwunderte, war der überaus respektvolle Umgang und die dezenten Scherze der Partygäste. Alle hatten nach kürzester Zeit ein Weinglas in der Hand, bewunderten das von Fredi und den Jungs wunderschön hergerichtete Buffet und das Setting wirkte eher wie eine Galerie, in der es noch ein kleines bisschen dauern würde, bis der Künstler

seine Kunstwerke enthüllte, damit man dann gemeinsam den intellektuellen Senf dazugeben konnte.

Alice war gleichzeitig schockiert und verwundert über die Ausgefallenheit der Gäste. Fredi hingegen genoss, dass sie sich wieder mal in einer Gesellschaft befand, die nicht den durchschnittlichen Alterswert von 87 hatte und einem Sprechtempo, in dem sich mehr als 24 Sätze pro Stunde ausgingen. Sie wurde im Kreis der Activity-Spieler mit einer kleinen, aber von allen gut versteckten Verwunderung freundlich aufgenommen.

Möglicherweise hatten Roli und Henrik auch schon Vorarbeit geleistet und ihre Freunde bezüglich der neuen Mitbewohnerin informiert. Vor allem Klara schien entzückt von Frederike. Was vermutlich nicht zuletzt daran lag, dass sie dank Rolis lückenhafter Beschreibung mit Sicherheit eine ganz andere Person erwartet hatte. Mit viel „Ahhhs“ und „Ohhhhs“ betitelte sie jedes kleine Stückchen Fingerfood, bevor es in ihrem grell geschminkten Mund verschwand. Dann zwinkerte sie Roli zu, der wenigstens den Anstand hatte zu zeigen, dass ihm diese vertraute Geste, wahrscheinlich wegen seiner bevorstehenden Aufkündigung des gemeinsamen Liebesverhältnisses, unangenehm schien. Er wurde rot und drehte verlegen den Kopf weg. Alice, die dies beobachten konnte, verdrehte die Augen.

Nachdem sich die Jungs und Mädels dieser, zumindest für Alice höchst seltsamen Gesellschaft, mit Kanapees und Wein gestärkt

hatten, wurden die Gruppen für ihre Meisterschaft eingeteilt und die Regeln für die Neuzugänge erklärt. In diesem Fall für Fredi. Es gab vier Teams mit je drei Spielern, die gegeneinander im Wettzeichnen, Wortbeschreiben und pantomimischen Darstellen antraten. Fredi, die vorsorglich schon ihre Lesebrille gezückt hielt, war mit Roli und Henrik in einem Team, was Klara veranlasste, kurz die Contenance zu verlieren. Mit einer Konkurrenz, die ihr eigenes Alter um mehr als 200% überstieg, hatte sie wohl nicht gerechnet. Aber sie fing sich schnell wieder und lächelte Fredi wohlwollend an, die von diesem Vorfall rein gar nichts mitbekam, weil sie so vertieft war im nochmaligen Durchlesen der Spielregeln. Sie nahm ihre Rolle als Teammitglied sichtlich ernst. Nachdem alle Spieler und Spielerinnen ihren Platz, zusammengequetscht, da es etwas an Tischgröße mangelte, eingenommen hatten und Alice sich abseits auf einen Sessel gesetzt hatte, ging es los. Eigentlich hatte Alice bis jetzt erwartet, dass nun ein Spezialbrett mit speziellen Karten und Begriffen auf den Tisch kam. Denn sie hatte sich eingelesen und erfahren, dass es mittlerweile unzählige verschiedene Activity-Ausgaben gab. Aber sie wurde enttäuscht, denn auf dem Tisch stand, nachdem es von Henrik aus einem ganz normalen bunten Stoff-Einkaufssackerl ausgepackt wurde, das klassische, langweilige, stinknormale Spiel mit den Begriffen, die vermutlich jeder aus seiner Jugend noch kannte. Alice tat, als wäre sie sichtlich gelangweilt, aber in Wahrheit war sie gespannt wie eine Feder. Denn

erstens dachte sie immer noch kurz an einen perfiden Scherz und erwartete beinahe, dass bald alle aufsprangen und „reingelegt“ riefen und zweitens war sie höllisch neugierig, wie dieses Spiel nun vor sich gehen würde.

Die ersten Begriffe wurden erklärt, gezeichnet und dargestellt. Und tatsächlich war es zwar mit viel Nachsehen lustig zuzusehen, aber eben doch genau so, wie es mit 12 schon gewesen war. Die Begriffe „Schiffskabine“ und „Standuhr“ wurden sprachlich genauso souverän erraten wie Fredis großartige, pantomimische Darstellung von Gewichtszunahme. Aber etwas langweilig war es trotzdem. Und offensichtlich empfand das Fredi ebenso, denn in der ersten Spielepause stand sie kommentarlos auf und stapfte in ihr Zimmer. Als sie nach ein paar Minuten wiederkam, lächelte sie triumphierend und hielt eine gläserne Flasche auf Armesweite von sich. Alice riss die Augen auf, denn sie kannte sowohl die Flasche als auch ihre Oma. Die klare Flüssigkeit in dem Gefäß war eindeutig der „Zwetschgerne“ von ihrer Freundin Helene. Das Gesöff, das angeblich die Toten wieder ins Reich der Lebenden brachte. Alice hatte einmal ein paar Stamperl mit ihrer Oma getrunken und konnte diesen Mythos nicht bestätigen. Ganz im Gegenteil, dieser hochprozentige Schnaps ließ eher die Lebenden ein bisschen am Geruch des Todes schnuppern. Zumindest fühlte man sich am nächsten Tag eher tot als lebendig. Fredi musste den Schnaps

schon bei ihrer Abreise in der Tasche mitgenommen haben, denn wie sonst hätte er den Weg in diese Wohnung gefunden.

Alice sprang auf und wollte ihrer Oma die Flasche entwenden. Aber die riss sie ihr mit den Worten „Alice, Schatz, danke für deinen unausgesprochenen Einwand, aber es ist Zeit, das Leben zu feiern“ aus der Hand. Um ihre Worte noch zu unterstreichen, holte sie sämtliche Gläser, die an Größe und Form als Schnapsgläser durchgehen konnten, aus dem Regal.

Henrik und Roli wirkten verunsichert und Alice fiel die Erzählung mit den orientierungsschwachen Betrunkenen ein. Aber sie alle trauten sich nicht, gegen Frederikes Vorschlag vorzugehen und alle Anwesenden außer Alice ließen sich ein Stamperl in die Hand drücken. Als Oma in die Luft prostete, taten sie es ihr nach und kippten auf Ex das Höllengesöff. Dieses Schauspiel wiederholte sich einige Male, bevor es in die nächste Runde Activity ging. Nun kam endlich Bewegung ins Spiel. Denn zusätzlich dürfte sich auch einer der Mitspieler schon in früheren Zeiten einen Scherz erlaubt haben und eigene, teils schräge, teils unflätige Begriffe auf manchen Karten eingefügt haben. Gerade hatte Klara eine höchst eigenwillige Darstellung des Wortes „Tabledance“ zum Besten gegeben. Und Alice hätte schwören können, dass das Gezeichnete von Roli etwas mit Zombies zu tun hatte. Außerdem wurde nun auf Omas Wunsch nach jeder Runde eine Pause eingelegt, um Schnaps nachzutanken. Alice wusste, dass sie sich nun entscheiden musste. Entweder

zunehmend genervter werden und den Betrunkenen beim Verrenken und Stottern zusehen oder selbst schleunigst das gleiche Alkohollevel anzustreben. Sie entschied sich für zweiteres und kippte gekonnt vier Stamperl vom Schnaps auf Ex, damit sie schneller das Reich der Activity-Nerds erreichte. Und es funktionierte. Ehe sie das letzte leere Stamperl wieder auf dem Tisch abstellte, war sie nicht nur einer Gruppe zugeteilt, sondern ihr wurde auch schon eine Karte in die Hand gedrückt. Sie brauchte, obwohl der Schnaps in ihrem Hirn sicher noch nicht ganze Arbeit geleistet haben konnte, eine Weile, um das Wort zu lesen und zu verstehen. Das lag vermutlich daran, dass sie gedacht hatte, es handle sich um ein englisches Wort, bis sie kapierte, dass der Begriff „Flusensieb“ in den heimischen Gefilden anzusiedeln war. Sie ruderte was ging, zupfte an allen Kleiderteilen und löcherte imaginäre Punkte in der Luft. Dabei wurde sie richtig lustig und das lag nicht nur am Alkohol. Es machte Spaß, gemeinsam und in einem Team zu spielen. Auf einmal fand sie Henrik, Roli, Klara, Irene, Thomas und wie die anderen sonst noch hießen, sehr sympathisch und lustig. Sie lachte wie schon lange nicht mehr. Und vermutlich hätte diese Meisterschaft noch sehr lange gedauert, wenn nicht durch Omas Schnaps auch andere Geister in so manch Anwesendem geweckt worden wäre. Bei Klara war es das Kuschelsyndrom. Je mehr sie trank, desto bedürftiger gab sie sich und bekuschelte Roli dermaßen, dass die anderen das Gefühl hatten, sie wolle ihn ausbrüten. Bei

Roli hingegen erwachte der Freiheitsdrang, gepaart mit der Bewahrheitung des Spruches „in vino veritas“. In diesem Falle war eben der Schnaps Schuld und er wollte Klara mit seiner durch den Alkohol noch eingeschränkteren Feinfühligkeit klarmachen, dass er in Zukunft lieber wieder Single sein möchte. Nun war er ja schon nüchtern betrachtet nicht der Einfühlsamste, aber betrunken hatte er die Empathie einer Leberkäsesemmel. Und darum wartete er erst gar nicht ab, bis das Spiel vorbei war, sondern versuchte Klara von seinem Schoß zu schieben und kommentierte seine Handlung mit den Worten „Du, Klara. Magst nicht lieber wieder Single sein?“ Man konnte das Fragezeichen auf Klaras Stirn deutlich sehen. Dass sie die Frage noch nicht richtig interpretierte, merkte man daran, dass sie keinen Zentimeter von Rolis Schoß rutschte. „Warum glaubst du, dass ich wieder Single sein will?“, fragte sie unnatürlich laut und nun doch auch ahnungsvoll. Die Stimmung im Raum veränderte sich sofort merklich. Alle Gespräche verstummten und von der ausgelassenen Spiellaune war plötzlich nichts mehr übrig. Selbst Frederike blickte betreten zu Boden. Alice konnte aus dem Verhalten der Partygäste schließen, dass auch sie schon in Rolis Trennungsabsicht involviert gewesen waren. Roli zuckte die Schultern, hob Klara von seinem Schoß und stand auf. Er hatte aber nicht mit dem Temperament von Klara gerechnet. Unerwartet und plötzlich stürzte sie sich wie eine Furie auf Rolis Rücken, klammerte sich an ihn und attackierte ihn, indem sie abwechselnd die eine oder

andere Hand in seinen Haaren versenkte und sie ihm geradewegs ausriss. Das dargebotene Bild wirkte schon aus größentechnischer Sicht einfach absurd lächerlich. Roli schüttelte Klara wenig beeindruckt mit einer Leichtigkeit ab, als würde er seine Jacke ausziehen. Es hatte den Anschein, als wäre für ihn die Situation nicht ganz so neu, wie für den Rest der Activity-Spielenden. Klara stürmte an Roli vorbei, schrie noch irgendwelche unverständlichen Worte in seine Richtung und rannte davon. Nur das Knallen der zugeschlagenen Tür wurde noch vernommen. Niemand wagte es ein Wort zu sagen, alle starrten betreten auf das Glas in der Hand, den Boden oder die Decke. Fredi war die erste, die ihre Sprache wiederfand. „Du Roli, magst du ihr nicht nachlaufen und zumindest ein bisschen was erklären? Ich meine, zum Beispiel, wieso du nicht mehr mit ihr zusammen sein möchtest oder so?“ Roli, der in seinem Gesicht in den letzten zwei Minuten sämtliche Nuancen der Farbpalette von weiß über rot bis grau durchgespielt hatte, nickte und verließ wortlos die Runde. Allerdings wankte er beachtlich und man sah, dass er sich redlich anstrengen musste, um sich überhaupt fortbewegen zu können.

Bye, bye Scheinchen

Die übrigen Gäste bemühten sich redlich, zu ihrer gepflegten Unterhaltungskultur vom Anfang zurückzukehren, aber letztlich war

die gute Laune beim Teufel. Oder auch nur in der Gosse. Auf alle Fälle nicht mehr in dem Wohnzimmer mit dem ausgebreiteten Activity-Spiel. Es wurden noch ein paar Versuche unternommen, Gespräche zu beginnen, aber schließlich zerschlug sich die Gesellschaft und alle beschlossen, mehr oder weniger gleichzeitig aufzubrechen. Alice, Frederike und Henrik blieben übrig und begannen wortlos wegzuräumen.

„Schade“, murmelte Fredi. „Eigentlich hat mir das Spielen gut gefallen und es war richtig lustig. Und Gewinner haben wir nun auch keinen.“

Henrik lachte. „Das ist wahr. Aber Fredi, auch wenn das jetzt unwahrscheinlich klingt - wir holen das Spiel sicher in den nächsten Wochen nach. Denn bis auf Klara sind die anderen ja fixe Spieler und Spielerinnen. Allein Rolis Freundinnen wechseln recht rasch. Darum kam uns die Szenerie sehr bekannt vor, wenn es auch im Großen und Ganzen neu für uns war, dass sich jemand körperlich auf Roli stürzt.“ Er lachte wieder.

Alice starrte die beiden grimmig an. „Ja, aber wenn einer jemals so mit mir Schluss macht, dann spring ich ihm auch an die Gurgel. Und der kommt dann nicht mit ein paar ausgerissenen Haaren davon.“

Henrik bedachte sie mit einem langen Blick. „Ich würde dich nie so behandeln.“ Und als er Fredi lächeln sah und offenbar noch einmal über das Gesagte nachdachte, wurde er verlegen und ruderte zurück: „Ich meine, dich würde vermutlich nie jemand so behandeln.“

Alice schaute sehr ernst und sah Henrik fest in die Augen. „Das will ich ihm und dir auch geraten haben.“ Als sie in Henriks erschrocken aufgerissene Augen blickte, musste sie grinsen.

Nachdem die Wohnung tipp topp aufgeräumt war, hörten die drei, dass jemand vergeblich versuchte, die Wohnungstüre aufzusperren. Gerade als Henrik nachsehen wollte, torkelte Roli ins Wohnzimmer. Er schmiss seine Schlüssel auf den Tisch, ließ sich in einen Stuhl fallen und starrte vor sich hin. Henrik wagte als erster einen Versuch herauszufinden, wie die Klara-Geschichte weitergegangen war.

„Und? Konntest du sie noch erwischen?“ - „Nein.“

„Wo warst du dann so lange?“ Henrik runzelte die Stirn. Roli verzog den Mund. „Diskutieren.“ - „Diskutieren?“ Alice verdrehte die Augen und dachte darüber nach, mit welcher vereinfachter Fragestellung man wohl Genaueres über die letzten 25 Minuten herausfinden konnte, da Roli nicht mehr sehr hell im Kopf zu sein schien.

„Ja, diskutieren.“ Roli beantwortete die Frage, als ergäbe sie tatsächlich in irgendeiner Form Sinn. Alice setzte sich wie bei einem Verhör Roli gegenüber und schaute ihm in die Augen.

„Und mit wem, wenn du Klara nicht mehr gefunden hast, hast du dann diskutiert?“

„Mit der Polizei.“ Henrik, der offensichtlich ahnte, wie die Geschichte gewesen sein könnte, verzog das Gesicht. Fredi, die nicht einmal den Hauch einer Ahnung hatte, worauf das Ganze hinauslaufen sollte und er begannen nun abwechselnd Fragen zu stellen.

„Warum hast du mit der Polizei diskutiert?“

„Worüber habt ihr denn gesprochen?“

„Ist Klara etwas passiert?“

Henrik war es, der schließlich die aufklärende Frage stellte: „Du Roli? Bist du etwa mit dem Auto gefahren?“

Roli nickte betreten.

„Und sie haben dich erwischt und blasen lassen?“

Er nickte wieder.

„Und den Schein abgenommen?“

Nun schnaubte er durch die Nase. „Ja, schon, aber so viele Promille hatte ich gar nicht. So drei oder vier. Auf alle Fälle steht mein Auto jetzt in der Tegetthoffstraße und muss morgen abgeholt werden, weil es in der Kurzparkzone abgestellt ist.“ Mit diesen Worten erhob er sich, ging in sein Zimmer und knallte die Tür zu. Er ließ ein verdattertes Trio im Wohnzimmer zurück, das noch ein paar Gesprächsversuche unternahm, aber schließlich ebenfalls ins Bett ging.

Als Fredi im Bett neben Alice lag, gewaschen und umgezogen, sagte sie in das finstere Zimmer hinein: „Ich find das schön, wenn so viel los ist im Leben.“

Alice suchte im Halbdunkeln mit den Augen nach Omas Gesicht, konnte aber nur vage Umrisse ausmachen. „Also, falls du den Trubel heute Abend mit Roli meinst ... Im Altersheim hattest du solche Szenen doch viel öfter.“

Fredi seufzte. „Ja, aber gepaart mit jugendlichem Leichtsinn und wenn es eigentlich um nichts geht, empfindet man solche Situationen als erfrischend lebendig. Wenn es mit tödlichem Ernst und in verwirrtem Zustand geschieht, hat es eine gewisse Schwere.“ Alice konnte nur ungefähr verstehen, was ihre Oma meinte. Noch während sie über den Satz ihrer Oma nachdachte, schlief sie ein.

Das unsichtbare Kind

Am nächsten Morgen saßen Fredi und Roland alleine in der Küche und tranken gemütlich ihren Kaffee. Henrik war früh los, um einer Cousine beim Siedeln zu helfen und Alice war nach Sierning gefahren. Fredi hatte schon ein paar Anläufe eines aufmunternden Gespräches gewagt, diese wurden von Roli jedoch im Keim erstickt. Und gerade als Fredi einen erneuten Versuch starten wollte, läutete Rolis Telefon. Er warf einen kurzen Blick darauf. Sein Gesicht, das zuvor schon nicht von den freundlichsten Zügen geprägt war, verfinsterte sich augenblicklich noch ein wenig mehr und er ignorierte das Klingeln. Fredi warf ihm einen fragenden Blick zu und Rolis Augen schafften es tatsächlich noch eine Nuance düsterer zu werden. Als das Klingeln aufgehört hatte, knurrte er in Fredis Richtung: „Das war meine Oma. Die Oma, der du nicht ähnlich sein darfst. Und obwohl ich sie im Grunde genommen sehr mag, geht sie mir neuerdings mit ihrer seltsamen Panik gehörig auf die Nerven.“

„Warum?“ Fredi war gespannt, welche Geschichte sich da gerade einen Weg an die Oberfläche bahnte. So ein wenig Klatsch am Morgen, fand sie, hatte doch etwas sehr Anregendes.

„Hm. Die Geschichte ist ewig lang und es gibt eine noch längere Vorgeschichte. Und normalerweise ist mein Großvater ja der anstrengendere Teil, aber meine Oma mischt sich halt in alles gerne ein.“

Fredi forderte Roli mit den Worten „Ich hab Zeit“ auf, weiter zu erzählen.

Roli holte tief Luft bevor er begann.

„Also. Meine Großeltern sind beide im Waisenheim aufgewachsen. Und ich glaub, dort haben sie sich auch kennengelernt. Sie sind zusammen, aus irgendwelchen mir unbekanntem Gründen, von dem Ort, in dem das Heim war, weggegangen und in Sierning gelandet.“ Bei dem Wort Sierning horchte Fredi auf. Sie dachte daran, Roli zu unterbrechen und nachzufragen, ob er wusste, dass sie auch aus Sierning kam, ließ es aber bleiben, um Rolis Redefluss nicht zu unterbrechen. Sie merkte, wie unangenehm ihm das ganze Thema ohnehin war.

„Mein Großvater, dem es nicht gut ging, weil er immer schon das Gefühl hatte, ohne große Familie und ohne Kinder nichts wert zu sein, bekam eines Tages eine Anstellung in einer anderen Stadt in der er richtig viel Geld verdienen konnte und beschloss, für einige Zeit dorthin zu gehen. Oder so ähnlich. Ich weiß nicht einmal mehr

genau, wo er hinging. Jedenfalls war meine Oma da schon schwanger, hat es aber erst ein paar Monate später gemerkt und gebar ein Kind als er weg war. Mein Großvater wollte sofort wieder zurück, aber nach einigen Überlegungen, die wohl im Briefwechsel stattfanden, beschlossen sie, wohl auch wegen des Finanziellen, dass er noch eine Weile dortbleiben sollte. Er kam einmal dazwischen nach Hause auf Urlaub, als das Baby drei Monate alt war und ging dann noch einmal für geplante sechs Monate weg, in denen er meiner Oma nur Briefe schrieb. Das Baby, es hieß Hermann, also mein Onkel, starb drei Monate später am Kindstod, als mein Großvater noch nicht wieder zu Hause war. Mein Großvater kam ein paar Tage nach der Verständigung ins Dorf, aber da war das Kind schon auf Wunsch meiner Großmutter begraben. Angeblich, um dem Großvater den Kummer dieser Beerdigung zu ersparen. In einem verzinkten Blechsarg, den meine Oma extra angeordnet hatte. Nachdem mein Großvater und meine Großmutter sonst keine Familie hatten, war meinem Opa das kleine Grab und der einfache Blechsarg viel zu wenig aussagekräftig und außerdem war er wütend, dass man mit der Beerdigung nicht auf ihn gewartet hatte. Und darum kaufte er um das ganze sauer verdiente Geld eine Gruft, in die der Sarg dann nach nochmaligem Hinblättern einer großen Summe, nicht ganz rechtens, in einer Nacht und Nebel-Aktion und ohne das Beisein der Großeltern hinein verlegt wurde. Seitdem sind wir im Besitz einer riesigen Familiengruft, die

Unmengen an Geld für Blumen und Wartung verschlingt, in der das erste Kind meiner Großeltern begraben lag, das nur ein paar Monate gelebt hat. Meine Oma war zu dem Zeitpunkt, offenbar von dem ersten Urlaubsaufenthalt meines Opas, schon wieder schwanger und Tante Milli kam kurze Zeit nach Onkel Hermanns Tod zur Welt. Wenig später mein Vater Theodor, dann meine andere Tante Rosina, mein weiterer Onkel Hans und zum Schluss die Grete.“ Fredi kam ein Gedanke, denn auch sie kannte eine schöne Gruft auf dem Sierninger Friedhof und eine verworrene Geschichte dazu. Konnte es sein ...? Sie schüttelte den Kopf und verwarf den Gedanken.

Roli machte eine kurze Pause und blickte fragend zu Fredi, ob sie bis jetzt auch alles verstanden hatte. Diese nickte ihm zu, da sie noch keine Ahnung hatte, worauf die Geschichte hinauslaufen sollte. „Also diese Gruft, die, so find ich, ja komplett überzogen ist, wurde beim Bau der neuen Friedhofsmauer beschädigt und muss nun baldigst erneuert werden. Dazu muss aber Onkel Hermann vorläufig an einen anderen Platz gebracht werden. Und nun haben meine Großeltern vom Pfarrer eine leere Gruft unweit der ihren zugeteilt bekommen und dürfen Onkel Hermann dort zwischenlagern. Normalerweise glaub ich, macht man das alles still und ohne Aufsehen zu erregen, da das Ganze ja auch schon ewig lang her ist. Nur der Pfarrer, der Gemeindefarmer und die Sargträger dürfen dabei sein. Und die Anwesenheit von Angehörigen ist strengstens

verboten. Aber mein Großvater besteht darauf, dass sowohl alle Kinder und Enkelkinder, Schwiegertöchter und Schwiegersöhne in der Nähe sind, wenn Onkel Hermann umgebettet wird. Oder eben verlagert. Also bei der Gruftöffnung. Zumindest in einem angemessenen Abstand. Und da der Pfarrer, meiner Meinung nach, ein guter Kerl ist und weil er ihnen ja auch schlecht verbieten kann, sich an einem öffentlichen Platz aufzuhalten, hat er eingewilligt und nun dürfen wir in zwei Wochen alle am Friedhof in Sierning antanzen. Wenn wir einen angemessenen Sicherheitsabstand einhalten, können wir quasi Onkel Hermann beistehen.

Meine Oma ist schon so nervös und hysterisch, dass sie uns beinahe täglich mit Anrufen nervt.“

Fredi entschlüpfte ein „Warum?“

Roli blickte nachdenklich ins Leere. „Das weiß ich doch nicht.

Niemand weiß das so genau. Vielleicht weil es ihr erstes Kind war oder weil ... ja keine Ahnung.“

„Und belastet dich das irgendwie?“

„Nein, gar nicht. Nur freut mich das ganze Tamtam nicht. Auch, weil ich es nicht verstehe.“

„Du Roli, wie heißen denn deine Großeltern? Die müssten doch so in meinem Alter sein? Und ich bin ja auch aus Sierning.“

„Wirklich?“ Roli ließ vor Verblüffung das Kaffeehägerl, das er gerade zum Mund führen wollte, sinken und verschüttete einen Teil davon auf dem Tisch. „Na klar. Ich hab dich ja nie gefragt, von welchem Ort

du eigentlich weggegangen bist. Meine Großeltern heißen wie ich, Schallauer.“

Fredi sog die Luft scharf ein und ihr Gesicht verdüsterte sich. Also doch! Es war also tatsächlich diese bekannte Geschichte. Um die Schallauer gab es im Dorf ein gut gehütetes Geheimnis, so gut, dass nur verschiedene Fragmente erzählt wurden und jeder sich einen anderen Reim darauf gemacht hatte. Die Geschichte um dieses erste Kind. Hermann, wie sie nun erfahren hatte, denn im Dorf erzählten die Leute immer nur vom „unsichtbaren Kind“. Sie versuchte ihre Mimik schnell wieder unter Kontrolle zu bringen. Roli, der zum Glück mit Kaffeewegwischen und Fluchen beschäftigt gewesen war, bemerkte nichts von der veränderten Stimmung. Als Roli sich dann in sein Zimmer zum Lernen für die bevorstehende Prüfung, „Kanonisches Recht“, zurückzog, dachte Fredi noch lange über das „unsichtbare Kind“ nach, dessen Geschichte und Geheimnis Theorien von Geistern bis Mord enthielt. Sie überlegte, ob sie Roli etwas davon erzählen sollte, beschloss aber dann, es sein zu lassen. Es war nicht an ihr, Tratsch, für den es womöglich eine ganz einfache Erklärung gab, an die Betroffenen zu tragen.

Frederikes Religion

Fredi wartete noch ein paar Minuten, dann fasste sie sich ein Herz und klopfte leise an Rolis Zimmer, um ein anderes Thema

anzusprechen.

Ein genervtes „Herein“ war die Antwort. Fredi ließ sich dadurch nicht beirren und trat ein.

„Du, Roli? Magst du vielleicht über das andere reden? Über gestern Abend?“

Roli schnaubte verächtlich durch die Nase. „Lieber nicht. Ich hab in 14 Tagen Prüfung an der Uni und da sollte ich schön langsam in die Gänge kommen, um nicht durchzufallen. Außerdem hab ich schon versucht, Klara anzurufen, um mich zu entschuldigen und eine Erklärung abzugeben, aber sie blockiert mich auf allen Kanälen.“

Fredi, die wissend nickte, aber keine Ahnung hatte, was „auf allen Kanälen“ bedeutete, merkte an: „Vielleicht braucht sie ein wenig Zeit. Und das mit deinem Führerschein ...“

Roli machte eine wegwerfende Bewegung. „Ja, da bin ich selbst schuld. Ich weiß schon, was mich da erwartet. Mächtig Kohle zahlen, Nachschulung und wenn das mein Vater spitz kriegt, bin ich ohnehin tot. Als zukünftiger Jurist darf man sich so etwas nicht erlauben.“

Fredi verstand. „Soll ich dir vielleicht ein wenig beim Lernen helfen?“

„Danke Frederike, aber ich glaub nicht. Außer du hast Lust, dich selber einzulesen und mich dann abzufragen. Religionsrecht. Ist aber extrem langweilig geschrieben und hab ich als Wahlfach nur genommen, weil ich dachte, dass es dafür unglaublich einfach ist.“

Fredi schnappte sich eines der zwei Bücher und begann zu lesen.

Roli musste schmunzeln, ließ sie aber gewähren und schnappte sich

das andere, das zum Glück mehr Büchlein als Wälzer war. Fredi verstand zwar anfangs kein Wort, aber sie las tapfer weiter und vertiefte sich dermaßen in die Materie, dass sie erst damit aufhörte, als ihr Magen knurrte und eine wohlverdiente Mittagspause ankündigte. Nach einem schnell zubereiteten Mittagessen, das aus Toast und Salat bestand und sowohl von Roli, als auch von Frederike ungewöhnlich schweigend eingenommen wurde, standen beide wortlos auf, räumten das Geschirr weg und begannen sich erneut in die Bücher zu vertiefen.

Doch von nun an notierte sich Fredi auf einem Zettel laufend alle Fragen, die sie beantwortet haben wollte. Und als sie das Gefühl hatte nicht mehr weiterzukommen, legte sie los. „Du, Roli?“

Dieser blickte ein ganz klein wenig von seinem Buch auf. „Hmm?“
„Kann ich dich etwas fragen?“

Roli runzelte die Stirn. „Klar.“

Fredi legte augenblicklich los. Sie wollte nun alles über das Konkordat und den Heiligen Stuhl wissen und Roli beantwortete, was er nur konnte. Manchmal lasen die beiden gemeinsam nach und Roli übersetzte Fredi das mühsam klingende Juristendeutsch. Dabei lernte Fredi eine Menge und Roli auch.

Die nächsten Tage verbrachten Roli und Fredi noch öfter in dieser trauten Zweisamkeit. Dazwischen ging das ungleiche Pärchen gemeinsam einkaufen und trank viel Kaffee. Frederike zauberte jeden Tag als Belohnung ein herrliches Mittagessen und einmal

sogar einen Gugelhupf als Nachtisch. Roli aß jedes Mal als wäre er dem Hungertod nahe und betonte mehrmals wie sehr er Frederikes Kochkunst schätzte.

Henrik und Alice, die am Wochenende wieder zu Besuch war, tuschelten schon, wer von den beiden wohl die Prüfung ablegen würde. Fredi oder Roli? Aber sie hielten sie dennoch nicht vom Lernen ab, denn auch sie hatten prüfungsbedingt viel zu tun. Alles in allem schienen sich Henrik und Alice in letzter Zeit ausgesprochen gut zu verstehen.

Nach mehreren Tagen des intensiven Lernens merkte Fredi vorsichtig an, dass Roli immer noch diese unangenehme Situation mit Klara offen hatte. Doch bei diesem Thema stieß sie auch weiterhin auf taube Ohren. Roli grummelte etwas in Fredis Richtung, das so klang wie „eins nach dem anderen“, aber Fredi war sich nicht sicher, es könnten auch einfach ein paar aneinandergereihte Grunzer gewesen sein, die hier als Antwort herhalten mussten.

So vergingen die Tage und Fredi erwähnte Alice gegenüber des Öfteren, wie sehr es ihr Spaß machte, ihre „kleinen grauen Zellen“ wieder einmal ordentlich in Schwung zu bringen, anstatt über Bienenkotze zu streiten und zu googeln.

Am Tag der Prüfung packte Roli gerade alles zusammen, als Frederike in seinem Zimmer auftauchte und von einem Fuß auf den anderen trat.

Roli hörte auf, einzupacken und lächelte in Fredis Richtung.

„Sag, Fredi. Bist du nervöser als ich? Ich hab jetzt mit dir so viele Fragen durchgeackert, da werden schon ein paar Antworten für heute dabei sein. Solange sich meine Nervosität in Grenzen hält.“

Fredi druckste eine Weile herum, dann platzte es aus ihr heraus.

„Sag, Roli, kann ich da nicht einfach zuhören? Ich wollte früher auch einmal studieren. Oder zumindest eine Universität von innen sehen. Aber wir hatten kein Geld und dann war da diese Schneiderlehre ...“

Roli unterbrach sie. „Klar, komm mit. Man darf bei öffentlichen Prüfungen auch zusehen.“

Fredi klatschte vor Freude in die Hände und hüpfte wie

Rumpelstilzchen auf und ab. „Bin gleich wieder da, ich zieh mich nur schnell um.“

Fünfzehn Minuten später tauchte sie wieder auf in ihrem neuen dunkelblauen Rock und einer hübschen weißen Bluse. Sie sah sehr seriös aus und Roli musste sich beherrschen, nicht loszulachen, aber er wollte Frederike auf keinen Fall kränken. Außerdem fand er die Idee, dass sie ihn bei der Prüfung begleiten würde, irgendwie beruhigend. Denn Roli war vor Prüfungen immer irrsinnig nervös. Er hatte zwar viel gelernt, aber es fühlte sich für ihn nicht so an, als hätte er irgendetwas davon behalten.

Die beiden machten sich auf den Weg und Fredi quasselte ununterbrochen. Man merkte ihr deutlich an, dass sie dies alles sehr spannend fand. Eine Universität zu besuchen, hieß für sie völliges Neuland zu betreten. Aus diesem Grund führte Roli sie ein wenig durch die vielen aber eigentlich sehr unspektakulären Räumlichkeiten.

Als sie dann beim Hörsaal, in dem die Prüfung stattfand, angekommen waren, brachte Roli, dem die Anspannung der bevorstehenden Prüfung nun schon deutlich ins Gesicht geschrieben stand, Frederike vorbei an den schon wartenden Studenten, zu den vorgesehenen „Zuschauer“-Bänken und erklärte ihr, dass er nicht wusste, der wievielte er unter den Prüflingen war. Fredi versprach, sitzen zu bleiben, bis Roli ihr ein Zeichen gab. Sie nahm Platz und Roli begab sich zu den anderen Studenten. Er blieb der Letzte in der Reihe. Er stand noch keine zwei Minuten dort, als der Prüfer an ihnen vorbeieilte. Roli begann zu schwitzen und packte in einem Anflug von Panik seine Bücher aus, um sich noch einmal überschlagsmäßig alles durchzulesen. Doch die Worte verschwammen und er hatte das Gefühl, alles vergessen zu haben. Außerdem rebellierten die 2 Liter Kaffee vom Morgen in seinem Magen. Er kannte dieses Gefühl vor Prüfungen und schon ein paar Mal hatten sie ihm ein unschönes Blackout beschert. Als nach und nach alle Studenten aufgerufen wurden und sich die Schlange vor

ihm verkleinerte, wurde er richtig verzweifelt. Da drehte sich eine Studentin zwei Plätze vor ihm zu ihrer Freundin um.

„Der ist heute so schlecht gelaunt, dass er bis jetzt ja offensichtlich nur eine Person durchgelassen hat.“

Roli wurde kalkweiß. Das Mädchen vor ihm schüttelte sich. „Letzte Woche war er so unmöglich, dass die meisten den Saal heulend verlassen haben. Und das bei so einem Pipifaxfach. Mal ehrlich, der soll sich nicht so wichtig nehmen.“

Das andere Mädchen lachte. „Das kannst ihm ja dann sagen, wenn du dran bist. Aber ich würde damit warten bis nach der Prüfung, denn ich denke du würdest damit seine Laune nicht erheblich verbessern.“

Das Mädchen vor ihm kicherte. „Also sollte ich durchkommen, sag ich sicher nix. Und wenn ich durchfalle, noch sicherer nicht, denn dann muss ich ja noch mal hin. Aber in Gedanken stell ich mir die Prüfer immer nackt vor, dann tu ich mir leichter.“

„Außer beim Reibner, der würde mich nackt vermutlich nervös machen mit seinen Muskeln.“ Nun glucksten beide vor Lachen. Roli der sich wünschte, er könnte deren Gelassenheit haben, versuchte sich ebenfalls den Prüfer nackt vorzustellen. Aber vor seinem Bild erschien immer nur das finstere Gesicht des Mannes. Als dann das Mädchen vor ihm, das zuvor noch diese Scherze gemacht hatte, wegen einer offensichtlich vergeigten Prüfung unter Tränen aus dem Raum gestürzt kam, war es um Rolis Contenance

beinahe geschehen. Wenn Frederike nicht im Hörsaal auf ihn gewartet hätte, wäre er in der Sekunde davongerannt. Der Prüfer steckte den Kopf heraus und deutete ihm mit einem unfreundlichen Nicken an, in den Raum zu treten. Dann nahm er hinter einem Tisch Platz. Roli trat ein, nickte der vor Aufregung winkenden Fredi zu, setzte sich auf den für die Studenten vorgesehenen Sessel und wartete. Der Prüfer blätterte genervt in den Unterlagen herum und es hatte den Anschein, dass er a) keine adäquaten Fragen mehr fand und b) schon viel lieber zu Hause gewesen wäre, anstatt sich hier mit lästigen Prüfungen abzulagen.

Roli, der nicht wagte, sich zu Frederike umzudrehen, ihre Blicke aber in seinem Rücken spürte, starrte auf den Prüfer. Dieser begann mit einer Frage zum Thema Religion und Kirche im Freiheitlichen Verfassungsstaat. Roli versuchte sich zu sammeln und stammelte in einem Höllentempo alles herunter, was ihm dazu einfiel. Leider sprach er durch die Geschwindigkeit dermaßen undeutlich, dass der Prüfer nur einen Bruchteil davon verstehen konnte. Dieser nahm seine Brille ab und begann seine Nasenwurzel zu massieren. Roli deutete diese Geste als Themaverfehlung und verstummte. Von hinten schallte ein „Sprich langsamer“ durch den Raum und Roli wusste sofort, wer der „Störenfried“ gewesen war. Der Prüfer wiederholte die Frage stirnrunzelnd und Roli begann erneut mit dem wenigen, was ihm dazu einfiel. Allerdings langsamer. Dafür nicht minder verworren. Als er geendet hatte, wartete der Prüfer noch ein

paar Sekunden, vermutlich, ob Roli noch etwas hinzufügen wollte. Dann nickte er seufzend und stellte gelangweilt die nächste Frage. „Was war der Canossagang?“ Von hinten tönte ein „Das weißt du!“ nach vorne und der verärgerte Prüfer mahnte unter strengem Blick zur Ruhe, mit der Drohung, andernfalls die Besucher aus dem Raum zu schicken.

Roli, der sich noch genau erinnern konnte, dass er dieses Thema mit Fredi des Langen und Breiten besprochen hatte, konnte sich vorerst an nichts erinnern. Von hinten hörte man nur ein leises Quietschen und Roli konnte sich vorstellen, dass Fredi diese Frage am liebsten selbst beantwortet hätte. Vermutlich zeigte sie sogar wie in der Schule auf. Nach und nach drangen kleine Bruchstücke an Wissen in sein Gedächtnis. Roli versuchte sich zu sammeln, aber es wollte ihm nicht so ganz gelingen und daher stammelte er etwas von „dem Bußgang König Heinrichs IV., der in Ungnade gefallen war, zu Papst Gregor VII.“ und „der kirchenrechtlichen Verbannung“ und „exkommuniziert“. Dann fielen ihm die Geschichte und die Reihenfolge wieder ein und er begann noch einmal von vorne. Dieses Mal beantwortete er die Frage zwar immer noch etwas zaghaft, aber immerhin so, dass man sie mit gutem Willen positiv benoten hätte können. Leider konnte Roli nicht sehen, was der Prüfer in einer ausnehmend aggressiven Art auf sein Notizblatt kritzelte. Da nun in Rolis Augen schon alles gelaufen war, entspannte er sich zusehends.

Vor der dritten und letzten Frage begann der Prüfer hämisch zu grinsen. Roli, dem es nun nur noch darum ging, die Prüfungssituation so schnell wie möglich hinter sich zu bringen, wurde wütend. Auf den Prüfer, auf Klara und nicht zuletzt auf sich selbst. Er wusste, dass die letzte Frage ihn nicht herausreißen würde und dachte aufgrund des gemeinen Gesichtsausdruckes, dass eine besonders schwere Frage gestellt werden würde. Daher war er überrascht, als diese lautete: „Finden Sie es denn, Herr Schallauer, gerecht, dass die Katholiken nur bei ihren eigenen Feiertagen frei haben und die Anhänger von zum Beispiel der evangelischen Religionen an den eigenen Feiertagen und an denen der Katholiken? Wie sehen Sie das denn im Kontext mit Menschen mit wieder anderen Religionen, die an ihren wichtigen Tagen vom Arbeitgeber gar nicht automatisch freigestellt werden?“ Roli war so perplex über diese Frage, dass ihm ein „Also mir ist das eigentlich egal, wenn die an den katholischen Feiertagen auch frei haben“ herausrutschte. Der Prüfer, dem die Antwort sichtlich nicht zusagte, schüttelte genervt den Kopf. „Und Ihre etwas weniger lapidar ausgedrückte und subjektiv gefärbte Meinung?“

Roli, der sich über die Art des Prüfers nun schon in einem ungeahnten Ausmaß zu ärgern begann, erwiderte trotzig: „Und ich dachte, wenn eine Frage formuliert wird mit „ob ICH es denn gerecht finde“, IST meine persönliche Meinung gefragt. Darum, etwas weniger gefärbt aber immer noch subjektiv, finde ich es in Ordnung,

wenn Anhänger anderer Religionen an den Feiertagen der Katholiken frei haben. Und auch gerecht. Denn die Menschen aus anderen Religionen können ja nichts dafür, dass an den katholischen Feiertagen, die für sie in keinsten Weise relevant sind, nicht gearbeitet wird. Sie werden ja quasi zwangsweise freigestellt. Am besten würde ich aber finden, wenn es für jeden Menschen ein Kontingent an Tagen gibt, die er für seine wichtigsten religiösen Feiertage verwenden kann.“

Der Prüfer, dem die veränderte Gemütslage von Roli durchaus aufgefallen war, reagierte nun ebenfalls verärgert. „Wie stellen Sie sich denn das vor? Dass auch die vorherrschende Religion im Land nur ein Kontingent bekommt? Und keine Vorschläge, um zu gewährleisten, dass Menschen mit anderen Religionen an den Tagen arbeiten? Homeoffice ist Ihnen ein Begriff? Oder Zeitausgleich?“

Roli fand diese Vorschläge total indiskutabel, er dachte an einen Verkäufer. Sollte der sich dann an einem Feiertag ins Geschäft stellen? Und wie würde hier denn das Homeoffice aussehen? Er schüttelte den Kopf und stand auf.

Der Prüfer sprang ebenfalls auf und sagte zornig: „Tut mir leid Herr Kollege, aber für diese Prüfung haben Ihre Antworten leider nicht ausgereicht.“

Roli wollte sich gerade umdrehen und gehen, als er im Augenwinkel eine Bewegung wahrnahm. Frederike hatte sich aus der

Besuchermenge gelöst und eilte mit einem strahlenden Lächeln auf den Schreibtisch zu. Der Professor, der gerade dabei war, seine Sachen zusammenzupacken, hielt inne und beäugte die adrette alte Dame misstrauisch.

Frederike klatschte in die Hände. „Und? Hat mein Enkel die Prüfung bestanden? Er hat so viel dafür gelernt und nun wollen wir endlich feiern gehen.“

Roli, der gerade eine neue Großmutter bekommen hatte und der Professor, der es nicht gewohnt war, von alten Damen angesprochen zu werden, blickten gleichermaßen irritiert.

Roli fasste sich als Erster wieder. „Fred!“ , sagte er leise. „Ich bin leider durchgefallen.“ Er fasste sie am Arm und wollte sie Richtung Ausgang schieben. Aber Fredi rief, für Roli einen Tick zu laut, um realistisch zu wirken: „Ja, aber wieso denn? Du konntest alles so halbwegs! Und die letzte Frage war ja keine richtige Prüfungsfrage, sondern es wurde nach deiner persönlichen Meinung gefragt!“

Der Professor stellte sich vor Fredi. „Entschuldigen Sie mal, ob das eine zulässige oder richtige Prüfungsfrage war, entscheide immer noch ich. Und Sie haben wohl davon keine Ahnung.“

Nun war Roli stinksauer. „Hören Sie sofort auf, Fredi, äh, ich meine, meine Oma anzugranteln! Sie hat mit mir tagelang gebüffelt und kennt sich im Religionsrecht schon ziemlich gut aus.“ Der Prüfer rümpfte die Nase. Fredi bemerkte, dass sie hier mit anklagendem Verhalten nichts ausrichten konnte und änderte den Kurs. Leise

raunte sie dem Prüfer ins Ohr. „Was würde es mich denn kosten, dass Sie hier ein wenig nachgeben und die Prüfung vielleicht doch positiv bewerten?“

Der Professor traute seinen Ohren nicht und starrte entsetzt und hilfesuchend zu den mittlerweile leeren Besuchersesseln.

„Versuchen Sie etwa, mich mit Geld zu bestechen?“

Fredi dachte kurz nach. „Ja, natürlich versuche ich es mit Geld. Ich nehme nicht an, dass es mit meinem Körper funktionieren würde, oder?“

Der Professor, dessen Gesichtsentgleisung ob dieser Vorstellung Bände sprach, schnappte nach Luft. Fredi, die realisierte, dass auch Bestechung nicht funktionieren würde, gab nicht so schnell auf.

„Obwohl ... eigentlich bin ich ja froh, dass mein Enkel durch die Prüfung gefallen ist. Denn Sie sind so ein interessanter Mensch, mit so viel Charisma, so etwas mag ich. Und ein toller Prüfer sind Sie auch. Ich denke, ich bin ein Fan von Ihnen geworden und ich werde in Zukunft alle Vorlesungen mit meinem Enkel bei Ihnen besuchen und natürlich meinen Enkel bei all seinen Prüfungen begleiten. Was haben Sie denn noch für Kurse, Seminare?“

Der Professor, dem die Verzweiflung und der Fluchtreflex ins Gesicht geschrieben stand, brachte kein Wort heraus. Fredi aber war noch lange nicht fertig. „Wann haben Sie denn eigentlich Sprechstunde? Ich meine, wir könnten ja einen regen Austausch über das Christentum führen. Immerhin war ich jahrelang jeden Sonntag in

der Kirche. Ich weiß, wovon ich rede. Ach, dieser Austausch wird herrlich. Und endet erst ...“ Und dann hängte sie den bedeutungsschweren Satzteil an. „... wenn mein Enkel bei Ihnen die Prüfung positiv absolviert hat.“

Und um noch eines draufzusetzen kam dann „So ein Glück, dass Sie meinen Enkel durchfallen haben lassen.“ Sie strahlte den Professor an.

Der Professor, der nun schon grün im Gesicht war, schien scharf nachzudenken. „Wissen Sie, gute Frau ...“

„Nennen Sie mich doch einfach Fredi.“, erwiderte Fredi mit kokettem Lächeln.

Der Prüfer begann erneut: „Frau Fredi, also ... es ist zwar durch und durch unüblich ein Prüfungsergebnis zu korrigieren ... aber ich revidiere meine Meinung, denn ... bei genauerer Überlegung haben Sie tatsächlich recht.“

Roli der den ganzen Dialog mit Spannung, aber auch wachsender Neugier, ob Fredi auch nur irgendetwas von dem Gesagten tatsächlich ernst meinte, verfolgt hatte, hielt die Luft an. Fredi hörte ebenfalls auf zu atmen.

„Ihr Enkel hat die Fragen ja tatsächlich, wenngleich nicht besonders gut, beantworten können.“ Fredi deutete ihm an, fortzufahren und der Prüfer atmete noch einmal tief durch, bevor er sagte „Also, ich hab es mir anders überlegt und möchte ja auch niemanden wegen seiner tatsächlichen Meinung ...“ Hier stockte er kurz „Und sei sie

noch so unangebracht, durchfallen lassen. Ich ändere die Benotung auf ein Genügend. Dann müssen Sie die Vorlesungen nicht besuchen.“

Fredi nickte kurz zufrieden, um dann ein unglückliches Gesicht aufzusetzen. „Ich nehme das hin. Leider werden wir uns dann nicht mehr sehen.“ Der Prüfer, der sein Notizbuch aufgeschlagen hatte, um die neue Benotung einzutragen, bewies nun einen Anflug von Humor, denn er antwortete mit einem schwachen Lächeln: „Ja, das ist sehr schade“, bevor er mit großen Schritten und großlos den Saal verließ.

Roli, der sein Glück kaum fassen konnte, versicherte sich, dass der Professor den Saal auch tatsächlich verlassen hatte und dann erst begann er zu jubeln. Er hob die überraschte Fredi hoch und wirbelte sie herum. „Fredi, du darfst bitte immer meine Oma sein.“ Fredi lachte.

„Danke, dass du dich so für mich eingesetzt hast. Für einen Moment hab ich gedacht, dieser Prüfer hätte dir tatsächlich gefallen.“

Fredi lachte verschmitzt. „So ein Grantscherben? Sicher nicht. Und jetzt lad mich auf einen Kaffee ein!“

„Das mach ich mit dem größten Vergnügen.“ Roli, der es gar nicht erwarten konnte, Henrik und Alice davon zu erzählen, zückte sein Telefon und brüllte die Geschichte lautstark schon auf dem Weg ins Kaffeehaus in Henriks Ohr. Fredi wurde ein bisschen rot bei den ganzen Lobeshymnen. Rolis Erzählung, die ein wenig

ausgeschmückt wurde und den Prüfer noch ein klein wenig unsympathischer überkommen ließ, als er ohnehin war, schien kein Ende zu nehmen. Er legte sein Telefon erst auf die Seite, als sie das Kaffeehaus erreicht hatten. Roli strahlte die ganze Zeit wie ein lackiertes Hutschpferd und Fredi war in diesem Moment sehr glücklich über ihre Entscheidung, in diese verrückte WG gezogen zu sein.

Später sprach Fredi das Thema Klara noch einmal vorsichtig an. Roli ignorierte den Versuch jedoch gänzlich. Am Abend stießen sie gemeinsam mit Henrik auf die bestandene Prüfung mit einem Gläschen Sekt an. Alice wurde angerufen und wieder und wieder wurde von dieser Wahnsinns-Prüfung erzählt, wobei sich bei jeder weiteren Erzählung immer mehr Details dazu schummelten. Aber weder Fredi noch Roli korrigierten einander und zwinkerten sich nur ab und an heimlich zu. Fredi ging an diesem Abend euphorisch, aber sehr müde zu Bett und lachte noch ein wenig in sich hinein. Was das hohe Alter doch für Vorteile mit sich brachte! Narrenfreiheit nannte sie es insgeheim. Man durfte schauspielern und niemand konnte es einem übel nehmen. Das hatte schon was für sich. Und mit diesem Gedanken schlief sie ein.

Die Gruft, die es in sich hat

Die Situation ließ an den Morgen von vor zwei Wochen erinnern, an dem Roli Fredi die Familiengeschichte erzählt hatte. Fredi hatte die Geschichte und auch das mulmige Gefühl, das sie danach ein paar Tage begleitet hatte, längst wieder vergessen. Henrik war ausgeflogen und Alice war immer noch in Wien. Roli saß mit Fredi am Tisch und schlürfte seinen Kaffee. Man sah ihm an, dass er irgendetwas loswerden wollte und nicht genau wusste, wie er anfangen sollte. Er druckste eine Weile herum, bis es schließlich aus ihm herausbrach. „Du Fredi, ich will dich ja nicht schon wieder beanspruchen, aber hast du eigentlich einen Führerschein? Und wenn ja, wie lange ist es her, dass du das letzte Mal mit einem Auto gefahren bist?“

Ah, daher wehte der Wind. Roli brauchte ein Taxi. Fredi lächelte. „Ich kann Auto fahren, falls du das meinst?“

Roli, der Fredi offensichtlich alles zutraute, hakte nach. „Ja und darfst du auch? Also hast du einen Schein?“

Fredis Lächeln wurde ein klein wenig boshafter. „Im Gegensatz zu dir darf ich derzeit auch fahren. Auch wenn ich längere Strecken gerne Alice überlasse. Wieso?“

Roli, der auf spitze Bemerkungen von Fredi nicht gefasst war, musste loslachen.

„Na, weil ich heute auf den Sierninger Friedhof muss. Zu dieser Sargumbettung. Und Henrik den ganzen Tag Uni hat. Und es bei meiner Familie allzu viele Fragen aufwerfen würde, würde ich mit

dem Bus oder Zug kommen. Zumal ich ja bei den meisten Verbindungen dreimal umsteigen und dann ein gutes Stück zu Fuß gehen müsste und nur zweimal am Tag einer direkt fährt. Wenn du vielleicht Zeit hättest, mich hinzubringen?“

„Ich schau gleich in meinen Terminkalender.“

Rolis Kinnlade fiel herunter. „Du hast einen Terminkalender?“

Fredi lächelte wieder. „Nein, aber das wollte ich immer schon einmal sagen.“

Roli lachte wieder.

„Du, Roli, ist das nicht komisch, wenn ich dich hinbringe? Wie willst du denn das erklären?“

„Na gar nicht. Ich hab mir gedacht, wenn das für dich okay ist, dann schauen wir, dass wir ein wenig früher dort sind. Du gehst in der Zwischenzeit auf einen Kaffee oder so und wenn der Spuk vorbei ist, dann warten wir bis alle weg sind und fahren zurück.“

„Okay, das geht. Ja, das klingt sogar recht gut, denn ich war schon lange nicht mehr am Friedhof und dann kann ich gleich alle meine Verstorbenen besuchen. Wann sollen wir denn losfahren?“

„Das Trara findet heute um zwei statt. Wenn wir eine halbe Stunde früher dort wären, wäre ich garantiert aus dem Schneider.“

Fredi nickte und hatte das unbestimmte Gefühl, dass der Tag noch sehr spannend werden könnte.

Als Roland und Frederike an diesem sonnigen Tag am Friedhof in Sierning ankamen, standen am Parkplatz nur ein Baufahrzeug und ein kleiner Bagger. Bei der Friedhofsmauer waren ein paar Arbeiter zu sehen, sonst bewegte sich nichts auf dem Gelände und es war ruhig.

Roli ging schweigend mit Fredi in Richtung Eingang, als Fredi einfiel, dass sie vielleicht ein paar Blümchen vom Blumenhändler, der direkt vor dem Gräberfriedhof war, mitnehmen konnte. „Ist es okay für dich, wenn ich dich nicht begleite, sondern noch ein wenig Gestrüpp für die Gräber hole?“

Roli lächelte. „Ich bin dir sehr dankbar, dass du mich hergebracht hast. Am besten sind wir ab hier Fremde, damit niemand Verdacht schöpft, dass wir uns kennen.“ Fredi nickte wissend und verabschiedete sich von Roli mit der Abmachung, dass er sich telefonisch melden würde, wenn alles vorbei war und ging ins Geschäft. Anschließend holte sie am Friedhof eine Gießkanne mit Wasser und schleppt alles zum Familiengrab, in dem ihr verstorbener Ehemann und ihre Schwiegereltern lagen. Als sie die Blumen schön drapiert und auch das kleine Fleckchen mit den Stiefmütterchen gegossen hatte, nahm sie aus dem Augenwinkel eine größere Menschenmenge wahr, die sich im üblichen Trauertrott in Richtung Friedhofsmitte schleppte. Dann wurde sie plötzlich von einem heraneilenden und energisch winkenden Pfarrer aufgehalten. Er redete auf sie ein und die ganze Trauergemeinschaft blieb mitten

am Weg stehen, die meisten von ihnen den Blick auf eine ca. 50 Meter entfernte Gruft gerichtet, wo vier Bestatter mit Mundschutz herumhantierten. Fredi sah den Gemeindefarzt, der danebenstand. Das alles zusammen gab ein skurriles Bild ab, vor allem vermischt mit dem ganzen Hintergrundwissen. Fredi konnte nicht anders und schlenderte langsam in die Richtung der Gesellschaft. Ein wenig abseits, aber doch nah genug, um alles zu sehen und vielleicht sogar zu hören, machte sie sich geschäftig an dem Grab auf dem „Wirleitner“ stand, zu schaffen, um nicht aufzufallen. Manchmal nickte sie freundlich jemandem zu, wenn der Blick in ihre Richtung fiel.

Irrationalerweise trugen tatsächlich einige der „Trauergäste“ Schwarz. Die Großeltern, die ganz starr auf die entfernte, wunderschöne Gruft mit dem großen Engel, der „Ruhe sanft“ auf eine marmorne Tafel schrieb, starrten, waren leicht auszumachen. Sie wurden von den anderen umringt und es hatte den Anschein, dass die Großmutter tatsächlich weinte. Oder zitterte. Besser konnte Fredi das von ihrem Posten aus nicht wahrnehmen. Aber ein paar Wortfetzen der alten Dame konnte sie aufschnappen: „Warum darf er nicht ruhen?“ und „Nach so langer Zeit“. Die alte Dame musste tatsächlich gestützt werden, so schlecht schien es ihr zu gehen. Die alten Gerüchte kamen Fredi in den Sinn. Ob da vielleicht noch eine andere Gefühlsregung im Spiel war? Schuld? Fredi rückte noch ein wenig näher an die Gesellschaft heran.

Die Bestatter mit ihrem Mundschutz, die schon alles für den Transport vorbereitet hatten, standen bereit. Der Pfarrer hielt eine kurze Rede, in der er sich bei dem Gotteskind Hermann entschuldigte, die „heilige Ruhe“ zu stören und auf ein Zeichen hin hoben zwei von den vier Bestattern den kleinen verzinkten Blechsarg aus der beschädigten und ziemlich ramponierten Gruft. Dabei war auch von weitem zu sehen, dass der Sarg unter dem Zahn der Zeit gelitten hatte. Die zwei Männer versuchten noch den Boden des Sarges und das Oberteil zusammenzuhalten, doch es misslang gänzlich. Der Boden rutschte unter ihren Fingern zur Seite, woraufhin ihnen der ganze Sarg entglitt und zu Boden krachte. Es gab ein lautes, blechernes Geräusch. Ein paar der anwesenden Gäste hielten die Luft an, andere sogar ihre Augen zu. Der Sarginhalt hätte sich vermutlich auf den Boden geleert - hätte es denn einen solchen gegeben. Doch der komplett auseinandergebrochene Sarg enthüllte nur eines. Gähnende Leere.

Lügen haben alte Beine

Rolis Großmutter ließ einen gellenden Schrei erklingen und stürzte zu der Gruft. Der Pfarrer, der sie davon abhalten wollte, wurde von ihr zur Seite gestoßen und als sie nur noch ein kleines Stück von der Ruhestätte entfernt war, fiel sie ohnmächtig zu Boden. Nun kam Leben in die zuvor erstarrte Gesellschaft und dann ging alles sehr

schnell. Die unglücklich dreinblickenden Bestatter versuchten verzweifelt, den kleinen Sarg wieder zusammenzusetzen, ohne dass ihnen das Ausmaß des Malheurs überhaupt bewusst war. Der Großvater, der vorbei an einem völlig perplexen Pfarrer, zu seiner Frau geeilt war, war hin- und hergerissen zwischen der Sorge um seine Frau und der Verwirrung ob des leeren Sarges. Die gesamte Gesellschaft setzte sich in Bewegung Richtung Gruft. Der Pfarrer versuchte sehr laut und vehement, dies zu verhindern, indem er immer wieder rief „Das ist nicht rechtens, bei einer Exhumierung dürfen keine Angehörigen dabei sein.“

Zu Fredi, die die ganze Zeit über das Geschehen beobachtet hatte und die leere Gießkanne umklammert hielt, drangen Bruchteile der Gespräche durch: „Nicht einmal die Kleider ... und das kleine goldene Kreuz als Grabbeigabe“, „der Sarg vertauscht.“

Niemand konnte sich auf das Gesehene einen Reim machen.

Fredi rückte noch ein wenig näher an die Gesellschaft und somit auch an die Gruft heran und ließ das Herumwerkeln an fremden Gräbern in dem Wissen, dass sich in diesem Augenblick niemand um eine weitere Person auf dem Friedhof scherte. Der Pfarrer, der sein Unterfangen, die Menschen von der Gruft fernzuhalten, schon aufgegeben hatte, hatte die Schultern gesenkt und murmelte etwas vor sich hin. Fredi vermutete ein Vater unser. Roli, der noch am weitesten von der Gruft entfernt war, starrte fassungslos auf den Sarg. Neben ihm stand ein Hüne von einem Mann, der unschwer als

sein Vater zu erkennen war. Alle anderen Blicke waren auf die Frau gerichtet, die gerade ihr Bewusstsein wiedererlangte und dabei ganz leise die seltsamsten Geräusche machte. Anscheinend versuchte sie etwas zu sagen, aber niemand schien den Inhalt zu verstehen. Die Sonne kam hinter einer Wolke hervor und leuchtete der alten Dame direkt ins Gesicht, was sie als irgendein Zeichen zu verstehen schien, denn sie schluchzte laut und verzweifelt: „Ich kann nicht mehr. Ich kann nicht mehr.“ Ihr Mann, der neben ihr stand, versuchte sie zu beruhigen. „Wir werden Hermann finden. Wir werden herausfinden, wo unser Kind ist.“ Rolis Großmutter riss daraufhin die Augen auf und schrie verzweifelt. „Das Kind Hermann hat es nie gegeben.“ Die Szenerie schien einzufrieren und alle Personen außer der Großmutter hielten in ihrer Bewegung inne um nichts zu versäumen. Die Gäste starrten die alte Frau an, die versuchte vom Boden ohne Hilfe wieder aufzustehen. Von der vorherigen Trauer war nichts mehr zu spüren und Verwirrung war an den Gesichtern der Familie abzulesen, doch wagte niemand, etwas zu sagen oder auch nur zu hüsteln. Auch Fredi fühlte sich, als hätte jemand sie zu einer Säule erstarren lassen. Der alte Mann war der erste, der seine Worte wiederfand. „Was soll das heißen, ‚Hermann hat es nie gegeben‘? Wie kannst du unseren Erstgeborenen verleugnen?“ Bei diesen Worten brach die alte Dame endgültig zusammen und schluchzte ihre Verzweiflung und ihren Kummer all der Jahre heraus. „Ach Fritz. Den Hermann hab ich nur erfunden, damit du wieder

Freude am Leben hattest. Weil du so depressiv warst, weil wir keine Eltern hatten. Und keine Familie. Und ich ja nicht wusste, ob wir jemals Kinder kriegen können. Und du eh im Ausland warst. Und ich dachte, es würde dir guttun, wenn du glaubst, dass die Familie wächst. Darum hab ich die Geburt eines Kindes erfunden. Weiter hab ich nicht gedacht. Und als ich dann ein paar Monate später tatsächlich schwanger war, musste ich Hermann loswerden und hab so getan, als wäre er gestorben.“ Der Großvater, der bei den Worten immer mehr in sich zusammengesunken war und Farbe verloren hatte, starrte ungläubig auf seine Frau: „Aber ich hab ihn doch gesehen, als ich zu Besuch war.“

„Nein, da hab ich mir das Nachbarskind ausgeborgt. Die Nachbarin war froh, das Kind ein paar Stunden los zu werden. Darum durftest du ja dem schlafenden Hermann nie gute Nacht sagen, weil ich ihn abends immer zurückgebracht habe.“

„Aber du warst ja schwanger!“

„Ja, mit Polstern und Fetzen ...!“

„Und die Nachbarn haben nichts gemerkt? Der Arzt? Die Freunde?“

„Ach Fritz. Freunde hatte ich damals nicht, denn so lange waren wir ja noch nicht hier gewesen. Und die Nachbarn haben sicher gemunkelt, dass sie nie genau in den Kinderwagen schauen durften und dass das Baby immer geschlafen hatte, wenn jemand zu mir gekommen ist.“

„Und dann hast du unser Baby umgebracht.“

Die Frau schrie jetzt so hysterisch und laut, dass es auch das letzte Familienmitglied mitbekam: „Ich hab das Kind nicht umgebracht. Verstehst du nicht? Es hat nie eines gegeben!!!“

Der Satz hallte am ganzen Friedhof nach. Das war also des Rätsels Lösung.

„Wie hast du es denn begraben können?“ Den alten Mann schien die Idee seines toten Erstgeborenen nicht so schnell loslassen zu wollen.

„Der Doktor Schöninger hat mir geholfen. Er war ein wirklich Lieber. Er hat mir die Geschichte mit der Hausgeburt nicht abgenommen. Und als er gemerkt hat, dass etwas nicht stimmte, hab ich ihm alles erzählt. Es tat ihm leid, in was für einen Schlamassel ich mich da hineinmanövriert hatte und darum hat er mir geholfen, einen Totenschein auszufüllen und das Kind beerdigen zu lassen. Das mit dem Sarg hat alles er veranlasst.“

Der alte Mann schüttelte den Kopf und es hatte den Anschein, als könnte er nie mehr damit aufhören. Er blickte lange auf seine Frau, die aussah, als würde sie gleich das Zeitliche segnen. Dann schrie er sie an: „Ich war so unendlich traurig!! Wofür? Für nichts!! Und warum hast du nie etwas gesagt? Da lässt du mich diese blöde, sauteure Gruft zahlen? Und niemand liegt drinnen?“

Seine Frau bedachte ihn mit einem langen Blick. „Weil ich Angst gehabt habe, dass du mich verlässt.“

Jetzt wurde der Blick des alten Mannes weicher. „Du meinst, ich hätte dich verlassen, als du wieder schwanger warst? Oder nachdem du mir fünf so wunderbare Kinder beschert hast? Die alle lebendig waren? Du bist ja wirklich ein Trampel!“

Bei diesen Worten ging er auf sie zu und nahm sie in den Arm. Nun gab es für die alte Frau kein Halten mehr, sie weinte und weinte als ob es kein Morgen gäbe. Die Kinder, die allesamt aussahen, als hätten sie noch eine ganze Weile daran zu schlucken, beziehungsweise immer noch nicht alles verstanden, umarmten nacheinander ihre Eltern. Die Enkelkinder und Schwiegerkinder sahen betreten drein. Roli, der aussah, als hätte er etwas auf den Kopf bekommen, wagte als erster zu sagen: „Und wie geht's jetzt weiter? Ist das was Oma gemacht hat eigentlich strafbar? Können wir jetzt gehen?“ Sein Vater räusperte sich. „Also strafbar ...“

Der Pfarrer, der die letzten Minuten über angespannt und still neben den Gästen gestanden war, unterbrach Rolis Vater sehr uncharmant und mit den eindringlich ausgesprochenen Worten. „Ich denke, wir sollten alle einmal nach Hause gehen und die Geschichte verdauen. Strafbar ist meiner Meinung nach nur, dass sie so nah zur Gruft vorgedrungen waren. Aber wo kein Kläger, da kein Richter. Ich glaube, die Familie hat noch einiges zu klären. Ich stehe stets zu Ihrer Verfügung, wenn jemand meinen beratenden Beistand braucht, würde mich aber jetzt gerne empfehlen.“

„... Und zu Haus bei einem Glas Wein über die seltsamen Wege des Herrn nachdenken.“, vermutete Fredi.

Es begann ein gegenseitiges Verabschieden und Fredi beschloss, auf Roli, der unglaublich wütend aussah, zuzugehen. Seine Eltern hatten sich bereits zum Gehen abgewandt, darum trat Fredi einfach vor ihn und sagte ganz leise: „Komm, wir fahren.“ Da niemand von der fremden Person Notiz zu nehmen schien, verabschiedete sich Roli bei seiner Familie mit einem Kopfnicken. Die beiden gingen hintereinander zum Auto und machten sich auf den Heimweg.

Als sie ein Stück gefahren waren, brach es aus Roli heraus. „Jedes Allerheiligen mussten wir zu dieser Scheiß-Gruft. Und wehe, es kam jemand zu spät. Überall hingen Bilder von Onkel Hermann. Zu seinem Geburtstag mussten wir auf den Friedhof. Zu Weihnachten. Ostern sowieso. Alle. Wir mussten immer alle hinkommen, um den einzigen Toten in unserer Familie zu betrauern. Wir sangen Lieder und schrieben Gedichte. Wir bastelten als Kinder sogar Karten für ihn. Dem armen Onkel Hermann, der so früh von uns gegangen ist. Und den es verdammt noch mal gar nicht gab!!!“

Fredi wagte einen Versuch. „Ja, das ist Mist. Aber worüber ärgerst du dich denn eigentlich. Dass es einen Toten weniger zu beklagen gibt?“

Roli schnaubte wie ein kleines Kind. „Nein, über die verlorene Zeit und dieses ganze Gehabe, das keinen Sinn gehabt hat.“

Fredi nickte. „Das kann ich verstehen. Aber von deiner Großmutter ist heute eine große Last abgefallen.“

„Ja, aber eine, die sie selbst verschuldet hat.“

„Das stimmt schon, doch sei nicht so streng mit ihr. Manchmal geraten wir in Situationen, aus denen wir alleine nicht mehr herauskommen. Und ihre Absicht dahinter war, wenn auch der Plan etwas unausgeklügelt, eine gute.“

Roli, der aussah, als wäre er schon etwas milder gestimmt, nickte seufzend. „Hmm. Vermutlich hast du recht. Auf alle Fälle gibt es noch viele Fragen, die ich habe. Zum Beispiel: Wer war das Kind auf dem Foto?“

Fredi lachte. „Das kann ich verstehen.“ Und in Gedanken fügte sie hinzu: „Und das würde mich auch interessieren.“

Gertraud is coming

Als Roli und Frederike zu Hause ankamen, waren beide ziemlich erschöpft. Die Autofahrt war schweigend verlaufen und jeder hing seinen Gedanken nach.

Als Fredi in ihrem Zimmer war und Alice anrufen wollte, um ihr die jüngsten Ereignisse zu erzählen, sah sie am Display, dass jemand acht Mal versucht hatte, sie zu erreichen. Gertraud. Ihre Tochter. Irgendwie hatte Fredi diesen Anruf ja schon erwartet. Vermutlich hatte Alice Gertraud in den letzten Wochen mit den wichtigsten

Neuigkeiten gefüttert und nur diesem Umstand war es zu verdanken, dass sie sich erst jetzt meldete. Und dem Umstand, dass diese Mutter-Tochter-Beziehung nicht von ständiger Kontaktaufnahme geprägt und es daher keine Seltenheit war, dass Fredi ihre Tochter länger nicht gehört hatte. Mit einem verdammt unangenehmen Gefühl drückte sie die Anruftaste. Ihre Tochter hob ab und ohne lang herum zu fackeln, setzte sie zu einer Salve an Vorwürfen an.

Sie beinhaltete ähnliche Anschuldigungen wie damals jene von Alice. Was sie sich dabei gedacht hatte, einfach vom Altersheim zu verschwinden? Was sie IHR damit angetan hatte. Und was das jetzt für ein Unsinn war, dass sie zuerst der Heimleitung die Geschichte von einer Reise zu ihrer Schwester und nun einen Wellnessurlaub mit Alice aufgetischt hatte, die gerade eben noch am Festnetz in Wien erreichbar war. Sprich garantiert nirgendwo mit Frederike im warmen Wasser herumpritschelte. Und dass es ihr jetzt reichte mit diesem seltsamen Herumgedruckse, was ihren Aufenthaltsort betraf und dass sie ein Recht darauf hatte, die Wahrheit zu erfahren. Und dass sich die Menschen im Dorf schon die wildesten Geschichten erzählten.

Aha. Daher wehte der Wind. Nun wusste Frederike, warum ihre Tochter auf einmal brennend daran interessiert war, wo sie sich aufhielt: Im Dorf wurde getratscht. Und das hielt Gertraud nicht aus -

wenn sie nicht über den Dingen stand und genau wusste, wie es tatsächlich war.

Frederike, die kurz daran dachte, einfach aufzulegen und das Handy wegzuwerfen, hasste Situationen wie diese, in denen Gertraud sich aufführte wie die Mutter und sie in der Rolle des Kindes Rede und Antwort stehen musste. Sie atmete hörbar ein und aus und beschloss dann, es mit der Wahrheit zu versuchen. Vielleicht hatte sie Glück und kam damit durch.

„Gertraud“ unterbrach Frederike den Redefluss ihrer Tochter.

Es war ruhig am anderen Ende der Leitung.

„Ich weiß ja nicht, was du so alles gehört hast, aber es stimmt. Du hast ein Recht darauf, die Wahrheit zu erfahren. Obwohl ich immer noch tun und lassen kann, was ich möchte.“

Als es immer noch still blieb, fuhr sie fort.

„Ursprünglich wollte ich zu Dori, damit mir diese sagen kann, ob ich dement bin.“ Als sie den lauten Atem von Gertraud vernahm, fuhr sie schnell fort. „Ja, ich weiß, wie widersprüchlich es ist. Und ich weiß auch, dass es mir nicht geholfen hätte, zu wissen, dass ich dement bin, weil ich es ja als Demente gleich wieder vergessen hätte.“

Frederike merkte den Strudel, in den sie sich geredet hatte und versuchte herauszukommen. „Ich glaube, ich wollte einfach einen Beweis dafür, dass ich noch ganz richtig im Kopf bin.“ Sie fuhr

schnell fort. „Und dann saß im Bus neben mir dieser junge, wohlerzogene Mann und erzählte mir, dass er und sein Freund dringend auf der Suche nach einem Mitbewohner wären. Zuerst dachte ich an Alice, aber irgendwie fand ich die Idee auch lustig, dort einzuziehen und mir nach einem Monat bestätigen zu lassen, ob ich noch alle Tassen im Schrank habe – oder eben nicht. Und nun wohne ich dort schon drei Wochen. Und was soll ich sagen - es ist tatsächlich superlustig und ich mag es sehr!“

Sie beendete ihre Erklärung und wartete. Nach einer schier endlos dauernden Stille räusperte sich Gertraud.

„Mama“, begann sie ungewöhnlich weich „wenn das deine Art von Abenteuer ist, die du noch erleben möchtest, dann soll mir das recht sein. Aber vielleicht erzählst du mir so etwas nächstes Mal früher. Denn in Sierning wird schon getratscht und von einer perversen Kommune gesprochen, die dich versklavt und als Köchin und Putzfrau hält. Die Leute vom Altersheim fragen wenig nach, weil du ja deine Zahlungen offensichtlich nicht gestoppt hast. Aber Mama ...“ und hier wurde die Stimme von Gertraud energischer und auch um einige Nuancen schroffer, „was glaubst du denn, was das Heimpersonal deinen Freundinnen erzählt hat. Helene zum Beispiel. Oder Anna. Beide haben versucht, dich diese Woche zu besuchen. Angeblich haben sie dich auch ein paar Mal angerufen.“
Frederike stutzte. Weil Alice offenbar ein paar Dinge im Heim ausgeplaudert hatte. Denn wie sollten diese sonst auf die

Kochthematik kommen. Und an Helene und Anna hatte sie tatsächlich nicht gedacht. Sie hatte die beiden in letzter Zeit wenig gesehen. Seit dem Tod ihrer Schwiegermutter war Helene viel auf Reisen mit ihrer Freundin Rosa und Anna hatte im Alter ihre große Liebe zur Malerei entdeckt und besuchte einen Kurs nach dem anderen. Dennoch hätte sie die beiden, die ab und zu im Heim vorbeikamen, informieren sollen. Sie hoffte, dass sie nicht allzu erschrocken waren beim Anblick des leeren Zimmers und der darauffolgenden verwirrenden Geschichte des Heimpersonals. Und das mit dem Anrufen war so eine Sache. Hatte Frederike mehrere, nicht angenommene Anrufe hintereinander, dann wusste sie nicht mehr, welcher auf dieser komischen Liste wann war und schenkte nur dem letzten Beachtung. Aber hätten sich die Freundinnen tatsächlich große Sorgen gemacht, hätten sie es sicher noch ein paar Mal versucht.

Gertraud sprach weiter. „Und ich denke, das Mindeste ist wohl, dass ich diese Burschen kennenlerne, um mir ein Bild von ihnen zu machen. Und davon, ob sie tatsächlich so wohlerzogen sind, wie du sagst. Also lade ich euch alle, auch Alice, am Sonntag zum Essen ein. Zu Mittag.“

Frederike fand die Vorstellung etwas seltsam und ihre Nackenmuskulatur verspannte sich bei dem Gedanken augenblicklich. Doch sie wagte nicht zu widersprechen, denn eigentlich, so schien es, kam sie mit dem kleinen Wermutstropfen

„Mittagessen“ davon, daher antwortete sie lahm: „Ok, Gertraud, ich werde fragen, ob sie Zeit haben.“

„Oh, sie werden. Das sind Studenten, die werden sich das einrichten müssen. Also versuch nicht, den Termin zu manipulieren, Mutter.“

Oh, Frederike hatte dieses „Mutter“ klar und deutlich vernommen.

Und sie wusste genau, was es zu bedeuten hatte. Äußerlich war Gertraud vielleicht cool und empfand Verständnis für die Aktion ihrer Mutter, aber innerlich brodelte es gewaltig. Und in so einer Situation wollte Fredi ihre Tochter nicht reizen. Daher verabschiedete sie sich schnell mit den Worten „Gut, wenn du nichts von mir hörst, kommen wir am Sonntag um 12.00 Uhr. Bitte gib du Alice Bescheid.“

Besänftigter kam es zurück. „Das mach ich. Und hab einen schönen Tag!“

Pensionistenausflug ohne Heizdecken

Als sie aufgelegt hatte, versuchte Fredi Helene anzurufen, doch sie erreichte nur die Sprachbox. Bei Anna hatte sie mehr Glück.

„Fredi, das ist ja schön, von dir zu hören. Ich war diese Woche bei euch im Heim. Und da haben mir die Pflegerinnen gesagt, du seist wellnessen im Mühlviertel, oder so. Stimmt das? Das

Thermengepritschle ist doch nix für Frauen in unserem Alter! Die Kinder pinkeln rein, das Chlor trocknet die Haut aus und Pilz kriegt man an allen erdenklichen Stellen.“

Fredi, die bei dieser appetitlichen Beschreibung einer Therme richtig Lust bekam hinzufahren, lachte laut auf. „Anna, weißt du was, lass uns doch einfach ein Treffen vereinbaren und ich erzähl es dir in Ruhe.“

„Ja, bist du denn in der Nähe? Weil eigentlich war ich bei dir, um dich zu fragen, ob du mit mir am Freitag ins Waldviertel fährst. Zu meiner Tochter. Die hat dort eine Ausstellung und ich will unbedingt hin. Aber du weißt ja, ich traue mich mit dem Auto nicht so recht weiter raus als bis Steyr. Schon gar nicht alleine, weil ich dann immer schnell Angst bekomme, dass es mit mir vorbei ist. Und meine Medikamente vergesse ich auch dauernd. Martha aus dem Heim würde auch gerne mitkommen.“

„Martha? Du willst Martha mitnehmen? Du weißt schon, dass sie nicht die Einfachste ist.“

„Ja, eh, aber sie will unbedingt wieder einmal raus und ihr Sohn unternimmt ja nichts mit ihr. Ganz zu schweigen von dieser depperten Schwiegertochter.“

„Und wie willst du ins Waldviertel kommen?“

„Also ich weiß ja, dass du auch nicht unbedingt so lange Strecken fahren willst, darum hab ich mir gedacht, dass ihr mit dem Bus von Sierning wegfahrt, mich in Steyr dann aufgabelt und wir mit dem Zug nach Linz fahren. Dann nach St. Pölten und von dort mit dem Bus nach Rastendorf.“

„Anna! Wieso sollen wir zuerst nach Linz und dann nach St. Pölten? Du meinst nach Valentin? Und dann weiter nach St. Pölten und Rastefeld. Und am Abend wieder zurück?“

„Ja. Klar.“

„Das klappt doch nie. Hast du deine Medikamente heute genommen? Erstens müssten wir zig Mal umsteigen und weder du noch Martha sind hier so unkompliziert. Dann würde das ja den halben Tag dauern und wir müssten nach einer Stunde dort schon wieder aufbrechen, um zurückzufahren. Also ich halt von der Idee rein gar nichts. Wir könnten mit dem Auto fahren, wenn wir jemanden zum Fahren verdonnern und dann dort übernachten.“

„Jö, das wäre ja noch schöner, obwohl, schaffen würden wir das locker. Mit dem Zug und dem Bus. So alt und gaga wie du tust, sind Martha und ich auch wieder nicht.“ Fredi konnte einen Hauch von Verstimmung wahrnehmen.

„Ich frag mal Alice, ob sie uns hinbringt, weil so weite Strecken mag ich eigentlich nicht mehr fahren.“ Bei der Vorstellung es Alice zu sagen, kamen ihr die möglichen Gesichtsausdrücke ihrer Enkelin in den Sinn. Freude würde sie keine haben, die drei älteren Damen durch die Gegend zu kutschieren, aber weil sie so eine liebe Enkeltochter war, würde sie es trotzdem machen.

Anna hatte offenbar denselben Gedanken und kicherte. „Na, die wird sich freuen, wieder einmal Chauffeurin für uns alte Weiber spielen zu dürfen!“

„Ich frag sie und melde mich dann bei dir, weil sie müsste ja auch früher aus Wien kommen.“

„Fred, übernachten könnten wir bei meiner Tochter. Du weißt schon, die wohnt in so einem riesigen alten Haus und hat sicher Platz für uns alle.“

Als sie aufgelegt hatte, dachte Fredi kurz nach, ob das nicht ein bisschen viel war, wenn sie von Freitag bis Samstag in Rastefeld und am Sonntag dann bei ihrer Tochter zum Mittagessen eingeladen waren. Aber andererseits wollte sie auf das eine und konnte nicht auf das andere verzichten.

Fredi rief Alice an und selbst über die Entfernung war zu spüren, was sie von diesem Ausflug hielt. Einmal hatte Alice die ungleiche Gesellschaft ja schon zu einem Einkaufsbummel in die Stadt gebracht und begleitet. Aber noch bevor sie ihre wenig sachdienlichen Argumente vorgebracht hatte, wie „Wenn Anna ihre Medikamente nicht nimmt, ist sie so seltsam“, „Uff, Martha ist immer so anstrengend“ und „Bitte streitet aber nicht schon beim Einsteigen, wer vorne sitzen darf“ war klar, dass sie auch hier wieder die Fahrerin mimen würde. Und darum versprach sie am Donnerstag Vormittag Fredi von Linz, Martha von Sierning und Anna von Steyr abzuholen, um dann die gesamte Sippschaft nach Rastefeld zu bringen. So war ihr das immer noch lieber, als wenn die Damen die Idee des „öffentlich Fahrens“ aufgreifen mussten.

Als Fredi den Jungs am Abend von dem Ausflug erzählte und dabei die Charaktere ihrer Freudinnen schilderte, mussten die beiden Studenten herzlich lachen. Als Henrik hörte, dass Alice die alten Damen hinbringen sollte, hielt er kurz inne, ehe er zu Fredi sagte. „Sollen wir uns ein großes Auto ausborgen und alle zusammen hinfahren? Sozusagen, als erster WG Ausflug?“ Roli stutzte und schüttelte den Kopf. „Also ich komm da fix nicht mit. Mein Beitrag ist, ich borg euch mein Auto. Aber das war’s dann schon. Fredi, nichts gegen dich, aber drei von deiner Sorte, das ist mir dann doch zu viel.“

Fredi lachte und war kein bisschen gekränkt über Rolis Aussage, als sie mit einem Augenzwinkern antwortete: „Danke, das Auto ist auch viel hilfreicher als du.“

Roli lachte laut. „Ich hoffe nur, ihr seid alle noch dicht. Ich meine nicht oben herum, sondern unten herum. Wegen den Autositzen.“ Henrik schlug die Hände ob dieser unpassenden Bemerkung zusammen. Fredi aber zwinkerte Roli zu. „Ich denke schon und wenn nicht, wird es dir wohl niemand sagen.“

Der Donnerstag kam schneller als erwartet und Henrik hatte sich angeboten, Alice vom Bahnhof abzuholen. Die drei älteren Damen hatten sich darauf geeinigt, dass sie doch schon in der Früh starten wollten, daher musste Alice am Morgen aus Wien mit dem Zug los

starten. Als Henrik sie am Bahnhof abholte, kam sie völlig übermüdet und ein klein wenig grantig aus dem Zug.

Die Fahrt geht los

Als ich ausstieg, sah ich schon Henriks rote Kapuzenjacke aus der Menge der wartenden Menschen leuchten, die er schon ein paar Mal, als ich ihn gesehen habe, getragen hat. Eigentlich war er ein sehr, sehr hübscher Bursch. Warum er mich genau abholen wollte, wusste ich zwar nicht, aber dass er mich gerne hatte, war mir klar. Vielleicht sogar ein wenig mehr als mögen, aber vielleicht war ihm auch schlichtweg langweilig. Ich war müde und ziemlich genervt wegen des bevorstehenden Ausflugs. Obwohl Henrik sich als Fahrer angeboten hatte und ich nur als Begleitperson fungieren musste. Ich liebe meine Großmutter. Sehr sogar. Aber ihre Freundinnen kratzten oft an meinen Nerven, denn sie waren unglaublich anstrengend. Vor allem so gebündelt. Beim letzten Ausflug jammerte eine mehr als die andere.

Ich fragte mich, wieso es heute nur so abartig heiß war für diese Jahreszeit! Ich zog meine Jacke aus und winkte in Richtung Henrik, der mit seinen Blicken immer noch die Menge nach mir absuchte. Er strahlte mich an und ich hatte das Gefühl, dass er sich riesig freute, mich zu sehen. Ich musste einfach lächeln.

„Alice, schön dich zu sehen! Fredi hat mich heute beim Frühstück schon reingelegt und mir weismachen wollen, dass du nicht kommst und ich mit ihr und ihren drei Freundinnen das Waldviertel allein unsicher machen muss. Außerdem hat sie mir noch erzählt, dass eine der zwei Frauen, die wir holen, immer ins Auto kotzt. Mann, war das ein Schock. Und erst für Roli, als Fredi ihn daran erinnerte, dass seine Frage bezüglich der „Dichtheit“ ja ausschließlich für die unteren Körperregionen gegolten hat. Hätte sie nicht gekichert, würde ich es immer noch glauben und mich meinem Schicksal ergeben.“

Ich musste schallend lachen. Ja, das sah Oma ähnlich. „Das mit dem Kotzen ist nicht ganz so weit hergeholt, denn die drei streiten immer, wer vorne sitzen darf und dann diskutieren sie, wem beim Fahren am schlechtesten wird und machen dabei die abartigsten Würgegegeräusche.“

Henrik verzog das Gesicht.

Mir kam ein Gedanke. „Sag, hat Oma abgeklärt, wo wir schlafen werden?“

„Ja, sie hat gestern mit der Tochter von Anna telefoniert und die hat angeblich sowohl genug Platz, als auch Schlafmöglichkeiten.“

Ich nickte und ertappte mich bei dem Gedanken, ob ich wohl in einem Zimmer mit Henrik schlafen würde. Würde ich das wollen?

Ich schüttelte den Kopf. Für solche Gedanken hatte ich im Moment wirklich keine Zeit.

Als wir schließlich schweigend bei der Wohnung ankamen stand Oma schon frisch und munter vor der Eingangstür. Sie war richtig aufgeregt und gut gelaunt. Roli, der das Auto, den weißen Qashqai, in dem ich ja schon einmal mitgefahren war, beisteuerte, war nicht zu sehen. Immer noch wunderte ich mich darüber, wie Roli sich so ein Auto leisten konnte und ich beschloss, ihn beizeiten einmal danach zu fragen.

Henrik nahm Fredis kleine, braune Reisetasche und verstaute sie im Auto neben Alice und seiner. Nun ging es um die gewichtige Frage, wer vorne neben dem Fahrer als Co-Pilot fungieren durfte. Fredi zuckte leicht grinsend mit den Schultern und verzichtete freiwillig auf den Vordersitz. Ich bedachte sie mit einem längeren, fast ungläubigen Blick, konnte aber nicht herausfinden, ob sie mich milde stimmen wollte oder ob sie hoffte, dass Henrik und ich uns mehr als gut verstehen würden. Dass sie die geheime Hoffnung hegte, dass aus uns beiden bald ein Paar würde, war mir klar. Aber vielleicht war das auch genau der Punkt, warum ich den Gedanken so komplett beiseiteschob. Aus Trotz. Weil ich immer noch so tat, als würde ich den beiden Mitbewohnern meiner Oma die „nette Jungs-Masche“ nicht ganz abnehmen. Dann konnte ich doch schlecht ein Verhältnis mit dem „Anführer“ beginnen!

Wir fahren von Linz los in Richtung Steyr. Fredi war ungewöhnlich still und Henrik konzentrierte sich aufs Fahren und das Navi, das ihn

immer wieder in die richtige Richtung lotste. Er fuhr zügig, aber angenehm. Was mich ein wenig nervös machte, war diese Ruhe und Besonnenheit, mit der er Auto fuhr. Und das, obwohl an dem Tag wirklich unglaublich viele Trottel unterwegs waren. Als uns dann auf der Autobahn ein rotes BMW Cabrio noch dermaßen dreist schnitt, war es um meine Contenance geschehen. Ich fluchte los wie ein LKW-Fahrer im Stau und es brach ohne rot zu werden ein Schwall der derbsten Schimpfwörter aus meinem Mund hervor. Henrik prustete los und Fredi ermahnte mich lachend mit einem „Alice!!!“. Dann wandte sich Fredi an Henrik und kommentierte: „So ruhig und gelassen ist sie immer als Beifahrerin. Noch schlimmer ist es nur, wenn sie selbst Auto fährt.“ Und obwohl ich geradeaus starrte und mich auf den dichter werdenden Verkehr konzentrierte, konnte ich Henriks Grinsen richtiggehend spüren.

„Ich mag das“, murmelte er ganz leise. Und blöderweise entschlüpfte mir nun ein breites Grinsen, das sich viel zu langsam wieder aus meinem Gesicht entfernte, als dass es nicht alle Anwesenden bemerkt hätten. Zufrieden grinste nun auch Fredi. Und vermutlich würden wir immer noch grinsend in diesem Auto sitzen, wenn nicht das Telefon von Fredi in einer Lautstärke losgegangen wäre, dass ich mir vor Schreck fast in die Hose gemacht hätte.

Fredi, die das Gespräch annahm, rief in den Hörer „Martha, wir kommen schon.“ Dann war sie eine Weile still und hörte ihrer Freundin offenbar zu. Sie murmelte ein „Ich bin ja vielleicht eine

blöde Kuh. Ja, bitte warte vor dem Heim, wir sind bald da.“ Dann legte sie auf.

Sie beugte sich zu mir und schrie mir von der Rückbank aus mit schriller Stimme und ebenfalls extremer Lautstärke, als wäre ich kilometerweit entfernt, hysterisch ins Ohr. „Alice! Ihr müsst mich beim Kreisverkehr aussteigen lassen und die Martha holen.

Anschließend könnt ihr mich dort ja wieder einsammeln. Aber ich bin doch offiziell in der Therme mit dir. Und die Pflegerinnen, die heute Dienst haben, wollten Martha fast nicht fahren lassen, weil sie dachten, sie leidet an Verwirrung, nachdem sie ihnen am Morgen gesagt hat, dass ich auch mit von der Partie bin.“ Sie schüttelte den Kopf. „Du musst dir halt was einfallen lassen, warum du die Martha irgendwohin bringst, ohne dass ich dabei bin.“

Ich nickte, auch wenn ich die ganze Aufregung nicht verstand, weil Oma in dem großen Auto kaum zu sehen war. Beim Kreisverkehr ließen wir sie aussteigen und sahen sie hinter einem Busch verschwinden. Offenbar ihr Versteck für die nächsten 15 Minuten. Henrik und ich mussten lachen. Als wir dann auf dem Heimparkplatz eintrafen, fiel uns sofort auf, dass Omas Bedenken nicht ganz unbegründet gewesen waren. Von Neugierde getrieben, war offensichtlich die ganze Heimbelegschaft, die an dem Tag Dienst hatte, auf den Parkplatz geeilt, um zu beobachten ob sich denn Frederike auch in dem Auto befand. Sie hatten ihr also die Geschichte mit der Therme nicht wirklich abgenommen. Aber das

war auch nicht zu erwarten gewesen. Als sie sahen, dass das Auto bis auf Henrik und mich leer war, wirkten sie enttäuscht. Auch das konnte ich verstehen, denn in diesem Dorf gibt es nichts Schlimmeres für manche Menschen als ungestillte Sensationsgier.

Martha stürmte auf mich zu und umarmte mich, als wäre ich die längst verschollen geglaubte Enkeltochter.

„Danke, dass du mich mit meiner guten Freundin Anna ins Waldviertel bringst. Das ist so lieb von dir, wo Fredi doch lieber bei ihrem Wellnessen geblieben ist und ich leider keine andere Fahrerin als dich ...“, dann deutete sie auf Henrik „... oder eben deinen Freund gefunden habe.“

Ich verstand den Wink sofort. „Aber Martha, das machen wir doch sehr gerne.“

Henrik, der in der Zwischenzeit ausgestiegen war, verstaute den kleinen Koffer im Kofferraum und hielt Martha die Tür auf, als plötzlich eine Pflegerin zum Auto startete und auf den geschlossenen Kofferraumdeckel deutete. Sie fuchtelte in der Luft herum und die anderen Pfleger, die bereits wieder auf dem Weg zurück ins Innere des Heimes waren, hielten kurz inne. „Aber da ist Frederikes Tasche drinnen. Im Kofferraum. Ich hab es genau gesehen. Irgendwas stimmt da nicht.“

Alice verkniff sich ein Schmunzeln. „Aber, aber. Wir sind ja hier nicht bei CSI Sierning. Das ist meine Tasche. Oma hat damals beide

zusammen zum Preis von einer gekauft und mir daher eine geschenkt.“

Misstrauisch beäugte mich die Pflegerin. Dieses kackbraune Ungetüm brachte sie vermutlich nicht mit einer jungen Studentin in Verbindung. Allerdings klang das mit dem „zwei zum Preis von einer“ wieder eindeutig nach Frederike. Außerdem hatte sie keine andere Wahl, als das Gesagte hinzunehmen. Sie legte den Kopf schief, um ihre Ungläubigkeit zum Ausdruck zu bringen, sagte aber nichts. Sie wartete allerdings als einzige, bis Martha in das Auto gestiegen war und schaute uns noch misstrauisch hinterher, als wir den Parkplatz schon verlassen hatten.

Wir mussten im Kreisverkehr vier Runden drehen, weil Fredi so lange aus dem Gebüsch brauchte. Als sie dann endlich im Auto saß, war sie zerzaust wie ein Vogel nach dem Kampf mit einer Katze. Ich drehte mich zu ihr. „Sag Oma, was hast du denn in der Hecke gemacht?“

„Na gerade als ich mich dahinter gestellt habe, sind die Weingartner und der Fichtl vorbeispaziert. Darum bin ich tiefer ins Gestrüpp hinein. Die beiden hätten mich sicher in der Sekunde verpiffen.“
Dann grinste sie ein wenig und fuhr fort. „Allerdings haben sie heimlich Händchen gehalten, weil sie glaubten, dass niemand sie sehen konnte. Also hätte ich ein sehr ausschlaggebendes Druckmittel gehabt. Denn das würde der Frau vom Fichtl nicht besonders gefallen. Das Händchenhalten. Dem bösen Weib.“

Ich verdrehte die Augen. „Oma.“

Martha lachte, dann verfinsterte sich ihr Blick. „Warum darf eigentlich Alice vorne sitzen? Sie ist ja immerhin die Jüngste und ihr kann es egal sein, wenn die Beine zu wenig Platz haben. Außerdem wird mir immer ein wenig übel da hinten.“ Sie untermauerte ihre Aussage mit einem ekelhaften Würgegeäusch. Alice murmelte ein „Die Spiele sind eröffnet“ in ihr rotes Halstuch.

Fredi nickte Henrik im Spiegel zu. „Ja, aber dann könnte sie Henrik beim Fahren nicht behilflich sein.“ Sie zwinkerte nicht gerade sehr unauffällig in Marthas Richtung.

Martha verzog verächtlich das Gesicht.

„Wieso? Sie darf ihm ja eh nicht ins Lenkrad greifen. Ich finde, sie sollte mit mir tauschen.“

Ich wusste, worauf Oma hinauswollte. Martha anscheinend nicht. Mit subtilen Andeutungen kam man bei ihr nicht besonders weit. Doch so schnell gab Oma nicht auf. „Lass halt die Jungen zusammensitzen. Dann können die sich unterhalten während der Fahrt und näher kennenlernen.“ Sie zog das letzte Wort so in die Länge, dass es klang, als hätte sie einen Sprachfehler. Jeder würde das nun verstehen. Nicht so Martha.

Diese wirkte noch mehr verärgert. „Also so riesig, dass wir uns nicht alle gemeinsam unterhalten können, ist das Auto auch wieder nicht.“ Oma seufzte und griff zu härteren Waffen. „Weißt du Martha, wenn die Anna und ich dann Sachen erzählen, die gar nicht für Alice‘

Ohren bestimmt sind, dann kriegst du da vorne halt auch nichts mit, wenn wir hier hinten tuscheln.“

Ein guter Schachzug. Die Möglichkeit, ein Gerücht zu versäumen oder gar selbst Opfer eines solchen zu werden, half.

Martha schien angestrengt nachzudenken. „Ja, da hast du natürlich recht. Alles muss Alice ja nun wirklich nicht wissen.“

Ich lachte innerlich, denn ich hätte Oma mit absoluter Sicherheit garantieren können, dass mit ihrem Gehirn alles perfekt funktionierte.

Ein Auto mit 225 + 80 Jahren Lebendinhalt

Nach weiteren 25 Minuten traf die ungleiche Gesellschaft vor Annas kleinem Häuschen in der Gleinkersiedlung ein. Auch sie stand schon, dank des vorangegangenen Anrufs von Fredi, abholbereit in der Einfahrt. Und auch sie meckerte in der Sekunde los, warum ausgerechnet die „Fitteste“ den Vordersitz bekam. Allerdings verstand sie bereits nach einem kurzen Hinweis von Fredi, worum es ging, lächelte wissend und setzte sich kommentarlos nach hinten. Doch nun kam ein neues Problem auf: Keine der drei Grazien wollte in der Mitte sitzen. Man einigte sich darauf, dass einfach halbstündlich gewechselt wurde, da man ja wegen den drei schwachen Blasen, wie Fredi es nannte, ohnehin halbstündliche Klopausen einlegen musste. Henrik, der sich Mühe gab, zu

verbergen wie irritiert er durch die Gespräche der drei Damen war, lächelte leicht verlegen. Doch sein Gesicht sprach Bände, und Fredi, die den Mittelplatz als erste genommen hatte, merkte an: „Mädels, wir müssen uns ein bisschen zusammenreißen, sonst kündigt unser Chauffeur.“

Martha und Anna kicherten. Anschließend war es ein paar Minuten ruhig im Auto, bevor Anna das nächste Problem ansprach: „Also mir ist furchtbar heiß. Wie ist es denn für euch? Ist es für euch auch so heiß? Und übrigens ich hatte eine sensationelle Fußpflege gestern. Da müsst ihr einmal hin. Direkt in der Stadt.“

Martha und Fredi, die der Sprung vom Wetter zur Fußpflege bei Anna nicht im Mindesten verwunderte, nickten. „Ja, warm ist mir auch“, kommentierte Martha. „Aber Fußpflege mag ich nicht besonders gern. Mich kitzelt das immer so irrsinnig.“

Fredi nickte. „Ja, aber die Gretl im Heim macht es schon gut. Da hab ich nachher Füße wie ein Baby.“ Alice blickte nach hinten auf die Füße von Fredi. Doch bei der Vorstellung von winzig kleinen Babyfüßen anstatt Omas 42er Schuhgröße schüttelte es sie am ganzen Körper, darum drehte sie sich schnell wieder nach vorne und begann nach und nach, sich zu entspannen. Gerade als sie etwas über ihre eigenen Füße anmerken wollte, begann Anna von neuem zu sprechen. „Also ich muss euch einfach erzählen, dass ich gestern eine sensationelle Fußpflege hatte. Zuerst hat mich die Fußpflegerin, sie heißt glaub ich Edith, nach einem langen Fußbad mit Öl

eingecremt und dann war sie unglaublich vorsichtig! Gar nicht weh getan hat das dieses Mal.“ Alle nickten zustimmend. Dann fügte Anna noch an. „Ist euch auch so heiß wie mir?“ Fredi schüttelte den Kopf und alle anderen bestätigten, dass es zwar sehr warm im Auto sei, aber nicht dermaßen heiß, wie Anna behauptete.

Nach ein paar weiteren Minuten Fahrt wollte Fredi von Anna wissen, was das denn für eine Ausstellung sei, die ihre Tochter im Waldviertel machte. Denn sie hatte zwar immer wieder einmal von Theresa der Künstlerin gehört, aber eigentlich nie nachgefragt, auf welche Kunst sich denn das Künstlersein bezog.

Anna dachte nach, dann antwortete sie. „So genau weiß ich das eigentlich gar nicht.“ Fredi schaute sie ungläubig an. „Was soll das heißen, ‚Das weiß ich nicht‘? Ich mein ja ganz generell. Was macht sie? Bilder? Kleider? Bücher?“

Anna schien wieder angestrengt nachzudenken, bevor sie sich an Martha wandte und sagte: „Sag, hab ich dir schon von meiner Fußpflege erzählt?“

Martha schnaufte und drehte den Kopf demonstrativ in die andere Richtung. Alice, die sich erneut zu Fredi umgedreht hatte und dieser fragend ins Gesicht blickte, bekam von dieser ein Schulterzucken.

Als Anna nach ein paar Minuten wieder in Richtung Martha von der Fußpflege begann, fauchte diese sie an: „Sag Anna, hast du heute deine Tabletten vergessen? Wieso fragst du mich denn ununterbrochen dasselbe?“ Anna wirkte verwundert. „Wieso redest

du jetzt von den Tabletten, wenn ich dir doch von meiner Fußpflege erzählen wollte?“

Martha musste sich sichtlich beherrschen, dass sie nicht explodierte.

„Na, weil du mir das schon dreimal erzählt hast.“

Anna wirkte verstört und die Antwort klang ein wenig verunsichert.

„Das hab ich nicht.“

„Doch hast du.“

„Gar nicht wahr. Und wieso ist es hier so heiß? Und überhaupt, warum darf ich nicht vorne sitzen?“

„Na, das haben wir doch beim Einsteigen besprochen!“

„Aber nicht mit mir!“

Fredi, die dem Streit Einhalt gebieten wollte, tippte Alice, die mit steifem Rücken und starrem Blick geradeaus gerichtet in ihrem Sitz saß, von hinten an. „Sag, macht es dir etwas aus, wenn wir Anna nach vorne setzen? Das ist, glaube ich, einfacher.“ Alice atmete aus.

„Ja, Oma, das glaub ich allerdings auch.“

Henrik fuhr ohne Anweisung mit einem Lächeln auf den Lippen beim nächsten Parkplatz von der Autobahn ab und blieb stehen. Dabei lächelte er so verschmitzt, als hätte er gerade einen lustigen Film gesehen. Das eben Geschehene war vermutlich filmreif. Alice bewunderte ihn für seine Ruhe und Gelassenheit. Allerdings war das möglicherweise nur das äußere Erscheinungsbild und er wollte bei diesem Parkplatz in Wirklichkeit den ersten Fluchtversuch wagen. Sie rechnete beinahe damit, dass er „nur einmal kurz Zigaretten

holen“ gehen wollte. Doch er half Anna aus dem Sitz und begab sich wieder auf die Fahrerseite.

Als Anna dann den vorderen Sitz belegte, kehrte wieder Ruhe in die Fahrgemeinschaft ein. Anna erzählte Henrik zwar noch ein paar Mal von ihrer tollen Fußpflege, aber in Henrik hatte sie einen sehr geduldigen Gesprächs- bzw. Zuhörpartner gefunden. Alice kam dafür am Rücksitz in den Genuss von Marthas Ratschlägen, wie man sich den perfekten Mann angelt. Was einer gewissen Absurdität glich, da Martha - und das wusste sie von Fredi - in ihrem ganzen Leben noch keinen einzigen Mann gehabt hatte.

Plötzlich riss Martha, wie von der Tarantel gestochen, ihren Arm hoch und blickte auf ihre überdimensionale Armbanduhr.

„Waaas? Schon so spät? Im Heim gibt es jetzt schon Mittagessen!“

Fredi nickte. „Und? Wir sind aber nicht im Heim.“

„Ja, das nicht. Aber ich bin es gewohnt, um 12 herum etwas zu essen. Und jetzt ist mir direkt ein wenig schlecht vor Hunger.“

Fredi schüttelte ungläubig den Kopf und sah Martha fragend an.

„Martha, ist dir schlecht, weil du jetzt weißt, dass es Mittag ist oder weil du Hunger hast?“

„Schon weil ich Hunger hab.“ Und nach einer Denkpause fügte sie an „... und weil ich weiß, dass Mittag ist.“

Nun kam es von der vorderen Sitzbank. „Ich hab auch Hunger.

Riesigen. Ich glaube, ich habe heute vergessen, etwas zu essen.“

„Und deine Medikamente zu nehmen auch“, murmelte Alice.

„Schau Fredi,“ Martha streckte Fredi ihre Hand hin und wackelte gekünstelt mit den Fingern auf und ab, „Ich zittere direkt vor lauter Unterzucker.“

Fredi schüttelte den Kopf. „Himmel, ihr seid ja anstrengender als kleine Kinder. Henrik, macht es dir etwas aus bei einer Raststation stehen zu bleiben?“

„Nein, gar kein Problem.“

„Was haben wir Glück mit dem Fahrer, stimmt es Alice?“

Alice knuffte Fredi in die Seite und wurde ein wenig rot.

Henrik steuerte den nächsten Parkplatz an und blieb direkt vor einer hübschen Raststation stehen.

Martha, die nun schon kurz vor dem akuten Hungertod stand, konnte nur mit Unterstützung aussteigen und musste den ganzen Weg entlang gestützt werden, um nicht zusammenzubrechen. Noch bevor sie in der Raststation einen Tisch gesucht hatten, wies Martha Fredi an, eine „lebenswichtige“ Semmel zu besorgen, weil sie sonst hier und jetzt das Zeitliche segnen würde.

Fredi ging zwar mit rollenden Augen, aber sie tat wie ihr geheißen und brachte vom Buffet eine trockene Semmel. Alle setzten sich an den Tisch und Martha begann sofort, an dem Gebäck zu mümmeln. Anna schüttelte den Kopf. „Also, ich vergesse vielleicht ab und zu etwas, aber so aufgeführt hab ich mich dann doch noch nie. Ich bin schon froh, Fredi, dass du mir die Idee des öffentlichen Fahrens

ausgeredet hast. Das hätten wir im Leben nicht geschafft. Wir wären vermutlich nie angekommen. Oder uns hätte die Polizei, oder ...“ sie deutet auf Martha „... die Rettung eingesammelt und wieder nach Hause gebracht. Oder uns hätte überhaupt der Schlag getroffen und wir wären gestorben.“

Fredi nickte. „Tja, so wirklich in Erwägung gezogen hab ich das ohnehin nicht. Aber überlebt hätten wir vermutlich doch alle.“

„Ich bin nicht sicher. Du vielleicht. Du warst immer robuster als wir.“

Sie beendeten das Gespräch, um beim Kellner ihre Bestellung aufzugeben. Martha, knapp dem Tod entronnen, kam zu neuem Lebensgeiste und erzählte eine Anekdote nach der anderen aus ihrem früheren Leben als Lehrerin. Alice verließ den Platz, um die Toilette aufzusuchen. In der Zwischenzeit wurde das Essen geliefert. Martha stürzte sich auf ihr Schnitzel, als hätte es die Semmel, die fünf Minuten vorher in ihrem Magen gelandet war, nie gegeben. Anna aber starrte zuerst auf ihr Essen, anschließend auf die anderen Teller und schien etwas ratlos. „Was machen wir mit Alice Essen? Ihre Schwammerl mit der Sauce Tartare werden ja ganz kalt.“

Fredi, die bereits zu essen begonnen hatte, antwortete an ihrem Grillfleisch kauend: „Ach lass doch, sie kommt ja gleich zurück.“

„Ich weiß schon ... aber es wird doch kalt.“ Plötzlich erhellte sich Annas Gesicht und sie schien einen Einfall zu haben: Sie hob die

Tischdecke vor Alice' Essen an und zog sie über den Teller. „Wir schauen, dass das die Wärme hält.“

Fredi und Henrik waren viel zu überrascht, um schnell genug zu reagieren. Nur Martha stieß einen spitzen Schrei aus. Denn nun lag die Raststationstischdecke, die als Muster Aufdrucke von den saisonalen Speisen darbot, über dem gesamten Gericht. Und man konnte erahnen, dass die Sauce Tartare sich zumindest an manchen Stellen mit der Decke vereinigt und vermutlich auch darauf verewigt hatte. Fredi fand als erste ihre Sprache wieder. „Sag, spinnst du? Ich glaub, du hast deine Medikamente schon eine ganze Weile nicht mehr genommen!“ Mit diesen Worten zog sie die Decke von den Schwammerln und das ganze Malheur kam zum Vorschein: Die Sauce, die als solche nicht mehr zu erkennen war, hatte sich durch die Decke unschön verwischt und über die gesamten panierten Champignons gezogen. Das Ganze sah aus, als hätte jemand bestenfalls etwas darüber geleert. Anna, die immer noch nicht verstand, dass das nicht eine ihrer klügsten Ideen war, maulte. „Aber so wird das ja wieder kalt und dann schmeckt es nicht.“

Alice, die von der Toilette zurückkehrte, begutachtete angewidert ihren Teller. „Ist das jemandem von euch runtergefallen?“ Es folgte allgemeines Kopfschütteln.

Fredi seufzte. „Nein, aber Anna wollte es mit der Tischdecke vor der bösen Kälte beschützen.“

Alice versuchte gar nicht erst, das zu verstehen und aß tapfer und Kopf schüttelnd die Champignons, die nun auch den Rest der Sauce aufgesogen hatten.

Als alle gestärkt waren, traten die alten Damen die Weiterfahrt mit besonderem Elan an. Zum Auto sprinteten sie beinahe und lachten und scherzten. Doch kaum saßen sie auf ihren Sitzen und der Motor begann monoton vor sich hin zu schnurren, schiefen die drei Grazien binnen Sekunden ein, als wären sie unter Narkose gesetzt worden und lieferten sich dabei einen undamenhaften Schnarchwettbewerb, als würden drei Wildschweine ihren Mittagsschlaf halten.

So verlief die restliche Fahrt gesprächlos, denn Alice wollte nicht von ihrem Platz nach vorne zu Henrik schreien und Henrik genoss es vermutlich auch, wenn einmal keiner seine Befindlichkeiten zum Ausdruck brachte.

Sie kamen ohne weitere Vorfälle zur angegebenen Adresse und fanden dort ein riesengroßes und altes Haus mit einem wunderschönen Garten vor.

„Wir sind da.“ Henrik flüsterte es leise zu Alice nach hinten.

„Na, dann wecken wir sie mal auf“, flüsterte Alice zurück und begann ein wenig schalkhaft zu lächeln als sie mit lauter Stimme losposaunte: „Die Werbefahrt ist hiermit zu Ende, Sie haben Ihr Ziel erreicht. Ich hoffe, Sie hatten eine angenehme Fahrt und besuchen uns bald wieder. Bitte alle aussteigen. ENDSTATION!“

Die drei Damen, die aus dem Schlaf der Glückseligen gerissen wurden, kicherten benommen, schauten dabei aber erschrocken wie aufgescheuchte Hühner. Fredi rügte Alice mit sanfter Stimme: „Du weißt schon, dass solche Scherze in unserem Alter gefährlich werden können? Ich sag nur ‚Herzstillstand‘.“ Jetzt war Alice der Schrecken anzusehen, der diese Vorstellung in ihren Gedanken ausgelöst hatte. Sie murmelte: „Entschuldigung, daran hab ich gar nicht gedacht.“ Fredi lachte sie aus: „Na, so schnell geben wir den Löffel nicht ab.“ Martha und Anna stimmten in das Gelächter, das nun mehr wie ein Gegacker klang, mit ein.

Beim Aussteigen merkte man das vorangeschrittene Alter der drei Frauen. Ungelenk ließen sie sich von Henrik aus dem Auto ziehen. Als er letztendlich auch Alice die Hand hinhielt, lächelte diese verschmitzt. „Danke, ich glaube, ich schaffe das gerade noch auch alleine.“ Henrik lächelte zurück: „Da bin ich mir sicher, die Frage ist nur, ob du das auch möchtest.“ Alice errötete und sprang demonstrativ leichtfüßig aus dem Auto. So leichtfüßig, dass sie beinahe einen Ast, der aus dem Boden ragte, übersehen hätte und auf der Nase gelandet wäre, hätte Henrik sie nicht aufgefangen. Jetzt wechselte der zarte Farbton ihres Gesichts, der zuerst an das Morgenrot erinnerte, ganz schnell ins Tomatige und man sah Alice an, dass sie sich wünschte, in den Erdboden zu versinken. Fredi rettete aber die Situation, indem sie laut in die Hände klatschte und rief: „Kleider!! Anna, deine Tochter näht Kleider!“

Anna wirkte verwirrt. „Ja klar, näht sie Kleider. Was denn sonst? Sie entwirft sie auch. Alles Undikate.“

Fredi lachte. „Du meinst Unikate. Im Auto wusstest du nicht, was für eine Ausstellung das ist.“

Man sah Anna an, dass sie nicht verstand, wovon Fredi redete.

„Sicher wusste ich das. Ich weiß ja wohl, was meine eigene Tochter beruflich macht! Und Fredi, hab ich dir eigentlich schon von meiner sensationellen Fußpflegerin erzählt?“

Fredi nahm Anna kommentarlos bei der Hand und sie schlenderten in den Garten, der mit Lampions und Girlanden geschmückt war.

Überall standen überdimensionale Kleiderständer herum, an denen die edelsten Kleider hingen. Fließende Stoffe in den sattesten

Farben. Tische mit weißen Tischtüchern warteten geduldig darauf, gedeckt zu werden, um anschließend von Buffeteroberern in Angriff

genommen zu werden. Drei Kellner bewegten sich elegant im

Garten und boten Getränke in langstieligen Gläsern an. Martha

stapfte hinter den beiden Frauen her, konnte sich aber einen bösen

Kommentar über das Fußpfegethema nicht verkneifen und schoss

ihn noch schnell nach vorne. Beim Anblick des Gartens und der

Dekoration erhellte sich allerdings ihr Gemüt. Versöhnt begutachtete

sie das noch nicht fertig hergerichtete Buffet.

Nach und nach trudelte eine beachtliche Anzahl an Gästen ein. Die

Stimmung war ausgelassen und sehr lustig. Sekt, Wein und Bier

wurde verteilt und die Unterhaltungen reichten von Kunst bis Tratsch.

Annas Tochter Theresa kam und begrüßte ihre Mutter und deren „Gefolge“ aufs Herzlichste, wechselte kurz ein paar Worte und ging dann aufgeregt die anderen Gäste willkommen heißen, indem sie das bereitgestellte Mikrofon zur Hand nahm und eine kurze Willkommensrede hielt. Sie bedankte sich, dass so viele Besucher gekommen waren (sie erwähnte auch Anna), forderte dazu auf, fleißig Kleider zu kaufen, damit sie auch in Zukunft noch solche Feste schmeißen konnte und gab bekannt, dass am späten Nachmittag das Buffet eröffnet werden würde. Die drei Damen strahlten bei der Erwähnung des Essens, als hätten sie seit Wochen, aber mindestens seit Tagen nichts mehr gegessen.

Es war ein durch und durch gelungenes Fest und die kredenzteten Speisen ließen es an nichts mangeln. Waldviertler Spezialitäten wohin man auch sah, von Knödeln bis Schweinsbraten und als Nachspeise durften die bekannten Mohnzette natürlich nicht fehlen. Die Ladys waren nach dem Essen und wegen des ganzen Rambazambas - und vermutlich taten auch die heimischen Schnäpse ihr Übriges - ziemlich erledigt und beschlossen bereits um 19.00 Uhr, dass ihr Schönheitsschlaf nun beginnen konnte. Theresa zeigte ihnen ihr Zimmer und die drei Damen wünschten Alice und Henrik noch eine gute Nacht, konnten sich dabei aber ein geplant unauffällig und auffällig gewordenes Zwinkern in Henriks Richtung

nicht verkneifen. Henrik zwinkerte lächelnd zurück. Alice deren Wahrnehmung durch die vier Schnäpse, die sie probiert hatte, schon sichtlich getrübt war, bekam von der Verschwörung nichts mit. Sie grinste bis über beide Ohren und hörte verzückt Theresa zu, die etwas mehr Einblicke in ihre Arbeit gab und über die Künstler, die ins mystische Waldviertel gezogen waren, um abseits des Stadtrubels ihre Kunst auszuleben, erzählte. Als der letzte Gast gegangen war, halfen Henrik und Alice Theresa noch die Reste vom Buffet wegzuräumen. Anschließend zeigte ihnen Theresa das Zimmer, das sie für die Nächtigung vorbereitet hatte. Inmitten dieses Raumes stand ein riesiges Doppelbett. „Ich wusste nicht, ob ihr ein Paar seid oder nicht, aber in diesem Bett „überlebt“ man auch als „Nicht-Paar“ eine Nacht, ohne sich zu berühren ...“ Sie zwinkerte Alice zu, die augenblicklich rot wurde und ergänzte „... wenn man das möchte.“ Henrik bedankte sich höflich, erkundigte sich noch nach Bad und Toilette und stapfte dann zielstrebig zur rechten Seite des Bettes. Alice zog eine Augenbraue hoch. „Moooment!“ Sie wankte einen Schritt nach vorne. „Das ist die Seite auf der ich normalerweise schlafe.“

Henrik lachte. „Tja, Alice, normalerweise. Denn ich bin zwar der gutmütigste Mensch der Welt, aber bei der Schlafseite mach ich keine Kompromisse.“ Alice zog einen Flunsch. „Na gut. Weil du so ein geduldiger Fahrer bist.“

Dann zog sie ihren Pyjama aus der mitgebrachten Tasche (die natürlich nicht kackbraun war) und eilte ins Bad. Ob Henrik den Mickey Mouse-Pyjama wohl lustig fand oder eher dämlich?

Tatsächlich hatte Alice sich schon im Vorfeld Gedanken über ihre Schlafkleidung gemacht, wollte aber nichts anziehen, das aussah als wollte sie unbedingt berührt werden. Also sollte das Gewählte nicht sexy sein. Da blieb dann nur der Mickey Mouse Pyjama übrig. Doch obwohl sie ihn gestern noch für eine ausgezeichnete Idee gehalten hatte, war er ihr nun irgendwie peinlich. Ein bisschen etwas Netteres hätte sie schon einpacken können.

Als sie ins Zimmer zurückkam, lag Henrik schon im Bett, bekleidet mit einem Spiderman Shirt. Alice lachte befreit. Also dieses Thema war geklärt. Sie legte sich ins Bett und zog ihre Decke bis ans Kinn. Henrik, der sie amüsiert beobachtete, löschte das Licht. „Ist dir kalt?“ „Nein, danke. Schlaf gut.“

„Du auch.“

Es war eine Weile still, dann fragte Henrik in das dunkle Zimmer hinein. „Alice, darf ich dich etwas fragen?“

Alice antwortete zögerlich und war gespannt, was nun kam. „Klar.“

„Hast du eigentlich einen Freund?“

Alice prustete los. Sie hatte mit allem gerechnet, aber nicht mit dieser Frage. „Du meinst, das fragst du mich jetzt? Ich denke, wenn ich einen hätte, wäre diese Beziehung vermutlich nicht im optimalsten Status.“

Dann war es wieder still. Auf einmal traf Alice ein Kissen, das völlig unvermutet durch die Gegend flog, am Kopf, gefolgt von einem Kichern. Alice ließ sich aber keine Zeit und startete sofort einen Gegenangriff. Nachdem es dunkel im Zimmer war, sah sie nicht, wohin sie schoss. Auf einmal hielten sie zwei Arme umschlungen. Henrik tastete sich vorsichtig bis zu ihrem Gesicht vor. Da er auf keine Gegenwehr stieß, wurde er mutiger und sein Gesicht näherte sich dem von Alice. Dieser sanfte Kuss löste eine Sehnsucht in Alice aus und gleichzeitig breitete sich ein Selbstverständnis in ihr aus, als wäre es nie anders gewesen. Jede Berührung war neu und doch vertraut. Ein wunderschönes Gefühl. Die beiden versanken komplett in der Umarmung, ohne dass einer die Grenze des anderen überschritt. Und als wäre es vorher ausgemacht worden, blieb es bei Streicheln und Küssen. Erst Stunden später schliefen die beiden müde und überglücklich ein.

Und retour

Das erste, was Alice an dem Morgen wahrnahm, war, dass sie eng umschlungen mit Henrik im Bett lag. Das zweite war ein Stimmendumult vor ihrer Tür. Verschlafen und ein wenig verdattert brachte sie es nicht mit ihrer Person in Verbindung, bis jemand heftig am Türgriff rüttelte. Bevor Alice in irgendeiner Form darauf reagieren konnte oder sich aus der Umarmung gelöst hatte, wurde die Türe

auch schon aufgerissen. Fredi und die anderen beiden Damen trampelten resolut ins Zimmer und starrten auf das Bett. Fredi, die als erste die Situation begriff, begann zu grinsen und ballte die Fäuste vor Freude. Vermutlich hätte sie auch noch losgejubelt, wenn sie nicht davon überzeugt gewesen wäre, dass Alice sie dann hochkant aus dem Zimmer geworfen hätte. Alice löste sich verlegen aus der Umarmung und warf ihrer Großmutter böse Blicke zu.

„Ladys, ich glaube wir lagen falsch mit unseren Vermutungen. Den beiden geht es gut. Sie haben einfach nur seeeeehr lange geschlafen, weil sie vermutlich seeehr spät ins Bett sind.

Entwarnung.“ Und zu Alice gewandt. „Wir empfehlen uns und warten unten beim Frühstück auf euch. Wir haben uns ein wenig Sorgen gemacht. Martha eher darum, dass Henrik vielleicht als Fahrer die Schnauze voll hatte und abgehauen ist. Sie hat uns so verrückt gemacht mit ihrer Panik, dass ihr schon weggefahren seid, dass ich ... also wir ... aber eigentlich hätten wir wissen müssen, dass ... Na egal. Bis gleich.“ Mit diesen Worten drehte sie sich um und gab den zwei Damen wilde Zeichen, diese verstanden und schlichen mit wissendem Gesichtsausdruck aus dem Zimmer. Sobald sie glaubten, sich außer Hörweite zu befinden, juchzte Fredi auch schon los: „Ich hab es doch gewusst. Und ihr mit eurer Panik!! Was sind die nicht für ein schönes Paar. Und so verliebt sahen sie aus, oder?“

Alice wäre am liebsten für immer unter der Bettdecke verschwunden geblieben. Es war ihr unglaublich peinlich, aber auch Henrik hatte an

Farbe im Gesicht gewonnen. Die beiden sahen sich an und lachten gemeinsam die Verlegenheit weit weg.

Als sie Händchen haltend in den großen Raum, in dem das Frühstück angerichtet war, auftauchten, taten alle so, als würden sie das gar nicht wahrnehmen. Um Normalität bemüht verhielt sich jede der Anwesenden so abnormal, dass es absurder nicht sein konnte. Fredi sprach vom Wetter und die anderen Frauen taten höchst interessiert, dass es im Waldviertel angeblich immer kälter war als in den anderen Bundesländern.

„Ihr könnt aufhören mit dem Theater, Oma. Ja, wir sind zusammen. Ja, wir wissen, dass du das die ganze Zeit wusstest.“

Dann drehte sich Alice erschrocken über ihre eigenen Worte zu Henrik um. „Äh, außer natürlich du möchtest nicht zusammen ... also ... ich meine ...“

Henrik drückte ihre Hand und gab ihr als Antwort einen Kuss. Dass keine von den Damen applaudierte, war fast ein wenig enttäuschend.

Beim Frühstück wurde über die Köpfe von Alice und Henrik hinweg entschieden, dass man noch einen Abstecher zu einem kleinen Kunsthandwerksmarkt in Horn, von dem Martha einmal gehört hatte, wagen möchte. Wenn man doch schon so eine weite Reise angetreten hatte. Fredi kontrollierte Annas Medikamente und nach einer liebevollen Verabschiedung von Theresa machte sich die Reisegruppe auf den Weg.

Erhitzt oder erfroren?

Anna, die dieses Mal auch einsah, dass sie das frisch verliebte Pärchen nicht durch ihren vehementen Wunsch „vorne zu sitzen“ trennen konnte, krabbelte schweigend auf die Rückbank. Unter heftigem Winken in Theresas Richtung, fuhren sie vom Parkplatz weg. Bereits nach ein paar Kilometern merkte Martha mit jammernder Stimme an, wie heiß es in dem Auto war.

Anna stimmte in das Klagelied mit ein und Henrik wagte nicht, zu erwähnen, dass offenbar die Klimaanlage defekt war. Er drückte auf viele Knöpfe gleichzeitig und raunte etwas in Alice Richtung.

Woraufhin sie hektisch auf die verschiedensten Knöpfe drückte. Auf einmal kam warme Luft aus dem Gebläse.

Fredi, die offenbar den Luftzug in ihrem Gesicht spürte, fragte leicht irritiert nach vorne „Sag mal, heizt ihr da vorne? Ich meine, nicht, dass ich jetzt genauso ein Drama beginne, wie die beiden Ladys, aber warm ist mir auch ohne Heizung schon genug.“ Alice versuchte ein Lächeln und zuckte mit den Schultern. „Also zumindest nicht absichtlich.“

Martha, die begonnen hatte, sich mit der Hand Luft zuzufächeln, kreischte. „Ihr heizt? Ich hab doch gerade gesagt, wie heiß es hinten ist. Da kollabier ich doch. Das halte ich unmöglich aus! Macht das Fenster aus!!“

Anna verdrehte gekünstelt die Augen. In diesem Moment schien die Klimaanlage es sich anders überlegt zu haben und es strömte eiskalte Luft aus den Schlitzen.

Anna stieß einen Schrei aus. „Oh Gott und jetzt werden wir erfrieren. Das ist doch das Schädlichste!! Diese eiskalte Luft einer Klimaanlage. Bis zum Tod kann das führen!“

Fredi ließ den Kopf in ihre Hände sinken und murmelte: „Bitte lass mich immer, wenn ich mit den zwei Weibern wegfahren will, an dieses Gezeter denken. Das hält doch kein Mensch aus.“

Anna, die dies sehr persönlich nahm, schrie. „Ja, ja, tu nur so beherrscht, aber wenn du dir dann den Kopf vom Zug verkühlst, dann darfst du nicht jammern.“

Fredi zischte sie an. „Als würde ich je jammern!“

Anna nahm demonstrativ langsam den leichten Schal ab, den sie seit dem Morgen um die Schultern hatte und deckte sich damit den Kopf zu. „Die Stirnhöhlen sind bei mir äußerst empfindlich.“

Henrik wusste nicht ob er lachen oder verzweifeln sollte. Doch zum Glück nahm ihm die Klimaanlage die Entscheidung ab und blies endlich gemäßigte und angenehme Temperatur in das Wageninnere. Anna beruhigte sich und sah verträumt aus dem Fenster. Nach einer Weile drehte sie sich zu Martha und sagte. „Du Martha, hab ich dir schon von meiner tollen Fußpflege erzählt?“ Martha drehte sich zum Fenster und gab keine Antwort.

Anna, die den Mittelplatz hatte, tippte Fredi an. „Sag, warum ist die Martha heut so unfreundlich? So eine unhöfliche Person. Und Antwort gibt sie mir auch keine.“

Fredi zuckte mit den Schultern. „Soweit ich weiß, graust ihr etwas vor der Fußpflege und allem, was damit zu tun hat.“

Anna riss die Augen auf. „Ahhh so.“

Fredi fragte laut: „Sag, ist die Rosenburg in der Nähe von Horn? Wir könnten ein bisschen etwas für unsere Bildung tun und uns vielleicht etwas ansehen.“

Henrik schien von der Idee begeistert, doch Anna und Martha schauten entsetzt.

„Also, du weißt schon, dass meine Beine nicht mehr die besten sind. Und auf so einer Burg. Hm. Ich weiß nicht. Was willst du denn da sehen?“

„Geh bitte, Martha. Deine Beine haben gar nix, sobald wir in irgendwelchen Kaufhäusern herumrennen. Und bei einer Burg würden sie versagen?“ Fredi wirkte sauer.

„Ja, aber Fredi auf so Wegen zu Burgen, die ja immer bergauf sind, gibt es kaum Schatten und so heiß wie es jetzt schon ist, holen wir uns da einen Hitzeschlag oder einen unschönen Sonnenbrand.“, mischte sich nun auch Anna ein.

Fredi blickte aus dem Fenster auf den bewölkten Himmel und verdrehte die Augen. „Okay, Kultur gestorben. Hab schon

verstanden. Und der Kunstmarkt bleibt. Oder fahren wir dann in Horn zum Kik?“

Beleidigt drehte sich Martha zum Fenster und murmelte. „Brauchst ja nicht gleich beleidigt sein, Frau Kultur.“

Die Weltmetropole Horn

Also, ich war ja einiges gewohnt, aber Martha und Anna waren bei diesem Ausflug dermaßen anstrengend, dass ich mir heimlich und unheimlich schwor, nie wieder Taxi oder auch Beifahrerin dieses Krampfadergeschwaders zu sein. Es hätte so nett sein können. Die Sonne schien und ich war frisch verliebt. Aber nein, ununterbrochen fuhren die Stimmungen der zwei Trutschen durch das Jammertal. Und immer mussten sie gleich sterben. Vermutlich würden sie noch älter werden als Methusalem. Denn so, wie die sich da reinsteigerten, brachte das den Kreislauf erst so richtig in Schwung. Und wie sie Oma behandelt hatten, als sie den Burgvorschlag gemacht hatte!

Gleich beim Aussteigen spielte Martha wieder ihr „Ich muss essen, sonst sterbe ich“-Theater. Außerdem war mir aufgefallen, dass Anna, die sich ja sonst nicht aus Steyr heraus traute, dies mit keiner Silbe erwähnt hatte. Sie zeigte hier keinerlei Angst. Aber vielleicht waren das auch die Nebenwirkungen der nicht genommenen Tabletten. Ich musste zu diesem Thema Fredi befragen.

Wir steuerten also das erste kleine Lokal in Horn an, das uns auffiel. Die Karte, die beim Eingang hing, gab Auskunft über das gutbürgerliche Essen zu moderaten Preisen. Kaum hatten wir unsere Plätze eingenommen, ging das Gesudere von neuem los. Mein Hintern hatte gerade für zwei Sekunden den Sessel berührt, als Martha schon anmerkte, dass es auf sie hinziehen würde. Es gab aber weder eine offene Tür, noch ein Fenster durch das die böse Zugluft hätte eindringen können. Auch fehlte es an einer Klimaanlage oder einem ähnlichen Gebläse. Erklärungen waren sinnlos. Alle Anwesenden waren genervt. Als der Kellner kam, teilte Martha diesem unverzüglich mit, dass es ziehen würde. Er deutete auf den beinahe leeren Speisesaal und meinte trocken: „Sie können gerne die restlichen 45 Plätze ausprobieren. Sie werden schon einen finden, auf den es nicht hinzieht.“

Martha, die den Sarkasmus dahinter entweder ausblendete oder schlichtweg nicht bemerkte, stand tatsächlich auf und setzte sich auf einen Sessel am leeren Nebentisch. Nach ein paar Sekunden kommentierte sie ihr Tun mit: „Hier zieht es genauso. Hier hol ich mir garantiert einen Zug“, um dann wie bei der Reise nach Jerusalem zum nächsten Sessel zu wandern. Doch auch hier zog es ihr zu viel. Als sie drei weitere Tische ausprobiert hatte, in denen offenbar ebenfalls orkanmäßige Böen auf sie einwirkten und wir sie fassungslos beobachtet hatten, platzte Fredi der Kragen. „Sag mal Martha. Hast du einen Knall?? Spinnst du nun komplett? Hier zieht

es nicht und wenn du die Luft nicht aushältst, dann zieh dir doch bitte das nächste Mal eine Burka an. Da kannst dir dann maximal eine Augenentzündung holen.“

Martha wickelte sich demonstrativ in das kleine Tuch, das sie heute zu ihrem cremefarbenen Ensemble trug und hüstelte gekünstelt. Sie war jetzt garantiert die nächsten Stunden beleidigt und ich dachte noch, dass das gut so war, denn dann würde sie während dem Essen nicht ständig herummeckern. Und damit hatte ich auch recht, dafür begann Anna nun mit einer neuen Macke. Die Fußpflegerin war passé, dafür hatte sie das Gefühl, dass ständig alle übervorteilt wurden. Ihr Fleisch am Teller war kleiner, ihre Vorspeise mit weniger Dressing und auch das Soda-Zitron war nur halb gefüllt. Als Fredi merkte, wie es in mir zu brodeln begann, sprach sie ein Machtwort, indem sie mehrfach erwähnte, dass ich sie bestimmt nie mehr irgendwohin brachte, wenn sich jetzt nicht alle vertragen würden. Der Nachsatz „Ihr benehmt euch wie kleine Kinder“ ließ meinen Kinderwunsch in der Sekunde rapide auf Erbsengröße schrumpfen. Nicht, dass die biologische Uhr zuvor schon sehr laut getickt hätte, aber nun war sie augenblicklich zum Stillstand gekommen.

Das Essen verlief still und der anschließende Marktbesuch war sehr harmonisch und nett. Auch wenn Anna bei den angebotenen Sachen einen kleinen „Rückfall“ erlitt und alles wollte, was die anderen gekauft hatten, weil sie es „nicht gesehen hätte“ und nun nur noch „den Ramsch“ abgekriegt hatte. Doch ein eisiger Blick von

Fredi ließ sie verstummen. Bei der Rückfahrt bot sich dann ein vertrautes Bild mit drei älteren Damen, die auf der Rückbank schnarchten.

Henrik lächelte und ertastete vorsichtig meine Hand. „Komm, lass uns unsere quengelnden Kinder nach Hause bringen.“

Ich drehte mich um und beobachtete Oma. „Gott bewahre, dass wir so anstrengende Kinder bekommen.“ Erst da wurde mir die Tragweite dieses Gesprächs bewusst und ich sagte vorläufig nichts mehr und nach einer Weile, in der ich die Landschaft an mir vorbeiziehen ließ, war ich offenbar auch eingeschlafen, denn als ich aufwachte, waren wir in Steyr und Anna versuchte bereits vergeblich, aus dem Auto zu krabbeln. Fredi schubste sie schließlich hinaus. Wir verabschiedeten uns winkend wie immer. „Sag, Oma, sollen wir dich wieder im Gebüsch abgeben, wenn wir Martha nach Hause bringen?“

„Nein, die wissen doch nicht genau, wann wir kommen. Und so interessant, dass jemand den Parkplatz bewacht, bin ich dann doch nicht.“

Ja, so sah ich das auch. Auch der Abschied von Martha war kurz und schmerzlos und mir wurde erst da bewusst, wie gerne ich ein wenig Zeit alleine mit Henrik verbracht hätte. Fredi, die das sicher gespürt hat, übte sich die restliche Fahrt in Zurückhaltung, aber ihrem strengen Auge entging nicht eine Bewegung im Cockpit. Als wir in der WG ankamen, war völlig klar, dass ich heute Nacht hier

schlafen würde. Und Henrik brachte seine und auch meine Tasche wie selbstverständlich in sein Zimmer. Fredi raunte er im Vorbeigehen zu: „Tut mir leid, aber deine Zimmernachbarin wechselt nun zu mir.“

Fredi klatschte in die Hände. „Na, das will ich doch stark hoffen. Bisschen Ruhe wird mir guttun.“

Ich verdrehte die Augen, hatte aber nichts dagegen einzuwenden.

Der Abend verlief ruhig und Alice und Henrik verzupften sich früh in Henriks Zimmer. Roli war nicht zu Hause und hatte nur einen Willkommens-Zettel am Tisch hinterlassen, mit der Botschaft, dass er erst spät in der Nacht in die WG zurückkommen werde.

Fredi war erschöpft von der langen Autofahrt und ging früh schlafen.

Hiobsbotschaften am Morgen

Als Fredi in der Früh erwachte, hatte sie das unbestimmte Gefühl, etwas Wichtiges vergessen zu haben. Sie überlegte fieberhaft, worum es sich handelte und als es ihr endlich einfiel, wurde sie augenblicklich kreidebleich. Sie sprang aus dem Bett, ungeachtet der Tatsache, dass sie immer noch ihr Blümchennachthemd trug und lief in die Küche.

Dort fand sie einen gut gelaunten Roli vor, der gerade Kaffee kochte. Er musterte Fredi amüsiert. „Guten Morgen, hübsche Frau. Leider

sind Sie etwas zu alt für meinen Geschmack, aber bei diesem Nachthemd könnte ich durchaus schwach werden.“ Fredi sah an sich herab und verschluckte sich fast vor Lachen. Sie deutete Roli etwas, das er nicht verstand, indem sie mit der Hand in seine Richtung fuchtelte, sprintete beinahe zurück in ihr Zimmer und warf sich in etwas neutralere Kleidung. Dann eilte sie wieder in die Küche zurück, in der ein belustigter Roli gespannt auf sie wartete.

Als er sah, dass Fredi einen Kleidertausch vorgenommen hatte, grinste er von einem Ohr zum anderen. „Also wegen mir hättest du dich nicht unbedingt umziehen müssen.“

Fredi grinste zurück. „Ehrlich gesagt, hab ich es auch für mich gemacht. Roli, sag, hast du heute schon etwas vor?“

„Wieso? Wird das eine Einladung zu einem Rendezvous?“

Fredi blies die Backen auf. „Ja, das Rendezvous mit des Teufels Schwester.“

„Okay??“, kam es gedehnt zurück.

„Roli, meine über alles geliebte, aber etwas eigenwillige Tochter hat uns alle für heute zum Essen eingeladen. Zu Mittag. Also genau genommen in wenigen Stunden. Und ich habe komplett vergessen, es dir oder den anderen zu sagen.“

„Also ich hab nichts vor. Und deine sagenumwobene Tochter würde ich wahnsinnig gerne kennenlernen. Apropos ‚die anderen‘. Wo sind die eigentlich?“

Fredi wurde bewusst, dass Roli ja noch nichts von dem veränderten Beziehungsstatus seines Mitbewohners wusste und schwieg vorerst. Doch das Rätsel löste sich wenige Minuten später von selbst, da Henriks Tür aufging und eine verschlafene Alice, gefolgt von einem verklärt lächelnden Henrik, aus dem Zimmer kam. Roli zog die Augenbrauen hoch. „Sag, Fredi, hab ich vielleicht irgendetwas versäumt?“

Fredi schüttelte gespielt den Kopf. „Nicht, dass ich wüsste. Alles beim Alten. Die beiden ...“, sie deutete mit einem gespielt gelangweilten Nicken zu Henrik und Alice, „... sind immer noch ein Paar. Wie aber schon seit zwei Wochen. Nicht mitgekriegt?“

Roli schnappte nach Luft. Henrik, der die Konversation mitbekommen hatte, knuffte Fredi liebevoll in die Seite und wandte sich an seinen Freund. „Roli, nicht zwei Wochen. Ein paar Stunden.“ Roli grinste breit. „Na, das wurde auch Zeit. Wie ihr euch immer angeschmachtet habt, das war ja direkt ekelhaft.“

„Gar nicht wahr“, meldete sich nun auch Alice zu Wort.

„Also, wann startet das bei deiner Tochter, Fredi? Damit ich noch genug Zeit habe, mich richtig hübsch zu machen.“ Roli tat, als würde er sich Rouge ins Gesicht pinseln.

Alice riss panisch die Augen auf. „Was ist mit Mutter? Was startet wann?“

„Alice, ich hab deiner Mutter versprochen, dass wir heute zum Mittagessen zu ihr kommen.“

„Wir alle“, flüsterte Frederike kleinlaut.

„Was heißt ‚wir alle‘? Wer wir alle? Und wieso?“ Alice hoffte offensichtlich durch das Wiederholen der Sätze und die vermehrten Fragen eine für sie zufriedenstellende Antwort zu erhalten.

„Na, wir alle vier. Das war der Deal, dass sie kein Theater wegen der WG macht. Dass sie alle kennenlernt.“

„Um Himmels Willen. OMA!“ Das waren definitiv nicht die Antworten, die sich Alice erhofft hatte. Verzweifelt drehte sie sich zu Henrik um.

„Also, wenn du meine Mutter kennenlernst, mach es wie ich. Sieh sie doch bitte als kleines Kind an, das nichts für seine seltsamen ...

hmm, sagen wir „beinahe Impulskontrollstörungen“ kann.“

Henrik legte den Kopf schief. „Also jetzt bin ich erst so richtig gespannt auf deine Mutter. Nachdem ich die Enkeltochter und die Oma schon so ins Herz geschlossen habe, hat sie einen guten Einstieg.“

Alice verzog das Gesicht und seufzte. „Warte mal ab. Wie sie ist, das variiert und ist immer etwas ... nun ja, sagen wir ...

„tagesverfassungsabhängig“.

„Klingt doch spannend.“ Henrik legte den Arm um Alice.

Da es schon beinahe 10 Uhr war und Gertraud unter Mittagessen 12 Punkt Null Null verstand, mussten sich die vier einigermaßen sputen, um um halb 12 geduscht und angezogen im Auto zu sitzen.

Alice war nervös und die ganze Autofahrt versuchte sie, Henrik mit allen erdenklichen Tipps auf Gertraud vorzubereiten. Ihre Worte

prasselten auf ihn ein wie ein starkes Sommergewitter und er behielt nicht einmal die Hälfte von dem Besagten im Kopf.

Fredi war auch nervös, aber eher, weil sie Angst davor hatte, dass Roli sich danebenbenahm und Gertraud die Idee der WG dämlich fand. Dann allerdings kam ihr der Gedanke, dass es komplett egal war, was Gertraud dachte, denn es startete für sie schon bald die letzte Woche des Monats in dieser ungewöhnlichen WG. Somit war genau genommen auch das gemeinsame Essen unnötig. Aber da sie alle schon im Auto saßen, ließ sie das Thema lieber unerwähnt. Sie nahm sich vor, dass sie Roli und Henrik alsbald fragen wollte, ob sie schon eine Idee hatten, wer denn nach ihr einziehen werde. Schließlich brauchten die Jungs das Geld. Wehmütig dachte sie daran, dass das für sie hieß, dass sie wieder zurück in das Altersheim ging. Sie fragte sich ehrlich, ob sie es denn so gar nicht vermisst hatte. Und die Antwort war eindeutig „Nein“. Sie hatte bei ihrem Ausflug lange mit Martha darüber gesprochen, denn diese liebte das Heim und hielt es gar nicht länger als zwei Nächte woanders aus. Aber Fredi wollte im Grunde genommen so gar nicht mehr zurück. Doch die Burschen zu fragen, ob sie länger bei ihnen wohnen durfte, wollte sie auch nicht. Die beiden waren viel zu nett, um ihr ihren Wunsch abzuschlagen, selbst wenn Fredi ihnen vielleicht insgeheim doch gehörig auf die Nerven ging. So hing sie ihren Gedanken nach, während Alice' Sätze wie rauschende Nebengeräusche in ihr Ohr drangen: „... und wenn sie dann fragt, ob

dir das Essen schmeckt - das könnte eine Fangfrage sein. Je nachdem, ob sie selbst gekocht hat, oder es kochen hat lassen.

Dann schau zu mir und ich geb dir Zeichen. Und wenn ...“

Als sie auf dem Parkplatz vor Gertrauds Haus einfuhren, war Alice angespannt wie eine Feder, Henrik verwirrt, Roli amüsiert und Fredi traurig. So stieg jeder in einer anderen Gemütslage aus dem Auto aus. Als die vier dann vor der Eingangstür standen, konnte sich Fredi nicht verkneifen, Alice ein wenig zu tadeln. „Alice, deine Mutter ist eine sehr liebe Person.“

Alice zog eine Grimasse. „Oma, wir wissen beide: Meine Mutter KANN eine sehr liebe Person sein. Wenn sie will.“

Fredi lachte. Dann wurde die Tür aufgerissen und wahrlich eine Erscheinung trat heraus. Gertraud hatte sich für das Kennenlernen der Burschen offenbar besonders in Schale geworfen oder sie hatte am Vormittag schon ein Date gehabt. Beides war im Bereich des Möglichen. Auf alle Fälle trug sie einen wirklich knappen Minirock, ein enges rotes Oberteil passend zum Lippenstift und eine wirre Hochsteckfrisur. „Kommt herein“, flötete sie freundlich. Alice verdrehte die Augen. Roli, der von Gertrauds Erscheinungsbild positiv angetan schien und große Augen machte, ließ sich am Arm in das Innere des Hauses ziehen. Henrik wirkte immer noch verwirrt. Nur Fredi war ganz Fredi. „Danke Gertraud. Das sind also meine neuen Mitbewohner.“ Sie deutete auf Henrik und Roli. Letzterer verneigte sich in einer gespielten Geste leicht, was Gertraud zu

einem verzückten Seufzer animierte. „Oh, wie charmant. Wollt ihr vielleicht ein Glas Sekt?“ Alice, die gerade für die ganze Truppe ablehnen wollte, immerhin war es gerade erst Mittag, wurde von Roli förmlich übergangen. „Das ist eine ganz wunderbare Idee!“ Während Gertraud Rolis Jacke aufhing und ihn demonstrativ an der Hand ins Esszimmer führte, hängten die anderen, stiefmütterlich Behandelten, ihre Jacken alleine auf und folgten den beiden. Alice, die sich im Vorfeld schon Gedanken gemacht hatte, wie sie wohl die Beziehung zu Henrik geheim halten konnte, damit ihre Mutter nicht lächerliche Fragen bezüglich der ernstesten Absichten stellen konnte, war einerseits beruhigt, dass ihre Mutter an ihrer Person so überhaupt kein Interesse zeigte, andererseits auch etwas befremdet über ihr Verhalten Roli gegenüber. Hätte sie es nicht besser gewusst, hätte sie gesagt, die Hormone seien den beiden eingeschossen, denn sie turtelten eindeutig miteinander und schienen vom Rest der Welt, oder eben vom Rest der Gäste, nichts mitzubekommen. Seufzend übernahmen Alice und Fredi das Essenskommando, holten den Schweinsbraten aus dem Rohr und richteten die Teller an, während Gertraud alles über Rolis Studium, Eltern und Interessen wissen wollte.

Henrik stellte sich zu Alice. „Du, darf deine Mutter eigentlich wissen, dass wir zusammen sind?“

„Ja, schon, aber sie scheint sich heute für uns nicht sonderlich zu interessieren.“ Sie deutete in Richtung Küche, aus der gerade ein

lautes, überkandideltes Lachen von Gertraud über einen Witz von Roli zu hören war.

Als alle bei Tisch saßen, bemühte sich Fredi sehr, jeden in ein Gespräch zu verwickeln. Aber Roli, der möglicherweise von den mittlerweile drei Gläsern Sekt schon einen ganz roten Kopf hatte und Gertraud waren nicht sonderlich erpicht auf Smalltalk mit den anderen. Roli, der sich offenbar zum weltbesten Komödianten entwickelt hatte, schoss einen Witz nach dem anderen aus der Hüfte. Außer Gertraud fanden das aber alle nur peinlich. Sie unterhielt sich kurz mit Henrik, den sie, so schien es, das erste Mal überhaupt wahrgenommen hatte.

„Fredi, wenn ich gewusst hätte, wie charmant deine Mitbewohner sind, dann wäre ICH in diese WG gezogen.“ Gertraud lächelte kokett.

„Oh, das kannst du doch immer noch.“ Alice, der das „Du“ in Rolis Antwort sofort aufgefallen war, verzog das Gesicht.

Gertraud hingegen lächelte. „Ja, vielleicht mach ich das noch.“

Alice war nun dermaßen genervt, dass sie am liebsten wieder gefahren wäre, aber Henrik griff unter dem Tisch nach ihrer Hand und sie entspannte sich ein wenig. Alice sah zu Fredi, konnte aber nicht feststellen, ob sie das Verhalten ihrer Tochter irritierte und sie es nur besser verbergen konnte oder ob es ihr schlichtweg egal war.

Fredi lächelte einfach vor sich hin und begann, in mehr oder weniger regelmäßigen Abständen, irgendwelche Gesprächsoptionen zu eröffnen. „Stell dir vor, heuer wollen die im Heim eine Abstimmung wegen der Winterzeit machen. Als ob die da ein Recht darauf hätten“, war gerade ihr neuester Versuch.

„Oma, es gab eine freiwillige Abstimmung in Österreich über die alleinige Einführung der Sommerzeit, aber das würde ja dann nicht nur für das Heim gelten. Und auch, wenn es eine Abstimmung gibt, heißt das nicht, dass die das Ergebnis sofort umsetzen. Wie sollte das denn auch funktionieren?“

Fredi lächelte tapfer weiter, während Gertraud weitere Gläser Sekt einschenkte. Vor allem sich und Roli. Roli lachte nun in Alice‘ Richtung und dröhnte: „Na, wenn ich gewusst hätte, wie toll deine Mutter ist. Und noch so jung! Sie muss dich ja quasi im Pubertätsalter bekommen haben.“

Alice begann innerlich zu kochen und ballte die Hände zu Fäusten während Gertraud mädchenhaft kicherte. Das Essen zog sich in die Länge und Fredi, Henrik und Alice stocherten lustlos darin herum, während die anderen vor lauter aufregender Gespräche offenbar überhaupt aufs Essen vergaßen. Die Gesprächsfetzen, die an Alice‘ Ohren drangen, trugen nicht dazu bei, bei Alice auf mehr Verständnis zu stoßen. Gerade als Gertraud und Roli nach möglichen Gemeinsamkeiten suchten, entspann sich folgender Dialog:

„Gertraud, was hörst du denn gerne für Musik?“ Ob Roli an der Antwort tatsächlich interessiert war, war unklar. Gertraud schien kurz nachzudenken. „Ich liebe die vertonten Brecht Lieder. Am liebsten gesungen von Sonja Kehler.“ Roli schien angestrengt nachzudenken. Dann erhellte sich sein Gesicht. „Siehst du, wir haben schon etwas gemeinsam. Ich mag den Brecht auch, vor allem seit er für Rammstein Texte schreibt.“ Und um seine Vorliebe zu untermauern, begann er den abgeänderten Text des Liedes „Und der Haifisch, der hat Zähne“ von Rammstein zu summen. Alice schlug sich ob so viel Blödheit an die Stirn. Auch Fredi schien darüber nachzudenken ob sie Roli aufklären sollte, dass Brecht wohl kaum neuerdings Rammsteinsongs textete. Aus mehreren Gründen nicht. Und der Tod Brechts war wohl nur einer davon. Sie beließ es aber dabei, den Kopf zu schütteln, denn Gertraud schien überhaupt zu glauben, dass Roli einen unglaublich lustigen Scherz gemacht hatte. Sie ließ erneut ihr Kichern vernehmen.

Irgendwann konnte Alice dieses Geturtel nicht mehr aushalten und beschloss, die Teller abzuräumen. Henrik und Fredi halfen ihr dabei. Sie trugen alles in die Küche. Als sie wieder vor ihren Gläsern saßen und Alice heimlich Fredi zunsichelte, dass sie bald gehen möchte, fragte Gertraud, deren Rock beim Aufstehen lasziv verrutscht war und den sie sich damenhaft glattstrich: „Magst du mir vielleicht in der Küche helfen, die Nachspeisen zu dekorieren?“ Das brauchte sie

Roli nicht zweimal sagen. Wie von der Tarantel gestochen, sprang er auf und dackelte hinter ihr her. Die anderen blieben teils genervt, teils ratlos sitzen.

„Also Oma, sei mir nicht böse, die hat doch einen Vogel. Ignoriert uns komplett und flirtet mit einem halb so alten Burschen was das Zeug hält.“

Fredi winkte ab. „Also, mir ist das egal. Soll sie doch mit ihm flirten. Alt genug sind sie beide. Außerdem bin ich froh, dass sie nicht ihre Verhörnummer bei uns durchgezogen hat. Die gäbe es ja schließlich auch noch.“

Alice dachte angestrengt nach und malte sich die Verhörsituation, die auch das Thema Henrik miteinschließen würde, beim Mittagessen aus. Nach einer Weile schüttelte sie die Gedanken ab. „Ja, aber sie könnte sich auch einmal in ihrem Leben wie eine normale Mutter aufführen.“

„Ja und wie soll sie das machen? Normal sein? Da müsste sie sich ja komplett verstellen.“

Henrik lachte laut heraus. „Ihr seid so komisch! Ich finde das alles sehr unterhaltsam.“

Alice schmolte und würdigte ihn keines Blickes. Fredi deutete zur Tür. „Wir helfen jetzt die Nachspeise reinzutragen, essen sie und dann empfehlen wir uns schleunigst.“

Alice nickte. Sie erhob sich als erstes und öffnete die Tür zur Küche, als sie bei dem Bild, das sich ihr bot, erstarrte.

*What the f***?*

Das konnte es jetzt nicht geben! Ich brauchte einen Moment, um das Gesehene in meinem Gehirn zu verarbeiten und zu begreifen. Ich wusste nicht, ob ich lachen oder schreien sollte. Und aus irgendeinem Grund reagierte mein Körper überhaupt nicht. Ich stand nur da und starrte.

Da schubste mich von hinten auch noch Fredi mit der leeren Salatschüssel. „Alice, geh doch bitte weiter. Du stehst ja komplett im Weg.“ Nun bewegte ich mich wie in Trance zur Seite und musste mich beherrschen, den aufkeimenden Würgereiz zu unterdrücken: Meine Mutter lag rücklings auf der Bar, die mitten in der Küche stand. Ihr Rock war in Gürtelhöhe und eine Hand Rolis, der auf ihr lag war in ihre Unterwäsche geschoben, während sich die Zungen der beiden auf dermaßen widerliche Art vereinten, als würden zwei Schlangen einen Paarungstanz zum Besten geben. Ihr Busen war aus dem Oberteil gesprungen und wogte mit den beschleunigten Atemzügen im Takt. Oma, die möglicherweise genauso geschockt war wie ich, aber definitiv nicht bereit war, diese pornografisch angehauchte Szene wortlos über sich ergehen zu lassen, brüllte in Richtung ihrer Tochter. „So Gertraud, jetzt reicht es aber. Du bist erwachsen, ok, aber so erpicht darauf, euch beim Sex zuzusehen, sind wir nicht.“

Meine Mutter, die sich mühselig von der Bar aufrichtete und runterhüpfte, strich ihren Rock glatt und kommentierte das ganze lapidar und ruhig mit ihrer unnachahmlichen narzisstischen Art: „Was rennt ihr uns auch in die Küche nach?“

Roli, der offenbar betrunkenener war, als ich angenommen hatte, grinste nur dämlich wie ein 10-Jähriger, der gerade den ersten Busen seines Lebens in natura gesehen hatte. Die Szene war an Skurrilität kaum zu übertreffen. Und Henrik, der als letztes am Ort des Geschehens eintraf, machte riesengroße Augen, sah mich an, schluckte aber jegliche Bemerkung hinunter, vermutlich um meinen Zorn, der sich in mir und in meinen Gesichtszügen ausbreitete, nicht auf sich zu ziehen.

Ich wollte mich aber beherrschen, denn erstens wollte ich hier keine Szene machen und zweitens musste ich mich erst einmal von dem Bild erholen. Die eigenen Eltern beim Sex zu erwischen, ist das eine, die Mutter mitten in eindeutiger Kopulationsbereitschaft mit einem fast Halbwüchsigen zu sehen, das andere. Ok. Er war nicht halbwüchsig, aber trotzdem so jung wie ich. Und vor allem - dieses öffentlich zur Schau stellen ohne Rücksicht war einfach widerlich! Je mehr ich darüber nachdachte, desto wütender wurde ich. Bis ich drohte zu platzen. Daher drehte ich mich um, zischte Henrik noch ein „Ich fahre!“ zu und stapfte nach draußen, nur um dort festzustellen, dass ich a) ja mit Roli gekommen war und b) ohne Autoschlüssel recht wenig ausrichten würde. Also wartete ich auf die

anderen und hoffte, dass sie ebenfalls auf dem schnellsten Weg nach draußen kommen würden. Meine Hoffnungen erfüllten sich: Eine ebenfalls wütende Oma, ein peinlich berührter Henrik und ein immer noch grinsender Roli trudelten beim Auto ein. Auf der Fahrt wurde wenig gesprochen. Henrik übernahm, als wäre das so abgemacht gewesen, das Fahren. Roli, der mit rotem Kopf neben ihm saß, gab sich immer noch verklärt lächelnd seinem Kopfkino hin. Oma und ich starrten aus dem Fenster. Niemand wagte etwas zu sagen, nur um nicht an dem Druckkochtopf, der zu explodieren drohte, anzustoßen. Selbst Roli hielt die Klappe, obwohl man ihm ansah, dass er sich keiner Schuld bewusst war. Als wir am Parkplatz des Wohnhauses ankamen, schnappte ich mir Omas Schlüssel stürmte aus dem Auto nach oben in die Wohnung und eilte in Henriks Zimmer. Ich wusste nicht einmal, was mich genau so wütend machte - die Tatsache, dass meine Mutter keinen Genierer hatte, oder dass sie sich mehr für ihre eigenen Bedürfnisse interessierte, als für ihre Tochter. Auf alle Fälle hatte ich nicht vor, heute auch nur mehr eine Silbe darüber von mir zu geben. Oder auch nur das Zimmer für heute noch einmal zu verlassen. Als Henrik, der ein paar Worte mit den anderen wechselte, wenige Minuten später ins Zimmer kam, hatte ich mich schon umgezogen und lag, die Decke bis zur Nase hochgezogen, im Bett. Obwohl es gerade einmal 16.35 Uhr war. Er setzte sich an den Rand und es hatte den Anschein, dass er etwas loswerden wollte, aber nicht so recht wusste wie. Es

war auch ein gefährliches Unterfangen, denn wenn er jetzt Sätze von sich geben würde wie „ist doch nicht so schlimm“ oder „was für ein lustiger Nachmittag“, dann würde heute der Falsche erwürgt werden. Er schien diese Stimmung wahrzunehmen, denn er streichelte zwar meinen Kopf, sprach aber nichts. Und irgendwann war ich tatsächlich ob dieser zarten und rührenden Geste eingeschlafen.

Der Tag danach

Am nächsten Tag erwachte Alice um 5.30 Uhr erfrischt und der Groll gegen ihre Mutter hatte sich ein bisschen verflüchtigt. Sie dachte an Omas Worte. Dass ihre Mutter erwachsen war und Roli ebenfalls. Henrik lag im Bett und schlief tief und fest. Alice schwang ihre Beine aus dem Bett, blickte zärtlich auf Henrik hinab und begab sich ins Bad, um eine Dusche zu nehmen. Als sie sich im Spiegel betrachtete, nahm sie den leichten Geruch eines ihr bekannten Parfums wahr. Zuerst konnte sie ihn nicht zuordnen, doch als sie die Zahnbürste zu ihrem Mund führte, schlug ihr die Erkenntnis mitten ins Gesicht. Augenblicklich verdüsterte sich ihr Blick, sie spuckte die Zahnpasta angewidert ins Waschbecken und stapfte komplett wütend zu Rolis Zimmertür. Dort atmete sie tief durch und klopfte resolut an die Tür. Als niemand öffnete und als auch kein Geräusch von drinnen zu hören war, klopfte sie lauter und drückte die

verschlossene Klinke hinunter. Als auch hier die gewünschte Reaktion ausblieb, klopfte und rief sie gleichzeitig durch die geschlossene Tür: „Macht sofort auf! Roli! Mutter! Ich weiß, dass ihr da drinnen seid, ich hab das Parfum gerochen!“ Von drinnen war kein Geräusch zu hören. Dafür war Fredi schlaftrunken im Morgenmantel aus ihrem Zimmer gewankt und stellte sich neben Alice. „Was ist los? Wieso brüllst du denn hier so rum? Um diese Zeit?“

Alice deutete auf Rolis Tür. „Weil Mutter gestern offensichtlich noch hierhergekommen ist! Ich hab im Bad ganz deutlich ihr Parfum gerochen.“

Fredi zuckte mit den Achseln. „Alice, selbst wenn deine Mutter hier ist - und ich gehe davon aus, dass du dich im Badezimmer komplett verrochen hast. Denn deine Mutter hatte gestern dermaßen viel Parfum auf ihrem viel zu eng geschnittenen Oberteil, dass sogar ich den Geruch vermutlich erst im nächsten Jahr wieder aus der Nase bekomme. Selbst wenn, Alice, dann darf sie das. Und Roli auch.“

Alice zog einen Flunsch wie ein kleines Kind. „Aber es ist ekelhaft.“ Fredi legte den Kopf schief. „Das mag sein, dass du das so empfindest, aber es geht dich trotzdem nichts an.“

Henrik, der sich mittlerweile in Shorts und T-Shirt hinter die beiden gestellt hatte, ein großes Fragezeichen auf seiner Stirn, wagte aber nicht zu fragen, worum es ging. Alice gab ihr Unterfangen auf und wollte gerade in die Küche, da drehte sich der Schlüssel in Rolis

Schloss um und ein gut gelaunter Roli kam angezogen und pfeifend zum Vorschein. Er hatte einen dermaßen unschuldigen Blick drauf, dass es auf der Hand lag, dass etwas nicht so recht stimmte.

„Mädels, alles okay? Also bei mir schon.“ Provokant blickte er in Alice‘ Augen. Alice schnaubte. „Dann mach deine Tür auf.“

„Warum?“ Er dehnte das Wort in die Länge und grinste süffisant.

„Weil ich glaube, dass meine Mutter in deinem Zimmer ist. Und auch wenn Oma findet, dass mich das so gar nichts angeht, finde ich es trotzdem blöd von meiner Mutter, dass sie sich wie ein Teenie aufführt und das will ich ihr verdammt noch einmal sagen.“

Roli stieß mit dem Fuß die Tür auf und machte eine einladende Bewegung. „Fühl dich frei. Und wenn du dich entschuldigen möchtest, dass du mich“, hier machte er eine

bedeutungsschwangere Pause und zeigte auf Henrik, „und wohl auch alle anderen hier mit deinem Gebrüll aus dem Schlaf gerissen hast, dann findest du mich in der Küche.“

Er drängte sich an Henrik vorbei und schlenderte gut gelaunt in die Küche. Wenige Minuten später war das Geräusch der Kaffeemaschine zu hören. Fredi ging in ihr Zimmer, um sich umzuziehen.

Alice lugte vorsichtig, als könnte ihre Mutter ihr hinter der Tür auflauern, in das Zimmer. Aufgeräumt und übersichtlich wie es war, war unschwer zu übersehen, dass sich hier niemand versteckt hielt. Alice schüttelte den Kopf und drehte sich zu Henrik um. „Ich dachte

wirklich, dass sie hier ist. Und dann hätte ich ihr schon den Kopf gewaschen. Ich finde es nicht gerade angenehm, dass ihr Liebesleben sich nun in meinen Freundes- und Alterskreis zieht. Aber anscheinend hab ich mich tatsächlich geirrt. Ich geh mich mal entschuldigen.“

Henrik ließ sie vorbei und erwähnte vorsichtshalber nicht, dass er um fünf Uhr früh auf dem Weg zur Toilette eine rothaarige Frau, die verdammt viel Ähnlichkeit mit Gertraud hatte, aus Rolis Zimmer zur Haustür schleichen gesehen hatte.

Alice' Entschuldigung war alles andere als fulminant, aber sie wurde von Roli so aufgenommen, als hätte Alice alle Schuld der Welt endlich zugegeben. „Huldvoll nehme ich deine Entschuldigung an, oh holde Maid.“

Alice stieß einen vielsagenden Seufzer aus und presste ein „Übertreib es nicht“ heraus. Sie war sichtlich immer noch sauer, wegen Rolis gestrigen Verhaltens.

Henrik schaute Alice von der Seite an. „Sag Alice, wann fährst du heute?“

„Hmm, ich denke gegen Mittag. Wieso?“

„Nur so. Weil du mir fehlen wirst.“

Alice musste schmunzeln. Fredi auch. Nur Roli schickte lasziv angedeutete Küsse in die Luft.

Fredi räusperte sich. „Jungs, ich hab mit euch auch etwas zu besprechen. Wisst ihr denn eigentlich, dass mein Monat bei euch

bald um ist?“

Die Jungs warfen sich vielsagende Blicke zu. Fredi, der dies auffiel, redete schnell weiter. „Und nachdem ich mir denken kann, dass ihr so schnell wie möglich jemand jüngeren in meinem Zimmer haben wollt, will ich es euch nicht unnötig schwer machen. Darum werde ich Ende dieser Woche ausziehen und Gertraud bitten, mich zurück ins Heim zu fahren.

Henrik und Roli wirkten verblüfft. Henrik begann als erster. „Fredi, wir wollten mit dir schon längst über die ganze Sache reden. Denn uns gefällt es ausgesprochen gut, unsere „Ménage à trois“. Und wir möchten dich nicht wieder hergeben.“

Fredi, die mit allem gerechnet hatte, nur nicht damit, begann zu strahlen. „Meint ihr das ernst? Oder ist das so ein Almosending.“

Roli lachte los. „Also Almosendinger sind jetzt nicht so unbedingt meine Sache, würde ich sagen.“ Fredi nickte, denn das konnte sie sich auch wirklich nicht vorstellen. „Also ihr meint, ich soll fix bei euch einziehen?“

Henrik und Roli nickten gleichzeitig.

„Oh, das würde ich liebend gerne, aber ich muss ein wenig darüber nachdenken, ob sich das auch wirklich einrichten ließe. Denn was, wenn ich gebrechlicher werde? Was, wenn ich vergesslicher werde? Zum Beispiel ein Pflegefall? Wenn ich nicht mehr selbstständig essen kann und gefüttert werden muss. Oder noch schlimmer, gewickelt?“

Roli und Henrik, die über diese Möglichkeit in ihrer jugendlichen Naivität nicht nachgedacht hatten, wirkten verunsichert. Doch nun mischte sich selbst Alice ein. „Oma, ins Altersheim zurück oder in ein Pflegeheim kannst du doch immer noch. So rar sind die Heimplätze dann auch nicht. Aber eben erst, wenn es notwendig ist und nicht schon Jahre vorher.“

Fredi erbat sich Bedenkzeit und auch die Jungs schienen die neuen Überlegungen miteinbeziehen zu wollen. Auf alle Fälle wurde das Gespräch vertagt und der normale Alltag fand wieder seinen Weg in die Küche. Die vier frühstückten fertig. Alice packte ihre Sachen und wurde von Henrik zum Bahnhof gebracht. Roli fuhr auf die Uni und Fredi begab sich in ihr Zimmer, um nachzudenken. Ihr kamen Gedanken, die sich nicht mehr auf die Seite schieben ließen. Die Möglichkeit, dass sie in ihrem Alter früher oder später an Gesundheit oder Agilität einbüßen musste, war nicht ganz abwegig. Und was war dann mit den beiden Jungs? Sie konnte ja schließlich nicht von ihnen verlangen, sie zu pflegen, bis sie einen passenden Heimplatz bekam. Würde Gertraud kurzfristig die Pflege für ihre Mutter übernehmen? Wohl kaum. Fredi wurde wehmütig und sie kam nur zu einem einzigen Ergebnis: Sie musste zurück ins Heim, denn sie hatte schon einen Platz, an dem sie alt werden konnte, egal in welchem Zustand. Außerdem war das für alle Beteiligten das Einfachste. Möglicherweise würde dann sogar Alice ihr Zimmer übernehmen können, falls sie nach dem Studium nach Linz ziehen

wollte. Nur, wie sollte sie das den Jungs erklären? Sie hatten so begeistert und erwartungsvoll ausgesehen, als sie ihr den Vorschlag unterbreiteten.

Nein, sie musste hier ausziehen und zwar in einer Nacht-und-Nebel-Aktion, damit es nicht noch komplizierter werden würde, als es ohnehin schon war. Fredi fasste daher den Entschluss, noch eine Nacht in der WG zu verbringen und gleich am nächsten Morgen mit dem Bus zurück nach Sierning zu fahren, um ihr Zimmer im Heim wieder zu beziehen. Sie setzte sich an den Schreibtisch und begann, einen Brief zu schreiben.

Nach einer ganzen Weile, in der sie immer wieder von neuem begann, einen Brief zu formulieren, waren lediglich ein paar Zeilen übriggeblieben. Ihr war klar - wenn sie die Wahrheit geschrieben hätte, dass sie sich seit langem nicht mehr so gut gefühlt hatte wie in der WG und eigentlich ums Verrecken nicht mehr in ihr altes Domizil zurück möchte, würden die Burschen sie erst recht zum Bleiben überreden wollen.

Sie hatte vor, den Zettel mit dem einfachen Vermerk, dass sie beschlossen hatte, wieder ins Heim zu gehen und den zwei Extra-Monatsmieten (eine wie vereinbart zusätzlich und eine weil sie Henrik und Roli unter die Arme greifen wollte, falls sich das mit der oder dem neuen Untermieter in die Länge zog) einfach auf dem Küchentisch zu deponieren, wenn alle ausgeflogen waren und zu gehen. Auch die Bescheinigung ihres Geisteszustandes wollte sie

nicht mehr haben. Dieses Thema hatte für Fredi schlicht an Bedeutung verloren.

Als ein paar Stunden später Roli und Henrik eine ungewöhnlich ruhige Fredi vorfanden, führten sie dies auf die Anstrengungen der letzten Tage zurück und ließen sie ihren Gedanken nachhängen.

Am Abend versuchte Henrik ein Gespräch mit Fredi über Belanglosigkeiten wie den Wocheneinkauf zu beginnen, merkte jedoch schnell, dass Fredi nicht bei der Sache war. Irgendwann verabschiedete sie sich und wünschte eine Gute Nacht. Dann schlurfte sie lustlos in ihr Zimmer. Dort wollte sie am liebsten weinen, schalt sich aber selbst, was denn das für ein Blödsinn sei, so gefühlsduselig zu werden und das in ihrem Alter. Darum schnappte sie sich das Buch, das Alice ihr zum Lesen geborgt hatte und versuchte sich in den Roman mit Sierninger Hintergrund über eine böse Schwiegermutter einzulesen. Doch es wollte ihr nicht gelingen, sich zu konzentrieren und darum gab sie auf und versuchte zu schlafen. Irgendwann am frühen Morgen hörte sie ein Rascheln. Sie sah auf die Uhr. Und noch während sie darüber nachdachte, wer wohl um 2.00 Uhr an einem Dienstag Früh mit den Schlüsseln klapperte, fiel ihr ein, dass ihr das Geräusch nicht fremd war. Eher kam es ihr vor, als hätte sie es schon unzählige Male gehört. Sie schlich sich in den Vorraum und sah, wie Roli sich ankleidete und die Wohnung verließ. Verdattert stand Fredi im Flur und konnte sich so gar keinen Reim darauf machen. Was wollte Roli mitten in der Nacht

draußen? Kopfschüttelnd ging sie zurück ins Bett und schlief ein. Als sie um 8.00 Uhr aufstand und in die Küche kam, fand sie frisches Gebäck und einen gut gelaunten Roli vor, der mit der Kaffeemaschine hantierte. Er strahlte sie an. „Guten Morgen, schönste Frau. Frisches Gebäck?“ Frederike bedachte Roli mit einem langen Seitenblick und überlegte, ob sie ihre morgendliche Beobachtung ansprechen sollte. Sie entschied sich aber dagegen und nickte beim Anblick der herrlichen Kipferl. Sie wollte nur ein klein wenig recherchieren. „Du Roli, bist du müde? Du schaust ein wenig verschlafen aus!“

Roli lachte. „Warum? Willst du mir eine Antiaugenringecreme andrehen? Nein, ich bin nicht müde. Ich brauch generell nicht besonders viel Schlaf.“

Fredi nickte. Doch da fiel ihr etwas anderes ein. „Du, das nächste Mal, wenn Gertraud zu Besuch ist, sei doch ein wenig vorsichtiger. Alice zuckt uns sonst wirklich noch einmal aus.“

Roli machte ein unschuldiges Gesicht. „Ich hab keine Ahnung, wovon du sprichst.“

„Davon, dass meine Tochter nicht nur Parfum im Bad versprüht hatte, dass es bis zu den Mittagsstunden an den Handtüchern hängengeblieben ist. Sie hat auch ihren unvergleichlichen roten Lippenstift, den sie seit Jahren trägt, im Bad vergessen.“ Dann blickte sie Roli direkt in die Augen. „Du kannst ihn ihr ja nächstes Mal geben, wenn sie wieder hier auftaucht.“

Roli zog eine Augenbraue hoch. „Danke, liebe Fredi, für den Rat, aber ich denke nicht, dass sie sobald wieder hier auftaucht. Sie antwortet ja nicht einmal auf meine SMS.“

Fredi zuckte die Achseln. Sie wusste, dass ihre Tochter SMS hasste und dass sie sich nicht gleich zurückmeldete, konnte auch an ihrer vertrackten Denkweise von „Wie mache ich mich für Männer interessant?“ liegen. Also möglicherweise kam sie ziemlich bald wieder in die WG.

Der Tag verging sehr unspektakulär und jeder ging seinen eigenen Weg. Doch Fredi ließ das morgendliche Gesehene keine Ruhe und so fasste sie einen Entschluss. Ihr Auszug wurde vertagt.

Als sie an diesem Abend ins Bett ging, stellte sie sich den Wecker. Als um 1.45 Uhr der Alarm losging, verstand sie zuerst nicht, warum er auf so eine unchristliche Zeit gestellt war. Sie drehte sich noch einmal im Bett herum und döste vor sich hin, bis sie die Haustür ins Schloss fallen hörte. Sie schreckte hoch und alles fiel ihr wieder ein. Der Blick auf die Uhr gab 2.00 Uhr Preis, dieselbe Zeit, um die Roli in der Nacht davor schon verschwunden war. Sie quälte sich aus dem Bett, schlich zu Rolis Zimmer und klopfte an. Drinnen rührte sich nichts. Fredi öffnete vorsichtig die Tür und spähte hinein. Es war nicht zu erkennen, ob sich jemand in dem Raum befand. Ihr war klar, dass, wenn Roli in seinem Bett lag und sie nun das Licht aufdrehte, sie in akuten Erklärungsbedarf kam. Aber da Fredi ziemlich sicher

war, dass dem nicht so war, drückte sie den Lichtschalter. Und tatsächlich - das Bett war ordentlich gemacht und niemand befand sich im Zimmer. Fredi schlich sich leise zurück in ihr eigenes und legte sich wieder schlafen.

Die Sache mit Rolis nächtlichen Ausflügen beschäftigte Fredi immer mehr und in ihrem Hirn nahmen die schrecklichsten Bilder Formen an. Da sie sich nicht vorstellen konnte, dass er nach zwei Uhr zu einem Tête-à-Tête fuhr, vor allem, wo er offensichtlich an Gertraud interessiert war, konnte nur eines dahinterstecken: Drogen oder Glücksspiel! Und für sie war vollkommen klar, dass sie der Sache auf den Grund gehen musste, denn sollte Roli eine dunkle Vergangenheit oder eine noch dunklere Gegenwart haben, dann wollte sie ihm da raus helfen, bevor sie die WG wieder verließ. Der Auszug wurde weiter verschoben. Sie würde ihn die kommenden Nächte im Auge behalten und ihn wenn nötig auch durch die Stadt verfolgen.

Fredi beobachtete Roli den ganzen Tag genau, aber ihr fiel keine besondere Veränderung auf, weder an seinem Verhalten noch an seinem Gemüt. Möglicherweise konnte sie Drogen ausschließen, denn er verzapfte nicht mehr Blödsinn als sonst und das wirkte für Fredi eigentlich eher wie eine Masche. Als Roli am Nachmittag von der Uni nach Hause kam und es sich im Wohnzimmer mit einem Buch bequem machte, setzte sich Fredi neben ihn und tat als würde

sie in einer Zeitschrift lesen. Sie blätterte sie durch ohne auch nur im Entferntesten wahrzunehmen, was sie da überhaupt in der Hand hatte. Immer wieder schielte sie zu Roli hinüber, in der Hoffnung, dass er irgendetwas von seinem nächtlichen Verschwinden preisgab, wenn sie subtile Kommentare abgab. Aber Fredis Subtilität, die sich in Sätzen wie „Wie schläfst du eigentlich in letzter Zeit?“ und „Heute hab ich in der Nacht ein Geräusch gehört“ äußerten, wurden schlichtweg ignoriert. Roli dürfte aber bemerkt haben, dass er unter Beobachtung stand, denn er ließ sein Buch sinken und blickte zu Frederike.

„Fred. Was ist los mit dir? Hast du etwas auf dem Herzen? Magst du reden?“

Fredi rutschte unruhig auf dem Sofa herum. „Warum? Nein. Ich meine, ich mache mir nur so Gedanken über mögliche Einbrecher in der Nacht, weil ich oft so merkwürdige Geräusche höre ...“

Roli war wenig beeindruckt und zuckte nur mit den Achseln. „Also, wenn du mir was Konkretes erzählen möchtest, ich bin da. Dann brauchst du mich auch nicht beobachten.“

Fredi war verblüfft. War Roli empathischer als sie dachte? Sie blickte ihn fragend an. „Fred, du sitzt jetzt seit einer halben Stunde da und blätterst in einer Zeitschrift. Ohne deine Brille siehst du aber nichts, denn sonst wäre dir aufgefallen, dass du sie die ganze Zeit falsch herum hältst.“

Fredi wurde rot und drehte ihre Lektüre um. Sie murmelte etwas wie „Ich dachte, ich hätte dich heute Nacht weggehen gehört.“ Doch entweder hatte Roli nichts zu verbergen und es gab für sein nächtliches Verschwinden einen guten Grund oder er war ein unglaublich guter Lügner. Denn mit einer Unschuldsmiene sagte er: „Liebe Fredi, auch Männer müssen manchmal in der Nacht das Klo aufsuchen.“ Nun wollte Fredi nicht zugeben, dass sie in der Nacht in seinem Zimmer gewesen war, deutete ein Nicken an und beließ es dabei.

Wie lautet die Parole

In den darauffolgenden zwei Nächten läutete Fredis Wecker immer um 1.45 Uhr und Fredi vollzog folgendes Ritual: Sie zog sich an, öffnete ihre Tür einen Spalt und wartete dahinter ganze 15 Minuten, um Roli schnellstmöglich verfolgen zu können. Doch in beiden Nächten kam niemand aus irgendeinem Zimmer und es waren auch keine Geräusche zu hören. Nach einer Viertelstunde und der Erkenntnis, dass sich wohl keiner der WG-Bewohner wegschleichen würde, ging sie jedes Mal enttäuscht zurück ins Bett. Fredi zweifelte schon komplett an dem, was sie vor ein paar Tagen gesehen hatte. Sie wollte noch eine letzte Nacht den Wecker stellen. Gesagt, getan. Um 1.50 Uhr begab sie sich auf ihren Beobachtungsposten neben der Tür und wartete. Gerade, als sie ihr Vorhaben um 1.58 Uhr

aufgeben wollte, hörte sie Roli aus dem Zimmer kommen. Genau darauf hatte sie gewartet! Er war bereits vollständig bekleidet und beeilte sich mit leisen Flüchen begleitet aus dem Haus zu kommen. Nicht aber ohne sich beim großen Vorzimmerspiegel noch eine Kusshand zuzuwerfen. Eine Geste über die sich Fredi und Roli des öfteren lustig machten.

Als die Tür ins Schloss fiel, zog sich Frederike mit der Geschwindigkeit, die eine 20-jährige vor Neid erblassen lassen hätte, Schuhe und Jacke an und folgte Roli, der den Lift genommen hatte, über das finstere Stiegenhaus. Draußen schlug ihr eiskalter Wind entgegen, niemand war auf den Straßen und sie vernahm gerade noch rechtzeitig eine Gestalt, die sich vom Haus weg Richtung Börnergasse entfernte. In einem für sie sicheren Abstand folgte sie der Gestalt. Fredi fühlte sich wie James Bond. Ok, Jane Bond in einer etwas klapprigeren Version. Aber trotzdem sehr cool und sehr gefährlich. Als Roli in die Angelisterstraße einbog, verlor sie ihn beinahe, weil er seinen Schritt beschleunigte. Einmal hatte sie das Gefühl, dass die Gestalt sich umdrehte und sie duckte sich instinktiv und erstarrte in dieser Position. Dann ging alles sehr schnell. Gerade als sie weitergehen wollte, um ihr Zielobjekt, wie sie Roli nun heimlich nannte, nicht zu verlieren, packte sie jemand von hinten und wirbelte sie herum. Es war Roli, der sich durch die Greinergasse zurückgeschlichen haben musste und sie mit

verblüffter Miene anstarrte. „Frediiiiiii? Was zur Hölle machst du hier? Ich dachte schon, mir lauert ein Serienmörder oder ähnliches auf!“ Fredi löste sich langsam aus ihrer Schockstarre. „Wieso sollte ich ein Serienmörder sein? Und warum schleichst du, wenn du glaubst, dass ich so einer bin, dicht an mich ran, anstatt davonzulaufen?“ Diese Frage brachte Roli kurz aus dem Konzept. „Gute Frage!“ Doch dann fiel ihm wieder ein, was er eigentlich sagen wollte.

„Und du? Warum verfolgst du mich denn? Mitten in der Nacht? Du solltest doch schlafen?“

„Ja, aber du doch auch.“

Roli, dem nun erst offenbar ein Licht aufging, dass es für Fredi auch sehr verwirrend sein musste, dass er sich um diese Zeit von der WG weggeschlichen hatte, begann zu grinsen.

„Du neugierige alte Frau. Seit drei Jahren mache ich das nun schon dreimal die Woche und gerade du kommst dahinter. Das ist typisch.“ Er grinste von einem Ohr zum anderen.

Fredi verstand nur Bahnhof und hoffte auf etwas detailliertere Erklärungen. „Ich werde über das „alte Frau“ hinwegsehen, dafür möchte ich aber augenblicklich wissen, was du denn dreimal die Woche mitten in der Nacht machst. Sind es Drogen? Handelst du damit? Weil, ich hab dich beobachtet, du schaust nicht so aus als würdest du welche konsumieren. Obwohl, viel Ahnung davon hab ich ja nicht. Oder ist es Glücksspiel? Hast du Schulden? Bist du Schuldeneintreiber?“

Roli, dessen Augen bei Fredis Fragerei immer größer geworden waren, brach in schallendes Gelächter aus. „Da hat wohl jemand zu viel Tatort gesehen. Du denkst allen Ernstes, ich schleich mich in der Nacht davon, um Schulden einzutreiben?“

„Ja, was weiß denn ich, warum du dich um diese Zeit draußen herumtreibst? Was außer Schulden eintreiben macht man denn um 2 Uhr nachts? Und Muskeln hättest du ja genug. Jetzt fällt mir ein, dass Alice und ich vor kurzem noch rätselten, wie du dir so ein cooles Auto leisten kannst, wo wir doch von Henrik wissen, dass dein Vater ein ziemlicher Geizkragen ist.“

Nun lachte Roli noch lauter. „Also, erstens ist das Auto geleast und zweitens, falls ich mit Drogen handeln würde, dann hätte ich wohl keinen Qashqai, sondern mindestens einen Mustang. Und drittens glaube ich nicht, dass Schulden um diese Zeit eingetrieben werden. Es schlafen ja fast alle.“

Fredi verstand zwar den Zusammenhang nicht, nickte aber. „Ist mir auch egal, also was zum Teufel machst du mitten in der Nacht hier?“

Roli sah auf die Uhr. „Komm, ich zeig es dir. Wir sind ohnehin schon zu spät.“

Roli ging zügig voran in die Wartestraße und bog in die Langegasse ein. Dann klopfte er an eine kleine und für Fredi äußerst verdächtig aussehende Tür. Sie wirkte wie ein Hintereingang. „Also doch Glücksspiel“ waren ihre letzten Gedanken, als ein dicklicher Mann mit straff gebundenen, schwarzen Pferdeschwanz in weißem

Gewand die Tür öffnete und mit lauter Stimme vernehmen ließ:
„Roland! Du bist heute aber sehr spät. Ich hab schon angefangen zu mischen. Und wen hast du da mitgebracht, deine Oma? Na, mir soll es recht sein, wenn sie saubere Hände hat, dann kann sie gleich mithelfen.“ Nun war Fredi alles klar. Mischen war das Schlagwort. Also Kartenspiel. Und wie sollte sie mithelfen? Wahrscheinlich würde sie als Bedienung eingesetzt werden und Alkohol oder so servieren müssen. Aber sie würde denen was erzählen. Was immer sie an Geld aufbringen musste, Roli sollte nie wieder um diese Zeit arbeiten müssen. Gerade als sie ihm ihren Entschluss mitteilen wollte, zog er seine Schuhe aus. Dies irritierte Fredi ein wenig und ließ ihre Gedanken kurzzeitig zum Erliegen kommen. Nun trat Roli auf die Seite und sie sah auf den Mann in dem hell beleuchteten Raum. Dieser trug nun eine weiße Mütze. Fredi hätte nicht erstaunter sein können. Sie befanden sich im Vorraum einer Backstube! Die kleine Tür musste tatsächlich ein Hintereingang sein, der einer Bäckerei. Fredis Augen wurden riesengroß. Roli drehte sich zu ihr um und machte eine einladende Geste. „Willkommen in der Backstube Tonisbrot. Das beste Brot, das du in Linz kaufen kannst. Da ich am liebsten das Bäckerhandwerk gelernt hätte und nichts so gern mache, wie Teig mischen, kneten und formen, darf ich dreimal die Woche hier aushelfen, bekomme ein bisschen Geld für zum Beispiel eine Leasingrate fürs Auto und kann dabei eine Menge lernen.“

Fredi fiel es wie Schuppen von den Augen. „Darum gab es so oft frisches Gebäck!“

Roli nickte stolz.

„Aber ich versteh nicht, wenn du das so gerne machst, warum du dann nicht einfach eine Bäckerlehre anfängst.“ Mit einem Male wirkte Roli sehr traurig. „Frederike. Irgendwann stell ich dir meinen Vater, den Staranwalt, vor, mit all seinen Erwartungshaltungen an seinen einzigen Sohn und dann wirst du mich verstehen.“ Frederike nickte wissend. Das tat sie auch jetzt schon. „Aber warum hast du es vor den anderen geheim gehalten? Vor Henrik?“

„Ich weiß es nicht. Irgendwann war es einfach mein kleines Geheimnis.“

Der weiß gekleidete Bäcker erschien. „Wollt ihr quatschen oder helfen? Denn vom Reden werden die Semmeln nicht rund und das Brot nicht knusprig.“

Der Mann namens Anton, wie er sich höflich vorstellte, brachte auch ohne groß nachzufragen für Fredi Arbeitskleidung und Arbeitsschuhe. Als er Fredis konsternierten Blick beim Anblick der klobigen Schuhe sah, lachte er freundlich und sagte: „In Österreich gilt halt: Vorschrift ist Vorschrift. Und was weiß ich, ob Sie nicht heimlich vom Gesundheitsamt, Lebensmittelamt oder sonst irgendeinem Amt kommen, um eine heimliche Kontrolle durchzuführen.“

Fredi blies die Backen auf. „Ja, stimmt natürlich, die stellen neuerdings Rentner an, denen langweilig ist.“

Roli, der sich schon Haube, Hose, Schürze und Schuhe angezogen hatte, ging nach drinnen an einen Waschplatz und begann, wie wild seine Hände zu schrubben. Fredi, die sich in die Toilette im Vorraum zwängte, zog sich ebenfalls die weiße Kleidung an und schlüpfte in die viel zu großen Schuhe. Dann schlapfte sie zum Waschtisch. Roli lächelte sie an und fragte: „Soll ich dir zeigen, wie man die Hände wäscht?“ Als er Fredis entrüsteten Gesichtsausdruck vernahm, ruderte er schnellstens zurück. „Ich meinte nur, weil halt die Hände viel sauberer sein müssen als normalerweise. Also man sollte mindestens 20 Sekunden ...“ Fredis Gesichtsausdruck ließ ihn verstummen und er widmete sich wieder seinen eigenen Händen, während Fredi begann, ihre einzuseifen.

Toni trat zu ihnen und flüsterte Roli etwas zu. Dieser nickte.

Fredi warf ihrem Mitbewohner einen fragenden Seitenblick zu. „Toni hat mich gefragt, ob ich dich heute Handsemmeln machen lassen will. Das ist etwas schwerer als das Brot, weil die Formung gar nicht so einfach ist. Es heißt, dass man ca. 10.000 Male benötigt, um eine perfekte Handsemmel hinzukriegen.“ Toni legte Roli den Arm über die Schulter, darauf bedacht, dass er mit der mehligten Hand nichts berührte. „Außer man ist so ein großartiges Naturtalent wie unser Roland. Die schönsten Semmeln der Stadt formt er!“

Roli freute sich über das Kompliment und führte Fredi zu einer riesigen Küchenmaschine. Daneben standen eine Waage und schon vorbereitet in einem großen Trog Mehl, Butter, Milch, Salz, Hefe und Malz. Roli erklärte Fredi die Vorgehensweise. „Also, der Vorteig ist schon gemacht, denn der benötigt 12 Stunden Rastzeit. Für den Hauptteig müssen wir alles noch abwiegen und die Hefe in Wasser auflösen. Dann Vorteig und Hauptteig zusammengeben. Zum Glück übernimmt die große Küchenmaschine das Kneten.“ Während er sprach, füllte er alle Zutaten ein und drückte allerhand Knöpfe, die den riesigen Knethaken in Bewegung brachten. Anschließend löste er den Teig aus der Schüssel und brachte ihn auf eine bereits bemehlte Arbeitsfläche. Dass der jetzt ein wenig rasten musste, wusste sogar Fredi. Sie blickte sich erstaunt um und sah, wie in einem anderen Teil des Raumes ein junger Mann gerade Brotteig in Form brachte. Alles in allem hatte der Anblick etwas sehr Beruhigendes, Einfaches und Fredi verstand, warum Roli das Arbeiten hier genoss. Niemand hetzte den anderen und während der Teig rastete, widmete sich Roli bereits dem nächsten Gebäck mit Abwiegen und Einmessen.

Als die Maschine ihre Arbeit begann, stach Roli vom bereits fertigen Semmerlteig kleinere Stücke ab und rollte sie zu Kugeln. „Fredi, da kannst du super helfen, wenn du magst. Das geht leicht und falsch machen kannst du auch nichts.“ Fredi, der schon ein böser Kommentar auf den Lippen lag, dass sie ja in ihrem Leben schon

ein-, zweimal Teig gerollt hatte, schluckte ihn runter, als sie sah, wie stolz Roli darüber war, ihr etwas zeigen zu können. Als er ihr 15 Minuten später aber vormachte, wie man eine Handsemmel tatsächlich formte, wusste sie, was mit der Übung gemeint war. Jeder Teigling wurde in etwas Mehl zu einem runden Fleck flachgedrückt und quasi zum Handsemmerl geschlagen. Fredi ließ sich von Roli zeigen und erklären, dass dazu die sogenannten Laugen von Hand zu einem 5-teiligen Stern wirken. Man musste den Daumen der linken Hand auf die linke Hälfte des Teigstücks legen und einen Teil des Teiges zur Mitte klappen. Dann wurde mit einem Schlag durch die Handkante der rechten Hand die Faltung fixiert. Nun musste man den Teig mit den Fingerspitzen der linken Hand gegen den Uhrzeigersinn drehen, wieder einklappen mit einem Handkantenschlag die Faltung fixieren. Die letzten zwei Arbeitsschritte wurden noch zweimal wiederholt. Dabei wurde das Gebilde leicht gedreht. Das noch abstehende Teigende musste man nun etwas wegziehen, zusammendrücken und in den Hohlraum stecken, in dem vorher der Daumen war. Das klang schwer, aber es war noch viel schwerer. Während Fredi begeistert zusah und eine Semmel zu formen versuchte, hatte Roli bereits ein Blech gefüllt. Fredi hatte unglaublich Spaß und Roli war glücklich, endlich einmal jemandem zeigen zu können, was er in den letzten drei Jahren gelernt hatte.

Die Handsemmeln wurden zur Gare gestellt und anschließend gebacken. Die Brote, die mittlerweile im Ofen waren, dufteten herrlich. Und der Bäcker Toni erklärte stolz, dass bei ihm nur die besten Zutaten in die Teige kamen. Dass das Gebäck fantastisch schmeckte, wusste Fredi ja schon aus Erfahrung.

Als um 5.00 Uhr das letzte Semmerl aus dem Ofen geholt wurde, empfand Fredi ein derartiges Glücksgefühl, etwas zustande gebracht zu haben, dass sie Roli noch besser verstehen konnte. Toni bedankte sich bei Fredi für die spontane Hilfe, von der Fredi wusste, dass sie nicht gerade herausragend war, denn insgesamt hatte sie vielleicht 10 misslungene Handsemmeln geschafft, die Roli vermutlich hinter ihrem Rücken noch ein wenig zurechtgeformt hatte. Sie verabschiedeten sich und steuerten den Verkaufsraum der Bäckerei an, um sich ein kleines Frühstück zu bestellen, denn die Arbeit musste schließlich belohnt werden. Mampfend, kauend und glücklich saßen sie bei zwei dampfenden Häferln mit Kaffee.

„Du Roli, ich würde ja noch einmal oder überhaupt einmal mit deinem Vater reden, wenn du gerne Bäcker werden möchtest. Weil letztendlich ist es dein Leben.“

Roli blickte nachdenklich. „Das weiß ich ja Fredi, aber ich denke nicht, dass es etwas bringt. Er würde mir alle Finanzen streichen und dann komm ich mit einem Lehrlingsgehalt doch nicht über die Runden.“

„Vermutlich nicht.“

Und als sie Roli wie ein Häufchen Elend dasitzen sah, beschloss sie es anstelle von ihm zu versuchen. Sie wollte dem Vater einen Besuch abstatten. Aber sie wollte Roli in ihre Pläne nicht einweihen, denn falls er wirklich so kaltherzig war, wie Roli behauptete, würde auch ihr Besuch wenig bewirken.

„Du Roli? Wo ist denn die Kanzlei deines Vaters?“

„Sie liegt direkt im Zentrum, gleich neben der großen Buchhandlung. Im oberen Stock. Brauchst einen Anwalt?“

Fredi machte eine wegwerfende Handbewegung. „Ich bin nur neugierig.“

Die beiden plauderten noch eine Weile, bevor sie den Aufbruch beschlossen.

Fredi hatte aber noch etwas auf dem Herzen. „Ich würde es Henrik sagen. Das mit der Bäckerei. In ihm hättest du einen Verbündeten und er würde dich verstehen.“

Roli lachte. „Mit Sicherheit. Obwohl er es mir schwer glauben würde, denn ich bin ja, was das Kochen betrifft, die totale Niete.“

„Ja, aber Brot machst du fantastisch.“ Fredi zwinkerte Roli zu.

Roli deutete eine Verneigung an, lächelte und half Fredi in ihre Jacke. Zu Hause angekommen, wurden sie schon von Henrik erwartet.

„Hallo. Wo wart ihr Herumtreiber denn? Dass Roli früh morgens öfters verschwindet, war ich ja schon gewohnt, aber Frederike bleibt doch normalerweise länger im Bett.“ Fredi gab Roli einen Stoß in die

Seite, woraufhin Roli die Karten auf den Tisch legte und erzählte, was er dreimal die Woche und manchmal auch am Wochenende in aller Herrgottsfrühe so trieb. Er ließ nichts aus, auch nicht, dass er dachte, bei Fredi handelte es sich um einen Serienmörder.

„Du machst was? Das glaub ich nicht. Du?“ Henrik war die Verblüffung anzusehen. Roli nickte Fredi wissend zu.

„Na ich meine, deine Liebe zu handwerklichen Tätigkeiten im Haushalt ist ja nicht unbedingt rasend berühmt. Und Fredi hat dich mitten in der Nacht verfolgt?“ Bei der Vorstellung musste Henrik lachen. „Also, ich hab in den drei Jahren nur bemerkt, dass Roli manchmal früher auf war, aber ich dachte eher an vorsenile Bettflucht, als an morgendliche Backtrainings und freute mich einfach immer auf das frische Gebäck. Hut ab!“ Er lüftete einen imaginären Hut in Rolis Richtung. Sein Mitbewohner wurde tatsächlich ein wenig verlegen. „Wir haben dir auf alle Fälle Gebäck mitgebracht. Und die besonders unförmige Semmel hat Fredi geformt. Ich hab sie vor der Runderneuerung gerettet, als einzige. Die anderen hab ich noch einmal bearbeiten müssen.“ Alle drei lachten. Was für ein Start in den Tag. Roli wirkte insgesamt erleichtert, dass er mit jemandem über seine Leidenschaft sprechen konnte und Fredi war froh, dass Roli nicht dem Glücksspiel verfallen war.

Sie entschuldigte sich für den Nachmittag mit der Ausrede, shoppen gehen zu wollen. Als Henrik ihr anbot, sie zu begleiten, winkte sie

dankend ab und faselte etwas von Unterwäsche und Inkontinenzeinlagen und Henrik zog sein Angebot schnell zurück. Sie hatte etwas ganz anderes vor.

Erwartungshaltungen par excellence

Frederike machte sich erneut auf in die Innenstadt, um die Anwaltskanzlei Schallauer und Partner aufzusuchen. Ein wunderschönes Stiegenhaus offenbarte sich ihrem Blick bei der angegebenen Adresse. Marmorfliesen, Säulen und goldene Knöpfe. Sie stieg in den nicht minder prunkvollen Lift und eine goldene Tafel zeigte ihr an, dass sie in den dritten Stock gehörte.

Dort angekommen öffneten sich die Lifttüren und gaben den Ausblick auf eine massive dicke Mahagoniholztür frei. Fredi drückte auf den Summer, eine wunderschöne Melodie kündigte sie im Inneren der Kanzlei an. Die Tür wurde von einer hübschen, blonden, jungen Frau geöffnet, die sie in den Raum führte. Bevor diese Fredi allerdings den Mantel abnahm, fragte sie, ob Frederike denn einen Termin bei einem bestimmten Anwalt hätte. Fredi schüttelte den Kopf. „Nein, das nicht, aber es handelt sich um ein Anliegen bezüglich Herrn Schallauers Sohn Roland.“

Die Sekretärin - oder was sie auch war - runzelte die Stirn. „Haben Sie das Anliegen oder der Sohn von Dr. Dr. Schallauer?“ Fredi war sich nicht sicher, ob das Dr. Dr. so gehörte oder die Dame eine

seltene Form einer Sprachstörung hatte. Sie antwortete ihr wahrheitsgemäß. „Ich habe das Anliegen.“

Die Dame zog die Luft scharf ein. „Hat er etwas angestellt? Handelt es sich um das Problem mit dem entzogenen Führerschein? Was genau soll ich denn Theo ... äh ich meine Dr. Dr. Schallauer melden?“

Fredi schüttelte den Kopf. Theodor, so so.

„Ich würde mein Anliegen gerne persönlich mit Theodor, äh, Dr. Dr. Schallauer besprechen, wenn das möglich ist.“

Bei diesem wenig dezenten Hinweis auf den Freud'schen Versprecher färbten sich die Wangen des Fräuleins dunkelrot. Sie wies Fredi an, im Warteraum Platz zu nehmen und verschwand hinter einer Tür.

Fredi betrachtete die für sie absolut geschmacklosen Bilder, die den Warteraum zierten, während sie sich fragte, ob Theodor und Fräulein Hübsch ein Verhältnis miteinander hatten, oder ob es üblich ist, dass die Sekretärin eines Anwalts über die Geschichten des Sohnes informiert war, als sie von der jungen Frau geholt und zu einer weiteren Tür geführt wurde.

Frederike trat ein wie ihr geheißen und fand sich in einem riesigen dunkel gehaltenen Büro wieder, welches sehr viel Dekadenz und wenig Gemütlichkeit ausstrahlte. Hinter dem Schreibtisch saß Theodor Schallauer, der Hüne, den sie ja schon bei der Sargumbettung gesehen hatte. Die Ähnlichkeit mit Roland war

verblüffend. Doch bereits bei der Begrüßung seinerseits, die aus einem Nicken bestand, merkte sie, dass sich die Gemeinsamkeiten wohl nur auf die optischen Züge beschränkten, denn Theodor fehlte die herzliche Art seines Sohnes komplett. Möglicherweise basierte seine Abwehrhaltung auf der Annahme, dass Fredi ihm etwas Negatives über seinen Sohn berichten wollte. Denn Fredi vermutete stark, dass er dank seiner Vorzimmerdame darüber längst im Bilde war.

Fredi grüßte dafür umso höflicher.

„Schönen guten Tag.“

„Bitte, was kann ich für Sie tun?“

Fredi ließ sich von dem schroffen Tonfall und der Tatsache, dass Herr Schallauer es nicht einmal der Mühe wert fand, aufzustehen, geschweige denn ihr die Hand zu reichen, einen Platz anzubieten oder auch nur die Tür zum Vorzimmer zu schließen, nicht abschrecken und machte es sich unaufgefordert gegenüber dem „Sympathieträger“ bequem. „Nun, Herr Dr. Dr. Schallauer“, Fredi war sich immer noch nicht sicher, ob dieser Titel so gehörte. „Ich möchte mit Ihnen ein paar Dinge bezüglich Ihres Sohnes besprechen.“

Möglicherweise überrascht, dass diese alte Dame ihn korrekt ansprach, zog er eine Augenbraue hoch. „Ja, darüber wurde ich bereits informiert. Doch bitte beeilen Sie sich ein bisschen, denn ich habe in 15 Minuten einen wichtigen Termin.“ Fredi holte tief Luft.

„Gut, dann werde ich mich so kurz als möglich halten. Ihr Sohn, der

ganz wunderbar geraten ist, ist mit der Berufsvorstellung als Jurist nicht glücklich. Er will Bäcker werden. Und er hat Talent. Vielleicht sprechen Sie einmal mit ihm darüber.“

Theodor Schallauer, dessen Augen sich bei dem Gespräch immer mehr verengten, zeigte nicht einmal den Versuch über das Gehörte nachzudenken. „Gute Frau. Mal abgesehen davon, dass es Sie überhaupt nichts angeht, was mein Sohn beruflich macht, kann er immer noch in seiner Freizeit Brötchen backen, wenn er mit seinem Studium fertig ist und erfolgreich als Anwalt arbeitet. Einen Teufel werd ich tun und mit ihm ein Thema besprechen, das in meiner Welt nicht einmal vorkommt. Außerdem, als Bäcker muss man früh aufstehen. Soweit ich das mitbekomme, bequemt sich mein Sohn morgens niemals vor 10.00 Uhr aus dem Bett.“

Fredi, die sich über so viel Ignoranz nur wundern konnte, erwiderte. „Guter Mann. Da irren Sie sich gewaltig. Denn gerade Ihr Sohn steht dreimal die Woche in der Früh auf, um freiwillig in einer kleinen Bäckerei zu arbeiten.“

Theodor Schallauer zuckte mit keiner Wimper.

„Das kann ich glauben oder nicht. Ich entscheide mich dafür, es für absoluten Blödsinn zu halten.“

„Es ist aber so, wie ich es Ihnen sage.“

„Das würde erklären, warum er in seinem Studium nichts weiterbringt.“ Ihm schien etwas einzufallen ehe er fragte: „Wieso wissen überhaupt Sie so etwas. Was haben denn Sie für ein

Verhältnis zu meinem Sohn?“ Misstrauisch beäugte er nun Fredi.

„Ich hab Sie doch schon irgendwann einmal gesehen.“

Frederike merkte, wie sie Farbe auf den Wangen bekam. Der Friedhof fiel ihr ein. Unschlüssig, ob sie lügen sollte oder nicht, gewann ihre Integrität und Ehrlichkeit. Sie raffte die Schultern. „Ich bin seine Mitbewohnerin.“

Dr. Dr. Schallauer starrte sie ungläubig an. Dann brach er in schallendes Gelächter aus. „Sie sind was?“

„Ich bin seine neue Mitbewohnerin.“

„Das ist so absurd, dass ich Ihnen das schon beinahe abnehme. Ein soziales Herz hatte Roland ja schon immer. Na mir soll es recht sein. Solange er nicht auf ältere Frauen steht. Und Sie pünktlich zahlen.“

Fredi dachte kurz an Gertraud, die sich bei der Bemerkung ältere Frau sicherlich nicht angesprochen gefühlt hätte.

„Gute Frau. Ich weiß nicht, wieso Sie sich für meinen Sohn so ins Zeug legen. Vermutlich hat er Sie geschickt, damit er sich keinem Konflikt aussetzen muss, aber ...“

„Um Himmels Willen“, entfuhr es Fredi, „Roli weiß davon doch nichts.“

„... aber“, fuhr der Anwalt fort, „es ist ebenso rührend wie unsinnig. Also bitte ich Sie jetzt höflichst zu gehen.“

„Na, dann bitten Sie mal.“

„Wie bitte?“

„Dann bitten Sie einmal höflichst, denn Manieren hatten Sie bis jetzt ja keine. Offensichtlich ist Ihnen das Wohlergehen Ihres Sohnes komplett unwichtig. Hauptsache, er passt in Ihre schöne Welt als Anwalt.“ Fredi wusste, dass sie so nicht weiterkam, wollte aber noch einen Vorstoß wagen.

Sie beschloss, ins Blaue hinein zu raten, zu verlieren hatte sie ja nichts. Und bevor der Anwalt auf ihren Satz reagieren konnte, schoss sie daher mit einem süffisanten Lächeln nach: „Wissen Sie, Dr. Dr. Schallauer. In schönen Scheinwelten passt auch nicht alles zusammen. Denn manche Menschen stehen auf Ältere und manche auf Vorzimmerdamen ... äh, ich meinte natürlich Jüngere.“ Sie legte eine gewichtige Pause ein und beobachtete Dr. Dr. Schallauers Mienenspiel. Doch in seinem Gesicht war keine Gefühlsregung zu erkennen. Fast glaubte Fredi schon daran, dass sie mit ihrem Bluff gänzlich daneben lag, als er zu sprechen begann.

„Wollen Sie mir mit dieser Anspielung irgendetwas sagen?“

Fredi setzte ihre unschuldigste Miene auf und flötete: „Na, wissen Sie, Herr Schallauer. Ich bin ja ursprünglich aus Sierning. Aus dem kleinen Heim und dort verbreiten sich Gerüchte halt so unglaublich schnell. Ich glaube, eigentlich brauche ich mich nur ein wenig umzuhören, ob denn Ihre Ehe sehr unter dem Techtelmechtel mit der Vorzimmerdame leidet.“ Nun hatte sie Theodor Schallauer doch noch aus der Fassung gebracht. Er zog die Luft scharf ein und seine Augen wurden zu kleinen Schlitzchen als er weitersprach. „Aber Sie

wissen doch gar nichts. Das mutet sich ja beinahe wie eine Erpressung an. Und ich bin Anwalt.“

„Sehen Sie, Herr Schallauer, ich bin einfach eine alte, gute Frau, die Ihren Sohn ins Herz geschlossen hat. Und die findet, dass er ein durch und durch wunderbarer Mensch ist. Und darum wollte ich Ihnen den Wink geben, dass Sie vielleicht einmal mit ihm sprechen könnten. Über seine Wünsche. Und ihn ernst nehmen. Damit er glücklich UND erfolgreich wird. Vielleicht hatten Sie ja auch einmal Wünsche und Träume.“

Nun wurde der Blick von Dr. Dr. Schallauer einen winzigen Augenblick weich. Der Moment war zwar auch genauso schnell wieder vorbei, doch Fredi bemerkte sofort die Veränderung im Tonfall, als er sie zur Tür brachte. „Liebe gute Frau, ähem, ich meine, liebe Frau, danke, dass Sie mich kontaktiert haben und sich um das Wohlergehen meines Sohnes Sorgen machen. Ich werde mit ihm das Gespräch suchen, sobald ich mir alles durch den Kopf gehen habe lassen. Und nun bitte ich Sie zu gehen.“ Fredi war schon beinahe aus der Tür, als er ihr noch hinterherrief: „Und Frau, deren Namen ich nicht einmal kenne, Greta ist tatsächlich nur meine Vorzimmerdame. Auch wenn sie vermutlich gerne mehr wäre.“

Greta, die dies nicht nicht gehört haben konnte, da die Tür ja sperrangelweit offen gestanden war, kam schnell wie ein Wiesel mit Fredis Mantel angewackelt. Ihrem harten Gesichtsausdruck nach zu urteilen, hatte sie jedes Wort verstanden. Sie brachte Fredi

kommentarlos zur Tür, öffnete sie und ohne ein Wort des Grußes warf sie diese von innen ins Schloss.

Fredi stand im Vorhaus und überlegte, ob sie nun erfolgreich gewesen war oder ob Rolis Vater nur so getan hatte, es sich zu überlegen, um sie endlich loszuwerden. Sie zuckte mit den Schultern und machte sich auf den Heimweg.

Überraschung

Als sie 30 Minuten später in der WG ankam, fand sie einen völlig aufgelösten Roli vor sich. Er rannte wie ein Irrer durch die Wohnung und tat als würde er aufräumen. Nur war die Wohnung bereits tipptopp aufgeräumt. Zudem murmelte er ständig. „Was er wohl will. Ob ich irgendwas falsch gemacht habe?“

Fredi ging zu ihm hin und berührte ihn leicht am Arm. „Alles okay?“ „Nein, nichts ist okay. Mein Vater hat mich angerufen und um ein Gespräch gebeten. Jetzt bin ich ultranervös, weil ich keine Ahnung habe, was das zu bedeuten hat. Vielleicht will er die Miete erhöhen. Vielleicht will er sich vergewissern, dass hier alles aufgeräumt ist. Keine Ahnung. Bei ihm weiß man nie. Möglicherweise hat er auch das mit dem Führerschein erfahren.“

Fredi entfuhr ein: „Das weiß er doch schon längst.“

Roli warf ihr einen seltsamen Seitenblick zu und Frederike beeilte sich zu sagen: „Denke ich. Ich meine, immerhin ist er Anwalt und hat

vermutlich seine Kontakte.“ Doch Roli hörte das schon gar nicht mehr, denn er rannte weiter wie ein aufgescheuchtes Huhn durch die Wohnung.

„Hut ab“, dachte Fredi, denn mit so einem Tempo hatte sie bei Dr. Dr. Schallauer nicht gerechnet. Nun hoffte sie inständig, dass das Gespräch einen durchwegs positiven Verlauf nahm.

Henrik, der gerade von irgendwo nach Hause kam, beobachtete die Szenerie ein paar Minuten, ehe er wissend nickte und murmelte:

„Alles klar, der hohe Herr kommt ins Haus.“

Fredi war erstaunt. „Läuft das immer so ab?“

Henrik nickte. „Jap. Wobei, so oft war das bis jetzt ja nicht. Bin neugierig, was er will. Hoffentlich nicht die Miete erhöhen. Du, Fredi? Was machen wir eigentlich mit dir? Ich mein, ich bin nicht so sicher, wie der Theodor auf dich als Mitbewohnerin reagieren wird.“

Roli stieß sich vor Schreck den Zeh. „Ahhhhh. An Frederike hab ich ja noch gar nicht gedacht. Hilfe! Der fragt mich, ob ich noch ganz dicht bin.“

Frederike schmunzelte. Henrik dachte sichtlich nach. „Ich hab eine Möglichkeit gefunden. Können wir nicht sagen, dass sie meine Oma ist?“ Begeistert von seiner eigenen Idee fuhr er fort. „Ha! Das ist nicht nur eine Möglichkeit, sondern die Lösung. Denn Theodor kennt ja meine echte Oma nicht.“

Frederike starrte Henrik an. Roli klatschte. „Ja, das machen wir!“

Frederike wurde etwas mulmig zumute und sie schlug vor, einfach

für den „hohen Besuch“ aus der Wohnung zu verschwinden. Doch die beiden Jungs bestanden darauf, dass sie blieb. Fredi verzog sich daraufhin mit gemischten Gefühlen in ihr Zimmer. Theodor wusste ja bereits, dass sie hier die Dritte im Bunde war. Doch würde er sie verraten und Roli erzählen, dass sie am Vormittag die Anwaltskanzlei aufgesucht hatte? Das hing vermutlich davon ab, was er mit Roland besprechen wollte.

Als es 20 Minuten später an der Tür klingelte, war Fredi genauso aufgeregt wie Roli. Fredi öffnete ihre Tür einen Spalt, um nichts zu versäumen, traute sich aber nicht, das Zimmer zu verlassen. Sie vernahm die Stimme von Theodor Schallauer wie er Roli und Henrik höflich grüßte und Roli bat, mit ihm in sein Zimmer zu gehen. Er schloss hinter den beiden die Tür und Henrik blieb verwirrt am Gang zurück. Nun wagte sich auch Frederike aus ihrem Raum. Sie schlich wie ein Einbrecher zu Henrik, der immer noch vor Rolis Tür stand und flüsterte: „Was das wohl zu bedeuten hat? Glaubst, wenn wir an der Tür lauschen, können wir sie hören?“

Henrik zuckte mit den Achseln. „Fredi, ich hab keine Ahnung was das soll. Theodor war noch nie so spontan in unserer Wohnung und er war auch noch nie so höflich wie heute. Weder zu Roli noch zu mir. Fredi legte kurz das Ohr an die Tür. Doch außer Gemurmel konnte man von drinnen nichts vernehmen. Sie zuckte nun ebenfalls die Achseln und zog Henrik mit sich in die Küche. Auf keinen Fall wollte sie dabei erwischt werden, an der Zimmertür zu lauschen.

Henrik und Fredi saßen verloren auf der Küchenbank und warteten. Frederike vergaß dabei völlig, dass sie sich ja eigentlich vor Theodor Schallauer hatte verstecken wollen. Nach einer guten halben Stunde kamen ein lächelnder Herr Schallauer, gefolgt von einem lächelnden Sohn aus dem Zimmer. Theodor Schallauer drehte sich noch einmal um, umarmte seinen Sohn und verabschiedete sich, dann wandte er sich an Henrik und Frederike. „Auf Wiedersehen, Henrik, es war mir ein Vergnügen, Sie so bald wiederzusehen, Frau Sauerl.“ Er zwinkerte Fredi zu. Während diesen Worten zog er sich Mantel und Schuhe an und verschwand durch die Haustür. Die drei starrten ihm erstaunt hinterher. Roli mit einem verklärten Lächeln im Gesicht. Henrik war der erste, der seine Sprache wiederfand. „Was war denn das? Der war ja heute richtig freundlich?“ Er wandte sich an Fredi. „Und wieso wusste er wie du heißt?“ Fredi deutete mit einem Schulterzucken ihre Ahnungslosigkeit an. Roli, der immer noch lächelte, schüttelte nachdenklich den Kopf. „Bitte stellt euch vor. Ich weiß ja nicht, was genau passiert ist, aaaaber mein Vater war hier um mir zu sagen, dass er gehört hatte, dass ich freiwillig bei einem hiesigen Bäcker arbeite. Und er hat mich gefragt, warum ich ihm nicht gesagt habe, dass ich Bäcker werden möchte. Er würde mich bei so wichtigen Entscheidungen wie der Berufswahl immer unterstützen und ernst nehmen. Ich soll den zweiten Studienabschnitt von Jus noch fertig machen, falls ich es mir später anders überlege und dann soll ich schleunigst

eine Bäckerlehre beginnen. Er zahlt mir weiter die gleiche Summe wie bisher auf mein Konto, vorausgesetzt ich trödle bei der Ausbildung nicht herum. Er hat sogar erwähnt, dass er irrsinnig gerne Schuster geworden wäre und wunderschöne, handgemachte Lederschuhe herstellen und verkaufen wollte. Aber mein Großvater hatte andere Pläne für ihn und es war wichtig, dass „sein gscheiter Bub“ auf alle Fälle was studiert.“

Henrik und Fredi konnten nicht überraschter sein.

„Ich glaube ja, er hat geheime Kontakte zu Behörden oder sowas, denn wie sonst hätte er das mit meinem Führerschein erfahren und zum Glück fand er es ‚gar nicht so schlimm‘. Dass Fredi unsere Mitbewohnerin ist, wusste er ebenfalls und merkte an, dass das eine wirklich gute Idee sei, diese ‚Durchmischung von Jung und Alt‘, wie er es nannte. Ich hab keine Ahnung, wer ihm das alles gesteckt hat, aber auf alle Fälle waren wir heute ehrlicher zueinander als in den letzten zehn Jahren. Was für ein Tag.“

Fredi, die jetzt erst merkte, wie angespannt sie die ganze Zeit über gewesen war, ließ sich tiefer in die Küchenbank sinken. „Ja, das stimmt. Was für ein Tag. Mehr solche und ich werd keine 102.“

Henrik grinste. „Mit guter Pflege wirst du das sicher.“

Fredi verdrehte die Augen. An diesem Abend blieb der Herd kalt und es wurde zum ersten Mal seit Fredi damals ihren ersten Tag in der WG verbracht hatte wieder Pizza bestellt.

Nachdem Rolis Geheimnis gelüftet war und es nichts mit Drogen oder der dunklen Vergangenheit, die sie vermutete, zu tun hatte und sich sogar alles in großem Wohlgefallen aufgelöst hatte, war für Fredi klar, dass dies nun ihr letzter Abend in dieser Gemeinschaft war. Sie wollte jedoch am nächsten Morgen nicht warten, bis alle aus dem Haus waren, sondern in aller Frühe schon los, damit niemand auf die Idee kam, womöglich genau an dem Tag zu Hause zu bleiben und somit ihren Plan zu vereiteln. Sie stellte sich den Wecker auf 6.30 Uhr, da sie ja nun wusste, dass Roli bis 7.00 Uhr arbeitete. Und Henrik stand eigentlich nie vor sieben auf, wenn er keinen Termin hatte. Sie packte ihre kleine Reisetasche und beschloss, den Rest einfach da zu lassen. Für den ganzen bunten Schnickschnack, den sie sich eingebildet hatte, hatte sie im Heim ja ohnehin keinen Platz. Wehmütig schaute sie sich immer Zimmer um, ehe sie sich umzog und Alice´ Buch erneut in Angriff nahm. Doch schon nach wenigen Zeilen war sie eingeschlafen.

Als Fredi am späten Abend nicht mehr wie gewohnt in die Küche kam zum Quatschen und auch der Aufruf, dass die Millionenshow im Fernsehen lief, nichts daran geändert hatte, setzten sich Roli und Henrik alleine an den Küchentisch.

„Es war wohl etwas viel für Fredi.“

Henrik nickte. „Ja, das denke ich auch. Nachdem sie dir heute Früh ja schon gefolgt war, war ihr Tag auch unheimlich lang. Außerdem

denke ich über etwas anderes nach.“

„Worüber?“ Roli holte zwei Gläser Wein aus dem Schrank und öffnete eine Flasche Riesling.

Henrik atmete tief ein. „Ich mach mir Gedanken um Fredi und unsere Abmachung. Ich weiß, dass sie gerne hier wohnt und auch weiterhin gerne hierbleiben würde, denke aber sie macht sich Sorgen, dass sie uns zur Last fällt.“

„Ja, und dieses ganze Gequatsche über ‚wenn sie dann ein Pflegefall wird‘. Klar, müsste sie dann in ein Heim, aber sie nimmt sich ja komplett die Möglichkeit, dass sie alt wird wie Methusalem und an einem Tag, gleich nach ihrem Morgensport umfällt und einfach tot ist.“ Henrik lachte. Alice glaubt nicht daran, dass wir ihr mit ihrem Sturschädel das Ausziehen ausreden können. Sie glaubt sogar, dass Fredi einfach ihre Sachen packt und ins Heim zurückgeht.“

Roli trank einen großen Schluck. „Und was machen wir dann? Denn eigentlich will ich keine andere Mitbewohnerin. Ich hatte viel Spaß, aber vor allem mag ich ihre unaufgeregte Art. Stell dir vor, wir hätten eine Klara da wohnen.“

Henrik lachte. „Tja oder eine Luisa oder eine Sybille. Ich denke - egal wer hier wohnen würde, wäre es ein Mann, müsste er gut zu uns passen, damit das funktionieren würde und wäre es eine Frau ...“, hier unterbrach er kurz „... dann wäre es klar von Vorteil, wenn sie lesbisch wäre und sich nicht für dich interessieren würde.“

„Warum?“

„Na, weil dies nur Ärger geben würde. Oder Kinder.“

Roli verschluckte sich. „Haha. Ja genau. Blödmann. Nein, ich meinte warum lesbisch daran irgendetwas ändern würde ...“ Roli grinste schelmisch.

„Depp.“

„Selber Depp.“

„Also, was machen wir?“

„Ich würde vorschlagen, Sturschädel hin und her, dass wir morgen noch einmal mit Frederike reden und versuchen, sie zu überzeugen, bei uns wohnen zu bleiben.“

Henrik nickte. „Das ist die erste brauchbare Idee von dir seit langem.“

Sie tranken noch jeder ihr Glas aus und gingen in ihre Zimmer.

Als Frederike um kurz nach halb sieben das Kuvert mit dem Zettel und dem Geld auf den Tisch legte, war ihr zum Heulen zumute. Soviel Spaß hatte sie hier. Doch nun war es an der Zeit, zu gehen. Sie schlich sich in den Flur, zog ihre Schuhe an, nahm ihre Tasche und ließ, nachdem sie den Schlüssel zurück auf das Schlüsselbrett gehängt hatte, die Tür ins Schloss fallen. Draußen atmete sie ein paarmal tief durch und ging schwermütig zum Bahnhof.

Willkommen zurück, meine „bösen“ Geister

Als Fredi am Busbahnhof saß, fühlte sie sich wie vor ein paar Wochen. Und doch ganz anders. Damals wollte sie nur weg, um zu erfahren, ob sie noch alle Tassen im Schrank hatte. Dieser Aspekt war ihr inzwischen so unwichtig geworden, dass sie gar nicht mehr daran gedacht hatte. Aber nachdem sie sogar mit einem jungen Studenten gelernt hatte, nahm sie an, dass in ihrem Oberstübchen alles tadellos funktionierte. Nun begann eine neue Herausforderung, nämlich die, sich im Heim wieder zurecht zu finden. Sie wusste gar nicht mehr, was die anderen Bewohner nun eigentlich für eine Ausrede aufgetischt bekommen hatten, wo sie denn sei. Hoffentlich war ihr Zimmer überhaupt noch frei. Möglicherweise hatte es die Heimleitung vorübergehend neu belegt.

Als der Bus in die Station einfuhr, dachte sie daran, dass sie ja im Sommer eine Reise unternehmen konnte. Vielleicht mit Alice? Oder zu ihrer Schwester. Sie würde sich einfach den Rest ihres Lebens so leicht wie möglich machen. Sie hievte ihre Tasche in den Bus und setzte sich auf den gleichen Platz, auf dem sie vor ein paar Wochen neben dem fremden jungen Mann gesessen hatte, der mittlerweile der Freund ihrer Enkelin war. An die seltsame Liaison mit dem anderen Mitbewohner und ihrer Tochter dachte sie lieber nicht. Sie musste schmunzeln.

Ob die Jungs wohl schon aufgestanden waren? Sie betrachtete die Landschaft bis der Bus nach 53 Minuten in der Station Sierninger Festwiese einfuhr.

Langsam spazierte sie in das Heim. Sie würde vermutlich die meisten Bewohner noch beim Frühstück antreffen. Nur, was sollte sie ihnen erzählen?

Doch diese Entscheidung wurde ihr abgenommen. Denn als die gläsernen Türen sich beim Eingangsbereich öffneten, kam gerade eine Pflegerin vom ersten Stock in das Erdgeschoss. Frau Susanne. Sie war Fredi eine der liebsten. Immer fröhlich und freundlich und hatte einen guten Humor mit einer gehörigen Portion Sarkasmus garniert. Als sie Fredi erblickte rief sie: „Ja Frau Sauer!! Das ist ja eine nette Überraschung! Wie war Ihr Wellnessurlaub? Oder der Besuch bei Ihrer Schwester? Oder der Kommunenaufenthalt?“ Sie zwinkerte Fredi zu. „Wo immer Sie auch waren, Sie sehen tatsächlich ausgesprochen erholt aus!“

Fredi nickte dankbar. „Frau Susanne. Es ist mir sehr gut gegangen wo immer ich gewesen bin.“

Frau Susanne lächelte. „Es gab ein paar Probleme mit Ihrem Zimmer. Aber ich denke, dass diese Situation inzwischen geklärt wurde.“

Frederike runzelte die Stirn, darum beeilte sich Frau Susanne weiterzusprechen. „Na, Frau Mühlbacher legte sich öfters in Ihr

Zimmer, weil sie der Meinung war in ihrem eigenen Zimmer spukte es und weil ihr der Ausblick in Ihrem Zimmer besser gefiel.“

„Der Ausblick auf den Unimarkt?“

Frau Susanne zuckte entschuldigend die Schulter. „Ich denke, dass hier weniger Logik als fortschreitende Demenz für die Argumentation ausschlaggebend war.“

Ja, das dachte Fredi auch. Frau Susanne half ihr, die Tasche nach oben zu bringen. Sie mussten am Speisesaal vorbei, in dem noch ein paar wenige ihr Frühstück einnahmen. Zwei hoben grüßend die Hand und Fredi deutete zurück. Doch keine ihrer Freundinnen war dabei.

In ihrem Zimmer angekommen, hatte sich nichts verändert. Alles stand noch an seinem Platz und wirkte trostloser denn je. Frederike seufzte lange bevor sie sich aufs Bett fallen ließ. Dann studierte sie das Wochenprogramm des Altersheimes. Heute war Gedächtnistraining im Speisesaal.

Fredi drehte den Fernseher auf. Nicht einmal das machte ihr ohne Gesellschaft noch Spaß. Sie zappte lustlos durch die Kanäle und überlegte angestrengt, was sie denn nun mit dem restlichen Tag anfangen sollte.

Ein Plan entsteht

Währenddessen hatten die zwei jungen Männer Fredis Abschiedsbrief und das Geld am Küchentisch vorgefunden. Sie waren in heller Aufregung und Henrik telefonierte augenblicklich mit Alice, um sie zu informieren und um rauszufinden, ob sie schon genaueres wusste. Während er mit finsterer Miene dasaß und murmelte, dass es ihm gleich seltsam vorgekommen war, dass Fredi am Vorabend lieber ins Bett gegangen war, als mit ihnen die Millionenshow zu sehen.

Doch auch Alice hatte nichts von Fredis Vorhaben gewusst. Sie versprach aber, die Uni diese restliche Woche sausen zu lassen und nach Sierning zu fahren, um nach dem Rechten zu sehen. Allerdings konnte sie erst am übernächsten Tag los, weil sie einer Freundin versprochen hatte, beim Siedeln zu helfen.

Die zwei Freunde saßen nun in der Küche und schauten betrübt auf Fredis Lieblingshäferl. „Na, das hätte ich auch nicht gedacht. Dass ich mal einer fast 90-jährigen hinterhertrauere.“

Henrik lächelte. „Wenn du zu der fast 90-jährigen sagst, dass du sie fast 90-jährige nennst, wird sie dir womöglich den Hintern versohlen. Aber du hast schon recht. Wir müssen etwas unternehmen. Sie kann sich doch nicht einfach so davonschleichen.“

Und so schmiedeten sie einen Plan. Brainstorming war angesagt. Sollten sie ihr über das Fernsehen eine Nachricht schicken lassen? Oder über einen Werbebanner? Doch die für sie stimmigste Idee

war, dass sie Frederike aus dem Heim entführen wollten. Aber, weil ihnen beiden kaum eine kriminelle Seele innewohnte, wollten sie die Heimleitung informieren und das Ganze als Abenteuer deklarieren. Außerdem musste Alice vorab klären, ob Fredis Herz in Ordnung war. Sie wollten sie ja schließlich kidnappen, nicht umbringen. Doch ob Entführung oder irgendein anderer Plan. Bei einem waren sie sich sicher. Sie würden ihrer Mitbewohnerin ihre Entscheidung nicht so einfach machen. Sie wollten ihre Frederike wieder zurück. Ein High five besiegelte den Plan. Nun ging es um die Umsetzung. Die sah vor, mit der Heimleitung zu besprechen, dass sie Frederike an einem Abend einen Streich spielen wollten und darum nächstens in das Heim müssten. Doch so einfach wie sie sich das vorgestellt hatten, war das Ganze nicht. Es scheiterte schon an der Vorinstanz. Alice.

„Ihr habt doch einen Vogel!“ kam es laut und deutlich aus dem auf Lautsprecher gestellten Telefon.

„Alice“, versuchte Henrik zu beschwichtigen. „Wir wollen sie ja nicht tatsächlich entführen, mit Strumpfhose und so. Nur in der Nacht in ihr Zimmer schleichen und einen Sack über sie stülpen. Äh, oder so ähnlich. Aber wir könnten ihr natürlich da schon zu verstehen geben, dass wir es sind, die sie entführen.“

„Einen Sack??? Ihr seid ja komplett verrückt. Ich krieg schon vom Zuhören erhöhten Puls. Oma geht dabei garantiert ‚Hops!‘“

Nun war es still in der im Moment testosterondominierten WG. Roli wagte noch einen letzten Vorstoß. „Und du findest nicht, man könnte den Plan abändern, in eine sagen wir etwas brauchbarere Form?“

„Nein. Wie sollte das aussehen? Statt dem Sack einen Koffer? Nein, nein, nein. Keine Entführung!!! Ihr könnt hinfahren und Ständchen singen, Fahnen malen, aber so etwas macht ihr fix nicht.“

Die Jungs gaben sich geschlagen und Henrik versprach hoch und heilig, dass sie nichts in diese Richtung unternehmen werden und beendeten das Gespräch.

„Also, dann ohne Alice Hilfe.“ Roli grinste Henrik an.

„Nein, das kann ich nicht machen. Wir haben es ihr versprochen.“

„Nicht wir. Du! Ich hab gar nichts gesagt. Außerdem haben wir gesagt, dass wir HEUTE nichts unternehmen. Wir warten bis morgen Abend dann rechnet vielleicht Alice auch nicht mehr damit und legen los. Ich fahr da hin und hol Fredi zu uns zurück.“

„Warum besuchen wir sie nicht einfach und fragen sie noch einmal.“

„So stur wie die ist, kommt sie nicht mit. Obwohl ich weiß, dass sie lieber bei uns wohnt als bei den anderen Alten. Aber wenn ich ihr beweise, wie wichtig es uns ist. Mit einer Entführung, dann wird sie merken, dass wir es ernst meinen.“

„Ich hab es Alice versprochen.“

„Na, dann machen wir es eben so, dass ich morgen alleine in ihr Zimmer geh und Frederike irgendwie zusammenpacke und mitnehme und du mir nur irgendeinen Ausgang freihältst. Ich weiß

von Fredi, dass sie in Zimmer 9 wohnt und dass die Türen im Heim in der Nacht versperrt werden, damit niemand abhaut, aber die Notausgänge kann man von innen entriegeln.“

Henrik wirkte immer noch unsicher. „Ich weiß nicht, ob es den anschließenden Ärger mit Alice rechtfertigt.“

„Wenn dir wohler ist, dann nehm ich alles auf meine Kappe. Und falls Fredi, wenn wir sie im Auto haben, tatsächlich immer noch nicht mitkommen will, dann werden wir sie freilassen.“

„Klingt kriminell.“

Roli grinste erneut. „Na ja, irgendwie. Aber eigentlich ist es nur ein Versuch eine 90-jährige zurückzuerobern.“

„Sie ist nicht 90!!“ Henrik gab Roli einen Rempeler.

„Ich weiß.“

Henrik hatte eine Ahnung, dass seine anschließende Antwort Konsequenzen haben wird, die ihm nicht gefallen werden. Aber die Vorstellung, Fredi mit ihrer guten Laune wieder in der WG zu haben und seinem Freund zu helfen, siegte um Rolis Plan zu unterstützen.

„Okay, ich bin dabei.“

Nächtlicher Besuch

Fredi, die von all ihren Freundinnen herzlich willkommen geheißen wurde, verbrachte den Nachmittag plaudernd mit Martha und Hansi,

einer sehr lieben 90-jährigen, die nur leider furchtbar schlecht hörte und mit der darum ein normales Gespräch kaum möglich war. Die drei inspizierten auch das neue Freizeitangebot des Heimes und gingen anschließend in die Gedächtnistrainingsstunde, wobei sich Fredi bei den vorgegebenen Bildern immer wieder bei dem Gedanken ertappte, dass sie lieber mit Roli Jus lernen oder Trivial Pursuit spielen wollen würde, anstatt dieses künstlich herbeigeführte Training. Den anderen schien es jedoch Spaß zu machen und sie wollte nicht anfangen herumzumeckern. Darum behielt sie ihre Gedanken für sich. So verging der Nachmittag und Fredi überlegte sich, wann wohl Alice anrufen würde und ob die zwei Jungs sich melden würden, um zu fragen wie es ihr ging. Am liebsten wäre es ihr gewesen, sie würden kommen und sie einfach mitnehmen. Aber sie wusste, dass sie ihnen mit den Bildern von ihr als pflegebedürftigem Menschen einen gehörigen Schrecken eingejagt hatte.

Als der Abend hereinbrach, saß Frederike im Dunkeln in ihrem Fauteuil und dachte darüber nach, ob sie nun gewillt war, ihre letzten Abende so zu verbringen oder ob sie in ihrem Alter noch etwas ändern konnte. Oder wollte. Und als sie so vor sich hin sinnierte, hörte sie auf einmal das leise Quietschen der Tür und eine dünne Gestalt schlich sich in ihr Zimmer. Ehe Fredi sich's versah, lag diese Person in ihrem Bett und deckte sich mit ihrer Decke zu. Fredi, die eine vage Ahnung hatte, um wen es sich handelte, sprach in die

Dunkelheit. „Warum legst du dich in mein Bett?“ Zuerst war nur lautes Atmen zu hören, ehe eine Antwort folgte. „Ich mag nicht alleine schlafen. Und die Sauerl, die sauft eh so viel, der fällt das sicher nicht auf, wenn ich bei ihr im Bett lieg.“ Fredi unterdrückte ein Lachen. „So, so, die Sauerl sauft viel?“

Sie vernahm ein Kichern. „Ja, die Sauerl war so besoffen in letzter Zeit, dass sie nicht mal aus ihrem Zimmer gekommen ist. Sie muss sich sogar irgendwo im Zimmer versteckt haben, denn im Bett ist sie nie. Sicher schon einen ganzen Monat nicht. Und drum leg ich mich in ihr Bett. Das ist auch viel größer als meines. Und ihr Ausblick ist auch besser.“

„Das Bett ist größer als die anderen Einheitsbetten?“

Man sah die Silhouette der Gestalt im Dunkeln wie sie heftig den Kopf auf und ab bewegte. „Viiiiiel größer.“

„Und der Ausblick auf den Unimarkt ist schöner als in den Garten?“

„Ja klar. Da leuchten so viele bunte Lichter. Und in der Früh hört man Menschen miteinander reden. Das beruhigt mich immer so.“

„Aber warum fragst du die Fredi nicht, ob sie mit dir Zimmer tauscht. Wär das nix?“

„Ich weiß nicht. Eigentlich mag ich nicht allein sein im Zimmer.“

„So, Walpurga. Ich bring dich jetzt in dein Bett. Und morgen besprechen wir das in Ruhe mit den Pflegerinnen.“ Sie ging zum Bett und reichte Walpurga die Hand.

„Ist gut. Aber sag der alten Sauerl nicht, dass ich bei ihr im Bett gelegen bin. Wenn die sauft, ist sie nämlich auch sehr aggressiv und gewalttätig.“

Fredi musste nun doch lachen. „Nein, nein. Ich sag ihr nix.“ Dann brachte sie Walpurga in ihr Zimmer.

Eine Stunde später hörte Fredi, die nicht schlafen konnte und deshalb mit der Leselampe in ihrem Fauteuil ein wenig gelesen hatte, erneut die Tür. Und wieder huschte die Gestalt in ihr Zimmer, legte sich ins Bett und deckte sich zu. Fredi stöhnte leise, stand auf und schlich zum Bett und schaute direkt nach unten auf Walpurga, die bis zur Nase zugedeckt war und deren Augen hervorlugten.

„Walpurga. Geh in dein Bett. Denn ich brauch meines jetzt dann selber.“

Walpurga schreckte hoch. „Jössas, die Sauerl! Jetzt hat die endlich ihren Rausch ausgeschlafen.“ Dann wurde ihr Blick misstrauisch.

„Du wirst mir jetzt aber keine runterhauen oder?“

Fredi schnaubte aus. „Nein, das werd ich natürlich nicht. Und saufen tu ich auch nicht. Geh in dein Bett.“

Walpurga schüttelte den Kopf. „Ja, das sagen alle, die saufen. Dass sie nicht saufen. Niemand sauft. Niemals. Eh klar. Ich will nicht in mein Zimmer. Da hab ich Angst, dass wer reinkommt und kalt ist es auch.“

„Die einzige, die hier in den Zimmern herumgeistert bist du. Und kalt ist es hier nirgendwo. Hier heizen sie doch eh immer alles auf 36

Grad. Grad so als ob sie hofften, ein paar Grillhendl aus uns machen zu können. Und jetzt husch, husch!“

Beleidigt und vor sich hingrummelnd verzog sich Walpurga aus Fredis Zimmer.

Fredi kroch in ihr nun vorgewärmtes Bett und schlief augenblicklich ein. Nur um 20 Minuten später wieder aufgeweckt zu werden.

Jemand schubste sie von der Seite. „Rutsch rüber, so hab ich doch keinen Platz.“

Resigniert rutschte Fredi auf die Seite, damit Walpurga ihren Hintern in das Bett hieven konnte. Diese drehte sich noch ein paar Mal hin und her und schlief nach ein paar Minuten tief und fest. Dann begann sie so laut zu schnarchen, dass Fredi Angst hatte, ihr Trommelfell könnte Schaden erleiden. An Schlaf war für sie nicht zu denken. Dafür war ihr augenblicklich klar, dass sie hier nicht den Rest ihrer Tage verbringen wollte. Sie musste sich etwas einfallen lassen. Und zwar schleunigst. Über diesen Gedanken schlief sie ein.

Lage checken

Ich begann erneut Omas Nummer zu wählen. Gestern hatte ich es ja schon dreimal versucht. Aber entweder sie wollte nicht mit mir sprechen oder sie hat es tatsächlich nicht gesehen. Unrecht war mir das nicht, denn ich wusste ja nicht einmal, wie ich das Gespräch mit ihr beginnen sollte. Sie war jetzt wieder im Heim, hatte schon die

erste Nacht dort verbracht und ich hatte keine Ahnung, wieso sie Henrik und Roli ohne ihnen etwas zu sagen verlassen hatte. Klar hatten wir alle noch Omas Horrorvision im Kopf, von der Frederike mit den Windeln, die gefüttert werden muss. Diese Bilder, die sie uns ja auch dorthin gepflanzt hat. Von der Pflege, die sie später benötigt, weil sie nichts mehr selbst bewältigen kann. Aber mal ehrlich, hatte das nicht Zeit bis es soweit war? Falls es überhaupt einmal so weit kam. Doch ich kannte Oma. Es hatte wenig Sinn, mit ihr zu diskutieren. Wenn sie entschieden hatte, dass es so am besten für alle Beteiligten war, dann hatte ich keine Chance. Ich würde empathisch vorgehen und mich vorsichtig nach ihrem Befinden erkundigen, ohne das Thema WG oder Jungs anzuschnelden. Ich rief sie an und lauschte dem Läuten. Beim dritten Klingeln nahm sie ab.

„Ja? Hallo?“

„Hallo Oma. Ich bin es, Alice.“

„Ah. Hallo Alice. Tut mir leid, dass ich gestern nicht auf deine Anrufe reagiert habe. Hier war so viel los und am Nachmittag war ich mit all meinen lieben Freundinnen beim Gedächtnistraining. Das war vielleicht ein Spaß! Also was gibt's denn?“

„Äh, Oma. Tu bitte nicht so als wäre alles normal. Wie geht's dir? Und warum bist du von den Jungs abgehauen?“ Ich schlug mir in Gedanken auf die Stirn. Soviel zu meiner vorsichtigen Art. Aber ich fühlte mich von ihrem „Was gibt's?“ richtig provoziert.

Oma atmete hörbar in den Hörer. „Alice, es geht mir gut. Ich hab eine Entscheidung getroffen, die für uns alle das Beste ist. Und es war auch nie die Rede davon, länger als für einen Monat in die WG einzuziehen. Wenn ich dich daran erinnern darf, warst du sogar anfangs gegen meinen Einzug bei den Jungs. Es war immer klar, dass das ein Ablaufdatum hat. Nun bin ich zurück und alles ist wieder beim Alten.“

Ich war so eine schroffe und beinahe grantige Art von meiner Oma nicht gewohnt und wusste daher sofort, dass ihr die Sache näher ging als es vermuten ließ.

„Oma, ich weiß, dass du gerne dort gewohnt hast. Und die Jungs haben dich so ins Herz geschlossen, dass ich finde, dass du deinen Auszug mit einem netten Essen, wenn nicht mit einer Party zelebrieren solltest. Vor allem aber solltest du sie anrufen.“

„Ja, vielleicht sollte ich das tun. Kommst du am Wochenende zu mir? Die Walpurga hat heute bei mir im Bett geschlafen.“

Ich musste lachen. „Wieder einmal?“

Nun lachte Oma auch. „Ja, und stell dir vor, sie behauptet ich hätte so viel gesoffen, dass ich die letzten Wochen nicht aus meinem Zimmer heraus bin.“ Ich verschluckte mich vor Lachen fast an dem Wasser, das ich gerade trinken wollte. Oma klang gut, auch wenn ich der Meinung war, dass sie nicht in das Altersheim gehörte.

„Oma?“

„Ja, Alice?“

„Du würdest es mir doch dieses Mal sagen, wenn es dir im Heim nicht mehr gut ginge? Ich meine, nicht so wie beim letzten Mal, wo du einfach gegangen bist?“

„Ja, Alice das würde ich.“

Ich nahm ihr die Antwort nicht ab, hakte aber auch nicht näher nach.

„Okay, Oma. Ich komm vielleicht schon morgen nach Sierning, wenn dir das passt. Ich würd gerne Henrik treffen und auf der Uni ist gerade wenig zu tun.“

„Das freut mich sehr, Alice. Ich hab Zeit. Außer zweimal „Miteinander singen“ und „Wir backen gemeinsam Apfelstrudel“ hab ich mich diese Woche für nichts angemeldet.“

„Schön, dann meld ich mich, wenn ich da bin.“

Nichts wie es war

Oma ging lustlos in den Frühstücksraum und setzte sich auf ihren Platz. Martha setzte sich zu ihr. „Soll ich dir ein wenig Gesellschaft leisten? Ich hab zwar schon gefrühstückt, aber ich hab grad Zeit.“ Frederike lachte. „Du meinst, du bist nicht so ausgebucht wie sonst.“ Martha zog einen Flunsch. „Nein, ich meinte ich hab gerade nichts Besseres vor.“ Fredi nickte.

„Wie geht es dir denn? Bist du froh, dass du wieder bei uns bist? Da hast du es ja schon viel bequemer als bei diesen zwei Männern.

Alice hat mir erzählt, dass du dort kochen musstest und so.“

Fredi schüttelte heftig den Kopf. „Ich musste gar nichts. Ich wollte.

Und es hat mir unglaublich Spaß gemacht.“

„Aber ich dachte, das war einer der Hauptgründe warum du damals ins Heim gekommen bist. Weil du für niemanden mehr kochen wolltest.“

Fredi seufzte. „Ja, Martha. Eigentlich hab ich das auch gedacht.

Aber irgendwie wollte ich nur nicht mehr kochen müssen. Und

eigentlich hab ich das ja auch vorher nie. Ich hab immer nur

gedacht, dass alle beleidigt wären, wenn ich ablehnen würde. In

Wahrheit hab ich mich nur nicht getraut, „nein“ zu sagen und darum

war es mir irgendwann zu viel. Ständig stand jemand vor der Tür und

brauchte irgendwas. Na und da war das Heim dann mein Ausweg.

Doch eigentlich war es nichts als eine Ausrede, dass ich mich nicht

auf die Beine stellen hab müssen, um meine Wünsche

durchzusetzen. Und bei den Jungs, da hatte ich nicht das Gefühl zu

müssen. Das war fein.“ Sie hielt kurz inne. „Aber jetzt bin ich ja

wieder hier. Und das ist ok.“

Martha hatte zugehört, goss sich Kaffee in ihr Häferl und

kommentierte lapidar: „Müssen, sollen, wollen. Versteh ich nicht.

Kochst jetzt gerne oder nicht.“

Fredi lachte. „Ja, ich koch gern. Sehr gern sogar.“ Sie strich Butter auf eine frische Semmel.

„Das ist jetzt halt blöd. So ohne Küche im Zimmer. Aber zum Glück ist ja morgen „gemeinsam Apfelstrudel backen“. Sie lächelte als hätte sie gerade alle Probleme der Welt mit diesem Satz gelöst und Fredi lächelte ein wenig gequält mit.

„Gehst du heute zum „gemeinsam singen“? Wir trauen uns diese Woche über „Komm lieber Mai und mache“. Also nur die Sopranisten. Die anderen singen anderen Frühlingslieder.“

Fredi nickte gottergeben und fügte sich in ihr Tagesschicksal, als sie in ihr Buttersemmerl biss.

Fredi verbrachte den Tag im normalen „Altersheimalltagstrott“. Man hantelte sich von einem Essen zum anderen, unterbrochen nur durch Gruppengemeinschaftsaktivitäten und Kaffee und Kuchenpausen. Als sie am Abend den Fernseher aufdrehte und sich ins Bett legte, wurde ihr ganz wehmütig zumute. Sie wollte wieder in diese verrückte WG zurück und sie fasste einen Entschluss.

Erleichtert ob ihrer Entscheidung stand sie wieder auf und begann ihre Tasche zu packen. Dieses Mal würde sie nichts vergessen, was ihr wichtig war. Sie nahm ihren großen Koffer aus dem Kasten und füllte diesen voll. Walpurga, die sich wie am Vortag in das Zimmer geschlichen hatte, war erstaunt, Fredi nicht in ihrem Bett vorzufinden.

Geschäftig rannte Fredi in dem Zimmer herum und warf abwechselnd Dinge in die kackbraune Reisetasche und den schwarzen Koffer.

„Walpurga, heute kannst du hier schlafen. Ich muss noch einmal fort.“

„Wo musst du denn hin?“ Walpurgas Stimme zitterte leicht.

Fredi ging auf Walpurga zu. „Ich fahre für eine Weile weg und weiß nicht, ob ich wiederkomme, aber du darfst mein Bett und auch mein Zimmer haben.“

Walpurgas Gesicht hellte sich auf. „Wirklich?“

„Ja. Ganz wirklich.“

„Dann hab ich wenigstens die Lichter, wenn ich schon alleine schlafe.“

Walpurga legte sich ins Bett und deckte sich wie auch beim letzten Mal bis zur Nasenspitze zu.

Fredi zog ihr Nachthemd aus und schlüpfte in bequeme Kleidung, dann schnappte sie sich den Koffer und verließ das Zimmer.

Draußen am Gang war niemand zu sehen. Vermutlich war die Nachthemhilfe gerade im Besprechungsraum. Fredi hatte ohnehin nicht vor, heute noch mit dem Personal über ihren Weggang zu diskutieren. Sie war ein freier, mündiger Mensch und wollte auch als solcher wahrgenommen werden und nicht wie ein Kind, das ständig jemandem Rechenschaft abgeben muss. Sie fuhr mit dem Lift nach unten. Als sie den Lift verließ und den schweren Koffer hinter sich

herzog kamen ihr plötzlich Zweifel. Was wenn die Jungs sie gar nicht mehr wiederhaben wollten. Was wenn sie bereits jemand anderen für die WG hatten. Was wenn sie über die ganzen Schwierigkeiten, die sich irgendwann ergeben könnten, nachgedacht haben?

Fredi stellte ihre Koffer in den Besucherraum und beschloss, erstmal einen Kaffee zu trinken und darüber nachzudenken, ob sie wirklich spontan so spät am Abend bei den Jungs auftauchen sollte. Oder war es besser sie anzurufen. Um diese Uhrzeit müsste sie ja mit dem Taxi fahren.

Sie blieb noch eine Weile sitzen, dann wählte sie Rolis Nummer. Als er nicht abhob, versuchte sie es bei Henrik, doch auch dieser ging nicht an sein Telefon. Vielleicht waren sie nicht einmal zu Hause. Den Schlüssel hatte sie bei ihrem Auszug auf dem Küchentisch liegen gelassen. Fredi sah auf die Uhr, ließ sich auf einen der Besuchersessel niedersinken und beschloss, eine halbe Stunde zu warten um dann erneut anzurufen. Und wenn die beiden dann immer noch nicht erreichbar waren, würde sie wieder in ihr Zimmer zurückkehren und ihren Auszug verschieben.

Slapstick mit Folgen

Die Jungs fieberten den ganzen Tag dem Abend entgegen. Es kam ihnen wie eine Ewigkeit vor in der sie Fredi nicht gesehen hatten und darum fuhr Henrik auch wie ein Irrer am Abend Richtung Sierning.

„Du, Henrik. Wenn du uns vorher umbringst haben wir alle nichts davon.“ Roli hielt sich verkrampft am Haltegriff fest.

Henrik nickte und parkte das Auto genau vor dem Eingang. Roli starrte aus dem Fenster. „Glaubst wäre es nicht besser, wenn wir ein wenig abseits parken?“

„Ganz ehrlich. Ich habe keine Ahnung wie du dir das vorstellst. Wenn du Fredi tragen musst, weil sie sich wehrt, dann ist es besser, das Auto parkt so nah wie möglich. Allerdings werden wir auch leichter gesehen.“

Roli schaute entsetzt. „Na, wenn sie sich tatsächlich wehrt, dann nehm ich sie nicht mit.“

„Ähem, das versteh ich nicht. Ist das nicht der Sinn einer Entführung? Jemanden gegen seinen Willen irgendwohin zu bringen? In unserem Falle zumindest bis zum Auto. Und dort lösen wir dann das Rätsel.“

„Wenn ich ehrlich bin, dachte ich eher daran, es ihr noch im Zimmer zu sagen. Dass ich sie gerne mitnehmen würde. So quasi entführen.“

Henrik lachte. Dann hätten wir uns die „Nachtaktion“ aber auch schenken können und einfach zu den Besuchszeiten hier hereinschneien können.“

Roli grinste. „Ja, aber wo wäre denn da die Aufregung?“

Die beiden gingen zum Haupteingang. Die Schiebetüren blieben zu, aber der Nebeneingang, der offensichtlich hier wohl auch als Fluchtweg diente, öffnete sich sofort. Allerdings war es auch noch nicht allzu spät.

„Ich komm mit dir rein und schau mir die Ausgänge an. Also ich lasse mir etwas einfallen, dass wir im Notfall auch schnell wieder von hier verschwinden können und dann verstecke ich mich irgendwo. Es gibt vermutlich Gästetoiletten.“

Roli nickte. „Ich fühle mich wie ein Verbrecher. Obwohl wir bis jetzt ja noch nicht einmal etwas Verbotenes gemacht haben.“

Mit diesen Worten holte er den Lift und fuhr in die erste Ebene in der sich die Zimmer 1 - 10 befanden. Unbemerkt schlich er sich zu dem Zimmer Nummer 9 und öffnete leise die Tür. Licht wollte Roland vorerst keines machen, denn er konnte in dem Zimmer auch ohne genug wahrnehmen. Frederike lag offensichtlich im Bett, die Decke bis zur Nasenspitze gezogen, schlief und schnarchte dabei so laut, dass Roli sich das Schmunzeln nicht verkneifen konnte. Er schlich zum Bett, tippte vorsichtig auf die Decke in Armeshöhe und flüsterte: „Fred, Fred. Wach auf! Wir wollten dir nur sagen, dass wir dich zurückhaben wollen.“

Das Schnarchen hörte auf und Roli deutete das als Zeichen fortzufahren. „Bist du wach? Weil unten wartet Henrik und wir haben uns gedacht, dass du gleich mitfahren könntest, zurück in die WG. Soll ich deine Sachen packen?“

Als Fredi sich nicht rührte, wurde Roli lauter. „Fredi? Ich bin's, Roli. Bist du wach?“

Nun kam Leben in die Person unter der Decke, man konnte die schrille Stimme trotz der Dämpfung des Stück Stoffs vor dem Mund hören. „Wie soll ich bei dem Lärm denn auch schlafen? Und da erzählt mir die depperte Sauerl, dass hier niemand rumschleicht. Wer sind Sie? Und was wollen Sie? Haben Sie meinen Schmuck gestohlen? Ich wusste, dass hier alle saufen. Darum kriegen sie auch nicht mit, dass ständig Sachen fehlen.“

Roli, dem das, was Fredi so von sich gab, extrem seltsam vorkam und er mit ihren Worten auch so überhaupt nichts anfangen konnte und deshalb an einen Scherz ihrerseits dachte, zog ihr die Decke ein Stück weg, um zumindest ihr Gesicht sehen zu können. Und obwohl es in dem Zimmer finster war, konnte er deutlich erkennen, dass es sich bei der vor ihm befindlichen Dame nicht um Fredi handelte. Die Frau machte riesige Kulleraugen und kreischte laut los. „Diebstahl!!! Hilfe!!! Ein fremder Mann!!“

Roli, der derart erschrak, dass er rückwärts taumelte, stieß gegen den kleinen Nachttisch und schmiss dabei eine Blumenvase und einen kleinen Radiowecker um. „Nein, das ist ein Missverständnis. Ich wollte nichts stehlen. Ich dachte, das ist Frederikes Zimmer und wollte sie nur entführen.“

„Hilfe!!!! Jemand will mich entführen!!!“, schrie nun Walpurga voller Panik. Und Roli nicht minder panisch schrie zurück. „Sie verstehen

das doch völlig falsch. Ich wollte nur ...“ Nun war von draußen ein Tumult zu hören. Roli geriet völlig außer sich und tat das einzige, das ihm einfiel, er trat die Flucht nach vorne an und gerade als die Tür von einer Pflegerin geöffnet wurde, stürzte er an dieser vorbei, riss die Tür neben dem Lift auf, auf der Notausgang stand und rannte hindurch. Roli lief, als wäre der Teufel hinter ihm her die Stufen hinunter, reagierte nicht auf die „Halt“ Rufe, die hinter ihm herhallten und war unendlich erleichtert, dass die Türen ins Freie noch nicht versperrt waren. Die Pflegerin, die offenbar zuerst nach dieser Walpurga gesehen hat, folgte ihm zwar nach einer Weile auf die Straße, doch da hatte sich Roli längst hinter dem Unimarktgebäude versteckt und beobachtete aus sicherer Entfernung wie sich ein weiterer Pfleger auf die Straße gesellte und die beiden sich unterhielten. Nach einer Weile begaben sich die beiden aber wieder in das Gebäude und Roli nahm an, dass nun die Türen verschlossen wurden. Möglicherweise wurde auch die Polizei gerade verständigt.

Zum Glück war es nicht besonders kalt, denn da Henrik den Autoschlüssel eingesteckt hatte, war Roli gezwungen, auf seinem Beobachtungsposten zu bleiben und zu warten bis sein Freund aus dem Gebäude kam.

Roli zückte sein Handy und sah auf das Display. Mit Erstaunen stellte er fest, dass er einen entgangenen Anruf von Fredi hatte. Er

wählte die Nummer, aber niemand hob ab. Genervt setzte sich Roli auf den Randstein neben dem Unimarkt.

In der Zwischenzeit hatte sich der Tumult um Walpurga wieder gelegt. Nur Walpurga konnte sich nicht beruhigen. Sie brachten sie unter schier endlos andauerndem Gezeter in ihr Zimmer. „Da wollte der sicher meinen Schmuck. Der Betrunkene. Die Polizei muss her.“ Fredi, die die ganze Aufregung vom Gemeinschaftsraum aus mitbekommen hatte, ließ ihre Koffer stehen und begab sich so unauffällig wie möglich in ihrem Mantel und den Straßenschuhen wieder in ihr Zimmer. Zum Glück zog Walpurga alle Aufmerksamkeit auf sich und niemand nahm von ihr oder ihrer Bekleidung Notiz. Als sie gerade ihre Schuhe ausziehen wollte, nahm sie eine Gestalt wahr, die hinter dem langen Vorhang beim Fenster hervortrat. Sie wollte schon losschreien, als sie Henrik erkannte. „Du? Was machst denn du hier?“ Henrik lächelte verlegen und noch bevor er etwas sagen konnte, ging Fredi ein Licht auf. „Und der andere, der von meinem Zimmer nach draußen gestürmt war, war dann wohl Roli.“ Henrik nickte zerknirscht. „Er wollte dich unbedingt entführen, um dir zu zeigen wie wichtig uns ist, dass du wieder bei uns einziehst.“ Fredi lachte. „Ihr wolltet mich tatsächlich entführen?? Na, das ist ja ein Ding!!!“ „Also, ich bin offiziell nur der Fahrer, weil sonst reißt mir Alice den Kopf ab.“

Fredi nickte. „Das kann ich mir vorstellen. Wundert mich, dass sie nicht euch beiden verboten hat, so etwas zu versuchen.“

Henrik zog eine Grimasse. „Hat sie ja auch. Was allerdings jetzt schief gegangen ist, weiß ich nicht, weil ich unten bei den Gästetoiletten auf meinem Posten gewesen bin. Ich hab in einer Tür zum Garten in den Türschlitz eine zerkleinerte Serviette gesteckt, damit man sie nicht zusperren kann und wir mit dir auch wieder hier herauskommen. Aber warum diese andere Frau so losgebrüllt hat, weiß ich nicht. Ich hab mich über das Stiegenhaus heraufgeschlichen und als alle aus deinem Zimmer verschwunden waren, hinter dem Vorhang versteckt.“

Fredi, die während der ganzen Erzählung immer mehr grinsen musste, zerkugelte sich nun fast vor Lachen. „Roli hat offensichtlich versucht, die Falsche zu entführen?“ Henrik verstand nichts. „Aber er wusste, dass du im Zimmer Nummer 9 wohnst. Hat er sich beim Reingehen geirrt?“

„Nein“, Fredi brachte vor Lachen kaum ein Wort heraus, „Walpurga hat in meinem Bett geschlafen, weil sie nicht gerne alleine ist und ich gerade dabei war, egal, aber vermutlich waren sowohl Walpurga als auch Roli verwirrt als sie aufeinandertrafen.“ Sie lachte wieder. „So eine Entführung, das hat was. Aber weißt du, Henrik. Ihr hättet mich auch einfach fragen können.“

Henrik schmunzelte. „Witzigerweise habe ich das sogar vorgeschlagen, aber Roland dachte nicht eine Sekunde daran, dass

das funktionieren konnte. Vermutlich weil du ja doch gelegentlich etwas stur sein kannst.“ Fredi machte eine unschuldige Miene. „Ich? So und was machen wir jetzt weiter?“

„Na, ich frag dich eben jetzt.“ In einer Anwendung von Kitsch und um die Ernsthaftigkeit zu verdeutlichen, kniete er sich vor Fredi hin und grinste. „Liebste Fredi, willst du bei uns einziehen?“

Fredi zierte sich ein wenig. „Ich weiß nicht so recht ...“

Da fiel Henrik etwas ein. „Sag einmal, wieso warst du eigentlich nicht in deinem Zimmer? Und wieso hast du Straßenschuhe an und musstest erst deinen Mantel aufhängen als du ins Zimmer gekommen bist?“

Nun war es an Fredi verlegen zu werden. „Also ich ... ich meine ... mir ist klar geworden, dass das“, sie machte eine weitläufige

Bewegung in ihrem Zimmer, „dass das nichts mehr für mich ist.

Vermutlich auch nie war. Und ich war auf dem Weg ... also eigentlich wusste ich nicht genau ...“ Sie holte tief Luft. „Ich würde liebend gerne wieder bei euch einziehen!“

Henrik, der bei ihren Worten zu strahlen begann, wurde von Fredi angehalten, leise zu sein. Sie wollten ja schließlich kein Aufsehen erregen.

„Magst du sofort mitkommen?“

„Ich denke, jetzt wo alles geklärt ist, kommt es auf eine Nacht hier mehr oder weniger auch nicht mehr drauf an. Aber meine Sachen, die hab ich schon fertig gepackt unten im Aufenthaltsraum stehen.“

„Äh. Du hast schon alles gepackt?“

„Um ehrlich zu sein, war ich gerade auf dem Weg zu euch.“

Henrik lachte. „Gut, dann hol ich deine Sachen und nehme sie gleich mit. Hoffentlich haben deine Pflegerinnen meinen Fluchtweg noch nicht entdeckt. Wo Roli wohl steckt? Ich vermute einmal beim Auto und hoffe, dass ich ihn nicht suchen gehen muss.“

Fredi öffnete die Tür und spähte hinaus. Am Gang war niemand zu sehen. Fredi vermutete, dass sich die beiden Damen von vorhin im Dienstzimmer aufhielten. Sie winkte Henrik weiter und verabschiedete sich kurz, bevor er aus der Tür draußen war. „Ich komm dann morgen mit dem Zug.“

Henrik schüttelte den Kopf. „Du rufst uns an und wir holen dich ab.“ Er sah an Frederikes Gesichtsausdruck, dass ihr eine Erwiderung, die mit einer Weigerung einherging auf den Lippen lag. Darum beeilte er sich zu sagen: „Fred, ich will nix hören. Wir hätten dich heute beinahe entführt, also lass uns dich doch wenigstens abholen.“ Fredi nickte lächelnd.

Als Henrik in dem hell erleuchteten Vorzimmer stand, hoffte er inständig, dass er unbemerkt und ohne Verzögerung nach draußen kam. Doch gerade als er die Notausgangstür zum Stiegenhaus öffnen wollte trat eine kleine Gestalt aus dem Zimmer neben Fredi, blieb stehen und erstarrte. Dann brüllte die Frau los. „Schon wieder ein Dieb! Ein Säufer! Ein anderer!!!“ Dann passierte alles gleichzeitig. Fredi riss ihre Tür auf und brüllte. „Hearst Walpurga,

schrei nicht so rum, komm einfach rein.“ Zwei Pflegerinnen kamen aus dem Dienstzimmer angelaufen und stürzten zu Walpurga, die in Richtung gläserne Stiegenhaustür deutete, die gerade geräuschvoll ins Schloss fiel. Henrik hetzte wie schon einige Minuten zuvor Roli aus dem Heim. Das Gepäck aus dem Aufenthaltsraum riss er während seiner Flucht noch schnell an sich. Er benützte die Tür zum Garten und daher brauchte er kurz, um sich zu orientieren wo denn das Auto stand. Das Gepäck schmiss er halb unter das Auto während er weiter lief Richtung Unimarkt, der genau gegenüber dem Parkplatz war. Als er sich an der Hausmauer entlang quetschte, um sich zu verstecken, merkte er, dass er nicht alleine war.

„Auch erwischt worden?“

Roli streckte sich durch und grinste Henrik ins Gesicht.

Henrik nickte.

„Auch von Walpurga?“

Henrik nickte erneut.

„Hast du mit Fredi gesprochen?“

„Ja. Sie kommt morgen mit. Ich hab ihr versprochen, dass wir sie abholen. Ihr Gepäck steht aber schon bereit ins Auto geladen zu werden.“

„Sie hat jetzt gepackt?“

Henrik schmunzelte. „Sie wollte gerade zu uns.“

Roli grinste breit. „Sehr cool.“

Die beiden schlichen sich vorsichtig zum Auto, Henrik ver lud das Gepäck und sie fuhren los. Im Auto lächelten sie beide vor sich hin. „Ich freu mich, dass wir ab morgen unsere Mitbewohnerin wiederhaben.“ Roli nickte. „Ich freu mich auch auf die 90-jährige. Und wie.“

Epilog

Also alles in allem lief von da an alles großartig. Die WG mit Oma funktionierte einwandfrei. Fredi kochte ab und zu und dafür sparte sie sich das Saubermachen.

Roli begann beim Bäckermeister Anton eine Bäckerlehre. Seitdem gab es ganz schön viele Kipferl. Anton schaffte es sogar, dass Roli viel von den letzten drei Jahren angerechnet wurde. Den zweiten Abschnitt seines Studiums machte er tatsächlich nebenbei fertig. Niemand hätte ihm so einen Elan zugetraut, aber er war überglücklich über die „Lizenz zum Brötchenbacken“. Ich glaube, er traf sich auch gelegentlich mit einer Frau, er machte aber ein Mordsgeheimnis daraus und niemand wagte es, genauer nachzuhaken. Wahrscheinlich weil wir alle vermuteten, dass es sich um meine Mutter handeln könnte.

Ich bin zu den Jungs gezogen, genaugenommen in Henriks Zimmer. Und obwohl das ganz schön eng war, war es doch wunderschön. Manchmal hatte ich das Gefühl, dass mir die Decke auf den Kopf

fiel, dann wechselte ich einfach in Omas Zimmer. Auf der Uni in Wien war ich nur mehr, wenn es unbedingt nötig war und natürlich zu den Prüfungen.

Übrigens ist Oma jetzt berühmt. Das regionale Fernsehen hat ihre Geschichte erfahren und einen Bericht über altersgemischte WGs gedreht. Oma und die Jungs gaben ein Interview und Oma ist danach ein paar Tage herumstolziert als wäre sie ein Hollywoodfilmstar.

Nun will auch noch ein größerer Sender eine Dokumentation zu diesem Thema machen und ein Sozialverein hat sich einen Termin mit uns ausgemacht, um ein Projekt zu besprechen bei dem wir sozusagen Vorreiter waren.

Oma hatte schon mehrmals Besuch von Freundinnen, auch aus dem Altersheim. Unlängst wurde die WG von Rosa und Helene in Augenschein genommen. Gemeinsam mit Oma, Roli und Henrik haben sie bis in die Morgenstunden geratscht und dabei wurde die Idee geboren, eine Detektei zu eröffnen. Sie meinten nämlich, dass niemand so „alte Weiber“ als Detektive vermuten würde. Oma alias Jane Bond war Feuer und Flamme. Nun fehlten nur noch Equipment für Spionage, Klienten und Fälle.

Aber solange Oma glücklich war, war mir alles recht. Auch solche Spinnereien. Ich hoffte nur inständig, dass es sich auch tatsächlich um solche handelte.

Interviewauszug:

Interviewerin zu Roland: Was waren denn Ihre ersten Gedanken, als Herr Pöltzl (Henrik) die neue Mitbewohnerin vorgestellt hat?

R lacht: Zuerst dachte ich ja, es sei seine Oma. Als er mir aber erklärt hat, dass nun Fredi hier einziehen möchte, war mein einziger Gedanke „der spinnt oder hat eine massive Störung“.

F lachte: Ja, der spinnt, war auch mein erster Gedanke, als er mich gefragt hat, ob ich bei euch einziehe. Oder er hat einen Komplex.

Henrik wird rot: Ihr spinnt doch.

Alle drei lachen.

I: Gibt es Konfliktsituationen, die in irgendeiner Form mit dem Altersunterschied zu tun haben?

Die Jungs denken scharf nach.

H: Mir fällt nichts ein.

R: Da Fredi ihr Gebiss abends offensichtlich nicht rausgibt und in ein Glas im Bad legt. Mir auch nicht.

H gibt R einen sanften Schubs.

F lacht: Kleiner WG-Schmäh.

R: Die einzigen Konfliktsituationen, die mir jetzt so ad hoc einfallen, tauchen auf, wenn ihre Freundinnen zu Besuch sind. Einige davon sind ganz schön meschugge.

H: Dabei warst du bei dem Ausflug ja nicht mal mit. Der war ein Wahnsinn.

I: Was ergeben sich da für Situationen?

R: Na, die erzählen immer dasselbe. Und die Sachen sind schon beim ersten Mal uninteressant. Und sie sind alt.

F: Genau wie ich. Außerdem stimmt das doch nicht, dass alle immer dasselbe erzählen. Jeder Mensch hat seine Eigenheiten. In jedem Alter.

R: Ich nicht.

Henrik und Frederike grinsen.

H: Also ich kann bei einem Spiegel vorbeigehen, ohne mir selbst eine Kusshand zuzuwerfen.

Roli entrüstet: Ich auch.

Stille. Gefolgt von Gelächter.

I: Was sind die Vorteile von einer WG-Bewohnerin, die Erfahrung mitbringt?

H: Sie bringt neue Sichtweisen in Situationen.

R: Sie kocht gut.

H: Roli! Ich sag nur Leberkäsesemmelempathie!!

R: Okay. Okay. Sie schießt sich nichts.

H: Roli, das steht dann in der Zeitung!!

R: Aber sie traut sich ja wirklich mehr. Ich hätte nicht gewagt, meinen Prüfer zu bestechen. - lacht -

I: Frederike hat einen Prüfer bestochen?

Fredi gibt Roli Zeichen.

Der daraufhin: Äh nein, natürlich nicht.

I: Was würden Sie der Welt da draußen zum Thema altersgemischte WG sagen wollen?

R: Einfach ausprobieren und von den vielen Runzeln nicht abschrecken lassen.

H verdreht die Augen: Also, wenn es passt, dann passt es einfach.

F: Jeder profitiert davon. Ich kann meinen alten Senf dazugeben und werd durch die Geschichten jung gehalten. Das ist wichtig.

R: Ja, und die Tatsache, dass du so gut kochst. Denn jeder weiß. Liebe geht durch den Magen ;-), auch wenn sie im Herz angesiedelt ist.

Dankeschön

Ich habe so unglaublich viele wunderbare Menschen in meinem Umfeld, für die ich unendlich dankbar bin, aber auf diesem Wege möchte ich denjenigen danken, die mit der Entstehung dieses Buches etwas zu tun hatten.

Danke meiner unglaublichen Oma! Für ihre lustigen Geschichten, für ihre wunderbare Art des Denkens. Meine Oma, die mir unlängst mitgeteilt hat, dass sie ja im Inneren ihres Wesens immer schon eine

Zimmerpflanze gewesen ist, weil sie nie verstanden hat, was man am Rausgehen in die Natur so toll finden kann.

Und die mir auch den Wink gegeben hat, wenn sie das Buch noch zu Lebzeiten lesen können soll, möge ich doch ein wenig „anzahn“. Vielen lieben Dank, dass es dich gibt und du die besten Erdäpfelnudeln der Welt gemacht hast!

Dann danke ich Gabriela Fink von Herzen, die ich eigentlich gebeten hatte, eine Testleserin zu sein und die mir dann gleich alles einmal durchlektoriert hat. Ihr wunderschöner [Blog „hope-and-shine“](#) ist viele Besuche wert.

[Ines Hofbauer](#). Deine Steine, deine Ansichten und deinen Schreibstil. Alles zu gleichen Teilen liebe ich sehr. Danke für alle Inputs.

Sonja, mein Schatzi. Für deinen Geschmack waren die Sexszenen zu züchtig, aber alle anderen Vorschläge hab ich dankend angenommen. You are the best und mein one and only.

Maria!! Oh du meine „Last minute-Rettung!!“. Immer und immer wieder. Danke dir. Auch für deine wunderbar ruhige Art, die immer ein „Wir machen das schon“ impliziert.

Und natürlich Irina. Dir gilt besonderer Dank. Ohne dich würde so mancher Blödsinn nun veröffentlicht werden. Aber dir entgeht einfach gar nichts. Und schummeln gilt nicht. Du bist meine Origami Sister in crime! Forever! Danke!!!

Das großartige Cover ist wieder einmal von meiner entzückenden Schwägerin. Sie hat es tatsächlich geschafft, meine Oma auf das Cover zu zeichnen. Nämlich wirklich MEINE Oma.

Man kann Susi unter [Susanne Binder Illustrationen](#) „buchen“ und sie macht die tollsten Illustrationen und findet für jeden Wunsch einen Weg, ihn umzusetzen.

Marisa. Danke für dich.

Stanzi, Dani und Cornelia. Danke fürs Zuhören und Geschichten entwickeln.

Am letzten Tag vor der Veröffentlichung hat sich wieder einmal bewahrheitet: „Blut ist dicker als Wasser“ (den Spruch versteh ich zwar nicht, aber ich weiß wenigstens, was er aussagen soll), denn maßgeblich verantwortlich, dass dieses Buch in den richtigen Formaten auf meiner Homepage gelandet ist, ist meine (Groß)-Cousine und Grafikerin [Irene Pohmair](#). Du Süße, auch wenn ich dich um 14.00 Uhr ein paar Mal aus dem Schlaf gerissen habe, weil dein

Lebensstil zu meinem nicht unterschiedlicher sein könnte, warst du trotzdem immer freundlich und hast mir in der Sekunde in Not geholfen. Du hast was gut! Ich koche für dich. Gleich nach diesem Corina-Desaster! Oder ich bestelle! Danke, du verrücktes, wunderbares Wesen!!!!

Impressum:

„Oma Frederike geht sich suchen“
©Alva Sokopp

Covergestaltung: Susanne Binder, <https://www.illustration-susannebinder.at/>

Herausgeberin: Alva Sokopp (alva.sokopp@gmx.at)